

Reineke Fuchs



Realgymnasium und Realschule Zwickau.

Prämie

zur

Anerkennung wackeren Strebens.

25

2. ZÜGLER, ZWICKAU

Reineke fuchs

151 - 152



Reineke fuchs

für die Jugend bearbeitet
von **Max Barack**

Mit 4 Bunt-, 5 Ton-, 3 Voll-
bildern und 29 Textillustrationen

Zwölfte Auflage



Loewes Verlag Ferdinand Carl

Stuttgart

Vorwort.

Früher als ich zu erwarten berechtigt war, sind viele Auflagen meiner, nach Goethes „Reineke Fuchs“ vollzogenen Bearbeitung der prächtigen alten Tierfabel vergriffen worden. Es ist mir dies ein Beweis dafür, daß die liebe Jugend, der das Buch gewidmet ist, Gefallen gefunden hat an den Schilderungen der Streiche des listigen Gesellen und an der Art und Weise, wie er sich stets wieder aus allen, durch seine Ränke ihm entstandenen Nöten „herauszureden“ versteht. Ebenso aber bin ich wohl zu der Annahme berechtigt, daß die Eltern der Kinder erkannt haben, wie völlig frei das Buch ist von allem, was für die Jugend ungeeignet scheint und daß die Erzählung gleichzeitig auch belehrend auf sie einwirken kann, indem sie dieselbe zur scharfen Erkenntnis des Guten und des Bösen führt.

Darum freue ich mich darüber, daß das Buch solchen Anklang bei alt und jung gefunden hat. Möge nun auch die Neuauflage vom gleichen guten Erfolg begleitet sein!

Der Verfasser.

Inhalts-Übersicht.

	Seite
Erstes Kapitel. Reineke wird beim König Nobel verklagt, zuerst durch Isgrim, den Wolf, wegen fortwährender Verunglimpfung seiner Familie, dann vom Hündchen Wackerlos wegen Wurstdiebstahls und vom Panther wegen mörderischen Angriffs auf Lampe, den Hasen. Grimbart, der Dachs, verteidigt seinen Oheim Reineke kräftig und stimmt den König zu des letzteren Gunsten um. Eine neue Klage des Hahns Henning, wegen Ermordung seiner Tochter Kragefuß, bringt jedoch König Nobel neuerdings gegen Reineke auf. Er entsendet Braun, den Bären, um Reineke vor Gericht zu laden.	1
Zweites Kapitel. Der schlaue Reineke lockt Braun durch die Vorspiegelung, daß er viel Honig finden werde, in den Hof des Bauern Rüsteviel, wo es Braun aber äußerst schlimm ergeht. Braun klagt sein Leid bei Hofe und König Nobel entsendet nun Sinze, den Kater, mit der zweiten Vorladung an Reineke	17
Drittes Kapitel. Sinzes Ankunft in Reinekes Burg Malepartus. Ersterer gerät durch Reinekes List in große Gefahr und verliert dabei ein Auge. Reineke wandert endlich, auf die dritte Vorladung durch Grimbart, mit diesem an den Hof und beichtet Grimbart unterwegs seine Sünden	32
Viertes Kapitel. Reineke wird trotz eigener, schlauer Verteidigung, angesichts vieler neuer Anklagen seiner Feinde, vom König zum Tode durch den Strang verurteilt und von Isgrim, Braun und Sinze zum Galgen geführt. Noch im letzten Augenblick veranlaßt er jedoch den König durch Vorspiegelung eines unermesslichen Schatzes, die Vollstreckung des Urteils aufzuschieben	52
Fünftes Kapitel. Reineke erzählt dem König, er habe den Schatz gestohlen, um eine gegen dessen Leben und Herrschaft gerichtete Verschwörung zu vereiteln. König Nobel begnadigt ihn darauf hin und verlangt von ihm, nach Krefelborn zu dem dort verborgenen Schatz geführt zu werden. Reineke erklärt dies für nicht angängig, da er nach Rom zu pilgern gelobt habe	68
Sechstes Kapitel. Braun und Isgrim fallen in Ungnade und werden ins Gefängnis geworfen. Reineke wird zur Reise nach Rom ausgestattet und erhält ein Ränzlein aus einem Stück von Brauns	

	Seite
Fell und Schuhe von Isegrims und seines Weibes Gieremund Füßen. Er geht zunächst in Begleitung Lampes und Bellyns, des Widders, nach Malepartus zu seinem Weibe, Frau Ermelyn, und zu seinen Kindern. Lampes Tod und Rückkehr Bellyns an den Hof, wo dieser als vermeintlicher Mitschuldiger an Lampes Mord den als unschuldig erkannten und wieder zu Ehren gelangten Braun und Isegrim zur Sühne übergeben wird.	86
Siebentes Kapitel. Ein Fest an König Nobels Hofe. Reineke wird neuerdings verklagt von dem Kaninchen und Merkenau, dem Raben, welcher letzterer ihn des Mordes an seinem Weibe, der Frau Scharfenebbe, beschuldigt. König Nobel beschließt, Reineke in dessen Burg Malepartus zu belagern. Grimbart erstattet Reineke Bericht hiervon und bestimmt ihn, abermals mit ihm an den Hof zu wandern, und den König zu versöhnen.	104
Achtes Kapitel. Reineke beichtet Grimbart unterwegs abermals. Geschichte vom Wolfe und der Stute mit dem Füllen. Grimbart fürchtet, es werde Reineke schlecht bei Hofe ergehen; Reineke dagegen ist guten Mutes, weil er sich seinen Feinden geistig überlegen weiß. Begegnung mit Martin, dem Affen, der Reineke an sein Weib, Frau Rückenau, verweist und ihm guten Trost verleiht.	119
Neuntes Kapitel. Reinekes Ankunft bei Hofe und sein Erscheinen vor dem König. Er verteidigt sich fest gegen die wider ihn vorgebrachten neuen Anschuldigungen. Beschwichtigung des Königs durch Frau Rückenau's Aufzählung von Reinekes Verdiensten. Geschichte vom Manne mit der Schlange.	131
Zehntes Kapitel. Reineke erklärt Bellyn für Lampes Mörder und den Räuber des versteckten Schazes. Geschichte vom wunderbaren Ring, dem kunstreichen Kamm und dem Spiegel. Geschichte von der Teilung des Schweines durch den Wolf und die des Kalbes durch Reineke. Letzterer erklärt sich zum Kampf und Gottesgericht mit seinen Anklägern bereit. König Nobel spricht ihn abermals frei.	149
Elftes Kapitel. Isegrim lehnt sich gegen Reinekes Freisprechung auf. Erzählung vom Fischfang und vom Biehbrunnen. Isegrim fordert Reineke zum Zweikampf heraus.	169
Zwölftes Kapitel. Der Zweikampf. Reinekes glänzender Sieg über Isegrim. König Nobel spricht Reineke dafür seine allerhöchste Anerkennung aus. Geschichte vom verbrühten Hunde. König Nobel ernennt Reineke zum Reichskanzler. Isegrims Elend. Frohe Heimkehr Reinekes.	180



Erstes Kapitel.

Reineke wird beim König Nobel verklagt, zuerst durch Isegrim, den Wolf, wegen fortwährender Verunglimpfung seiner Familie, dann vom Hündchen Wackerlos wegen Wurstdiebstahls und vom Panther wegen mörderischen Angriffs auf Lampe, den Hasen. — Grimbart, der Dachs, verteidigt kräftig seinen Oheim Reineke und stimmt den König zu des letzteren Gunsten. Eine neue Klage des Hahns Henning, wegen Ermordung seiner Tochter Krakefuß, bringt jedoch König Nobel neuerdings gegen Reineke auf. Er entsendet Braun, den Bären, um Reineke vor Gericht zu laden.

Vor vielen Hunderten von Jahren, als der Löwe Nobel I. als König im Tierreiche über sämtliche Tiere herrschte, geschah es um die Pfingstzeit, daß Seine Majestät alle seine Untertanen an Barack, Reineke Fuchs.

seinen Hof entbot, denn gar viele schlimme Taten und arge Streiche von Meister Reineke, dem Fuchs, waren ihm zu Ohren gekommen und deshalb wollte er einen öffentlichen Gerichtstag abhalten und den boshaften Schelm zur Verantwortung ziehen. Die Tiere gehorchten auch sofort dem Gebote ihres königlichen Herrn und alles, was flog, lief, kroch oder hüpfte, fand sich am Hofe ein, nur — Reineke selbst fehlte, denn der Schlaufkopf merkte, um was es sich handelte, und als kluger und vorsichtiger Mann dachte er deshalb: „Weit davon ist gut für einen Schuß.“

Aber wenn der Schlimme vielleicht auch im geheimen gehofft haben mochte, daß der durch seine Gerechtigkeitsliebe bekannte König Nobel in Abwesenheit des Beklagten keine weiteren Beschuldigungen seiner Feinde anhören und überhaupt kein Gerichtsverfahren gegen ihn einleiten werde, so hatte er sich hierin bitter getäuscht. Sein Ungehorsam erzürnte den König und derselbe befahl daher den zahlreich versammelten Klägern — Reineke hatte ja fast alle Tiere beleidigt oder ihnen Übles getan — ihre Beschwerden über den Frevler vorzubringen.

Als erster von allen trat daraufhin Isgrim, der Wolf, vor den Thron, verbeugte sich ehrfurchtsvoll und sprach:

„Gnädigster König und Herr! Ihr seid groß und edel, gnädig gegen Eure getreuen Untertanen und ebenso streng als gerecht gegen alle Übeltäter: im Bewußtsein dessen wage ich es, Euch meine Klagen wider Reineke vor-

zutragen und um seine strenge Bestrafung zu bitten, denn wiederholt hat er Frau Gieremund, mein armes Weib, verlästert und verhöhnt, meine Kinder verunglimpft, mit Schmutz beworfen und jüngst erst ihnen Sand in die Augen gestreut, daß ihrer drei infolgedessen erblindeten. Solcher und ähnlicher Tücken verübte er noch viele und wollte ich die Drangsale alle mit Worten schildern, die mir der Bube bereitere, ich müßte wochenlang erzählen, und müßte ich sie niederschreiben, wahrlich, es gäbe nicht Papier genug und würde man alle Leinwand, die Gent in einem Jahrhundert versendet, hierzu verarbeiten. Darum will ich nichts weiter sagen und nur bitten, daß der Frevler ob der meinem Weibe und meinen Kindern zugefügten Unbill bestraft werde, denn — dies frißt mir am Herzen und ich ruhe nicht eher, bis Ihr, Herr König, solches gerächt habt. Falls Ihr meiner Bitte die Gewährung versaget, tue ich es selbst, entstehe auch daraus, was da wolle!“

So sprach Isgrim und trat, sich abermals verbeugend, in die Reihen der Menge zurück. Da sprang sofort ein Hündchen mit Namen Wackerlos vor König Nobels Thron und winselte in französischer Sprache und klagte, wie er immer blutarm gewesen und im vergangenen Winter, als seine Not aufs höchste gestiegen, seinen letzten im Walde versteckten Sparbrocken, ein kleines armseliges Würstchen, habe verzehren wollen; aber vergeblich habe er gehofft, seinen nagenden Hunger stillen zu können, denn nicht achtend seiner

Armut und Not habe der gemeine Dieb Reineke ihm auch diesen letzten Bissen gestohlen.

Aber Wackerlos vermochte mit seiner Klage und seinem Winseln keinen gewaltigen Eindruck zu machen, denn plötzlich eilte mit zornig gerötetem Antlitz der Kater Hünze herbei und rief zu dem König gewandt: „Herr, gerechte Klagen möget Ihr hören, gegen ungerechte aber verschließet Euer Ohr. Eine solche aber hat soeben Wackerlos vorgetragen, denn wisset, die Wurst, von der er sprach, war von Rechts wegen mein Eigentum: ich nahm sie nächtlich der Müllerin weg, Wackerlos stahl sie mir und Reineke ihm. Wie also mag sich ein Dieb beklagen, daß ein anderer Dieb ihm den Raub wieder abjagte?“ Alles lachte, während Wackerlos beschämt mit eingezogenem Schweif und hängenden Ohren hinwegschlich.

Hierauf trat der Panther hervor und rief: „Mit solchen Bagatellsachen sollte man wahrlich das Ohr unseres erhabenen Königs verschonen. Ganz andere Klagen sind vorzubringen, denn Reineke ist nicht nur ein Dieb, er ist auch ein schändlicher Mörder. Laßt mich berichten, wie übel er gestern Herrn Lampe, dem Hasen, mitspielte, der doch ein friedlicher Mann ist und nie eine Seele kränkte oder verletzete. Reineke stellte sich fromm gegen ihn und gab vor, ihn ein schönes geistliches Lied lehren zu wollen. Als sich Lampe aber arglos zu ihm gesetzt hatte, faßte ihn Reineke plötzlich — trotz des von Euch, Herr König, gebotenen

Friedens und freien Geleites — am Halse und hätte ihn sicher erwürgt, wenn ich nicht zufällig gerade noch zu rechter Zeit gekommen wäre, den Armen zu retten. Sehet, gnädigster Herr, dort steht Lampe: sehet seine schwere Wunde am Halse. So achtete der Mörder unseres Königs Gebot!



Soll er denn ungestraft solch unerhörten Frevel verüben dürfen?“

Der König runzelte hierauf seine Stirne und lautes Murren erhob sich ringsum unter den dem Throne zunächst stehenden Kronvasallen und anderen Großen des Tierreichs.

Da trat Grimbart, der Dachs, heran, um mutig ein Wort der Verteidigung für Reineke zu sprechen, denn er war dessen Brudersohn und fühlte sich darum berufen, für

seinen Oheim einzutreten. Er wendete sich zunächst gegen den ersten Kläger, Herrn Isgrim, mit den Worten:

„Nur allzu wahr ist leider, was das Sprichwort sagt: Feindes Mund frommt selten. Was Ihr über meinen abwesenden Oheim ausfraget, liefert den Beweis hierfür. Wäre er aber hier und erfreute sich gleich Euch der Gnade des Königs, dann würde er berichten können, wie schlimm Ihr selber an ihm gehandelt. Viele der hochansehnlichen, hier gegenwärtigen Herren wissen es genau, daß Ihr vor Jahren ein Bündnis mit Reineke geschlossen und ihm gelobt, als treuer Freund und Geselle mit ihm zu leben und jegliche Beute redlich mit ihm zu teilen. Aber wie habt Ihr Euren Schwur gehalten? Bald danach — es war im Winter — auf einem gemeinschaftlichen Streifzug, sahet Ihr einen Fuhrmann des Weges daher kommen, der Fische geladen hatte. Gar zu gern hättet Ihr einige derselben zum Imbiß gehabt, aber — Euch mangelte das Geld zum Kaufe. Mein Oheim sann nach und — klug, wie er stets ist — verfiel er auf eine List: er legte sich mitten in den Weg, streckte alle viere von sich und stellte sich tot. Der Fuhrmann kam heran und sah ihn liegen. Hastig zog er sein Messer aus der Tasche, um ihm eins zu versetzen; da Reineke sich jedoch nicht rührte, hielt er ihn für wirklich tot, faßte ihn am Schwanz und warf ihn auf den Wagen, sich im voraus des Gewinnes freuend, den er von dem Erlös des schönen Balges erhoffte. Aber dies war es gerade, worauf mein Oheim gehofft hatte,

denn während der Fuhrmann weiterfuhr, machte er sich ungesehen an die Tonnen und warf einen Fisch nach dem andern vom Wagen. Ihr aber, Herr Isgrim, schlichet herbei und verzehret sie, so daß, als mein Oheim endlich vom Wagen sprang und auch sein Teil zu verspeisen wünschte, nichts mehr für ihn übrig war, als — die Gräten: die botet Ihr ihm an. So habt Ihr an ihm gehandelt, dessen Klugheit Ihr das leckere Mahl allein verdanktet!“

„Noch ein anderes Stücklein,“ — fuhr er nach einer kurzen Pause fort — „vermag ich von Euch zu erzählen zum Beweis dafür, wie Ihr meinem Oheim Reineke Euer Versprechen, redlich mit ihm zu teilen, gehalten habt.“

„Mein Oheim hatte ausespioniert, daß in einem Bauernhofe ein frischgeschlachtetes Schwein am Nagel hänge. Treuherzig machte er Euch den Vorschlag, es zu holen. Ihr waret gleich dabei und versprachet, mit Reineke Gefahren und Gewinn redlich zu teilen. Daraufhin ginget ihr beide in der nächsten Nacht zum einsam liegenden Hofe. Schlau und gewandt schlüpfte mein Oheim durch ein Fenster in die Küche, wo das Schwein hing, und mit großer Mühe und Anstrengung gelang es ihm auch, die schwere Beute in den Hof zu werfen, wo Ihr sie in Empfang nahmet. Aber gleichzeitig wurden die Hunde im Hause wach und spürten bald den Fuchs in der Küche. Der floh, von ihnen verfolgt und wacker zerzaust, nach dem Walde; nur mit Mühe und Not entkam er ihnen. Später aber suchte er Euch auf

und verlangte sein Beuteteil. Da sagtet Ihr: Ich habe dir ein köstliches Stück verwahrt, dies laß dir schmecken! Mit diesen Worten eiltet Ihr weg und holtet das Stück. Doch was war es? Das Krummholz, an dem das Schwein aufgehangen war, denn den köstlichen Braten selbst hattet Ihr inzwischen verschlungen und nicht das kleinste Stücklein war übrig geblieben! Solcher Streiche habt Ihr unzählige an meinem Oheim verübt und nun kommt Ihr und wollt Euch darüber beklagen, daß er auch Euch bisweilen mit gleicher Münze bezahlte oder daß er Euer Weib verlästerte! Warum er dies letztere aber getan, das sagtet Ihr nicht — wohl, so will ich es tun; es geschah nach dem Sprichwort: „Wie man in den Wald hinein schreit, so schreit's heraus“, denn Frau Gieremund hat — wie bekannt — eine spitze Zunge und ließ es nie an Worten fehlen, wenn es galt, meinen Oheim schlecht zu machen. Er hat ihr darum nur Gleiches mit Gleichem vergolten, wenn auch er einmal kein Blatt vor den Mund nahm und sagte, was er von ihr dachte und — Wettmachen gilt in der ganzen Welt nicht als Sünde!

„Nun komme ich zu der vom Panther berichteten Geschichte von Lampe, dem Hasen. Dies kann ich nur ein Märchen nennen und als eitles und leeres Gewäsch bezeichnen. Wie? Sollte der Lehrmeister nicht das Recht haben, einen unaufmerksamen oder faulen Schüler zu züchtigen? Wahrlich, ich möchte wissen, wer da noch lehren wollte, wenn solches Recht geschmälert würde. Aber die Feinde meines



Oheims lassen eben kein Mittel unversucht, ihn anzuschwärzen. Und doch gibt es keinen redlicheren Mann als ihn und niemand hält des Königs gebotenen Frieden so treu wie er. Seine ganze Lebensweise hat er verändert, er speist nur noch einmal des Tages, lebt wie ein Klausner, trägt eine härene Kutte auf bloßem Leibe und enthält sich des Genusses jeglichen Fleisches sowohl von Wildbret als auch zahmen Getiers. Malepartus, sein festes Schloß, hat er verlassen, und jetzt geht er damit um, sich eine Klause zur künftigen Wohnung zu bauen. Er ist mager, bleich und elend geworden infolge der strengen Fasten und Bußen, die er sich auferlegte — ihr alle, die ihr hier versammelt seid, werdet es sehen, wenn er hierher kommt. Und sicher wird er dies tun, ich bin davon fest überzeugt: er wird kommen, sich verteidigen und — die Anklagen seiner Feinde zuschanden machen!“

So sprach der wackere Grimbart und — nicht ohne Eindruck schien seine Rede bei dem König und zahlreichen Großen und Würdenträgern des Reiches geblieben zu sein, da — plötzlich, zum Erstaunen aller — nahte, eine schwarz verhüllte Bahre voraus, ein Trauerzug den Versammelten: Henning war es, der Hahn, mit seiner ganzen Sippe als Leidtragende, denn — ach, auf der Bahre lag, ohne Kopf, Krakefuß, die beste aller eierlegenden Hennen: Keineke hatte sie schmähsch gemordet. Mit Tränen in den Augen machte der würdige Henning Halt vor des Königs Thron,

ihm zur Seite aber standen, brennende Lichter in den Händen, zwei andere Hähne, Kreyant hieß der eine, Kantart der andere, beide schön und stattlich, als die Besten ihres Geschlechtes weit und breit gepriesen: es waren die Brüder der gemordeten Frau und bitterster Schmerz sprach aus ihren Mienen, als Henning jetzt mit gepreßter Stimme zu sprechen begann:

„Gnädigster König und Herr! Erbarmet Euch meiner und der Meinigen Not und schenket ein gütiges Ohr meiner Klage, denn schwerer Kummer hat uns alle betroffen! Sehet hier Keinekes Werk! Noch vor kurzem erfreute ich mich zehn stattlicher Söhne und vierzehn lieblich herangeblühter Töchter, die mir mein treffliches Weib in einem Sommer geschenkt hatte. Wir waren glücklich und zufrieden, denn der Hof, in dem wir wohnten, gehörte reichen Mönchen und niemals fehlte es uns an Nahrung. Eine hohe Mauer schirmte unsere Wohnstätte und sechs große Hunde bewachten und schützten meine Kinder. Aber Keineke, der Dieb, sann Tag und Nacht darauf, unser stilles Glück zu stören. Häufig schlich er sich ans Tor und spähte, ob er nicht das eine oder andere der jungen unvorsichtigen Küchlein erhaschen könne; stets aber verjagten ihn die treuen Hunde und einmal sogar hatte ihn der alte Fasan tüchtig zwischen den Zähnen, daß er kaum mehr entrann. Daraufhin ließ er uns ein Weilchen in Ruhe. Mit einem Male aber kam er wieder — im Gewande eines Klausners und brachte mir



einen mit dem großen Reichsiegel und der Unterschrift unseres Königs und Herrn versehenen Brief: es war der Erlaß, in dem Ihr, gnädigster Herr, allen Tieren festen Frieden zu halten befahlet. Zugleich zeigte mir der listige Ränkeschmied an, er sei Klausner geworden zur Büßung seiner — wie er gestehen müsse — vielen begangenen Sünden, esse kein Fleisch mehr und niemand habe sich deshalb mehr vor ihm zu fürchten. Um mich ganz sicher zu machen, wies er mir noch ein — offenbar gefälschtes — Zeugnis unseres



hochwürdigsten Herrn Kloster-Priors vor und entfernte sich hierauf mit dem heuchlerischen Grusse: „Gott, dem Herrn, seid mir befohlen — lebt wohl, ich habe noch mancherlei zu tun!“

„Mir aber lachte das Herz im Busen; frohen Mutes erzählte ich meinen Kindern die erfreuliche Botschaft und — in hellen Jubeltönen gackerten alle auf. Alle Angst und Not vor Reineke hatte ja unserer Meinung nach ein Ende und sorglos begaben wir uns hinaus vor das Thor und freuten uns unserer Freiheit. Aber leider bekam es uns übel: hinterlistig hatte sich Reineke im Gebüsch versteckt und plötzlich sprang er hervor, erhaschte den jüngsten und schönsten meiner Söhne und — ach! schleppte ihn von dannen!“

„Von dieser Stunde an“ — so schloß der tiefbetrübte Hahn — „hatten wir weder Ruh' noch Rast mehr vor dem gierigen Räuber. Immer kam er wieder und entriß mir nach und nach fast alle meine Kinder: von allen vierundzwanzig sind nur noch fünf am Leben und gestern erst tötete er mir meine Lieblingstochter Krakefuß — seht, Herr, hier liegt sie!“

Bornig sprang jetzt König Nobel auf und rief zu dem Dachs gewendet: „Habt Ihr's vernommen, Meister Grimbart? So also fastet Euer Klausner und solcherweise büßt er seine Sünden ab?! Aber sein Maß ist voll und schwer soll er die begangene Untat bereuen, so wahr ich sein Herr und König bin!“

Und mitleidig wendete er sich darauf zu Henning und sprach: „Fasset Euch, trauriger Hahn, und seid meines Beileids versichert. Eure in der Blüte der Jahre hingemordete Tochter soll mit allen den Ehren bestattet werden, die ihren Tugenden gebühren. Dann aber — ich verspreche es Euch — werde ich mit meinen Räten zu Gericht sitzen über den Mörder und wehe ihm, wenn er schuldig befunden wird: seine Strafe soll gerecht, aber streng sein!“

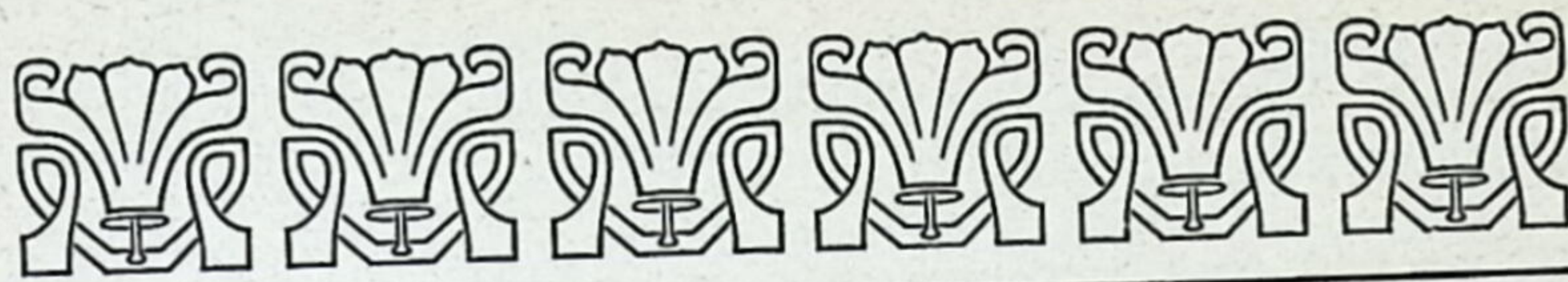
Sofort ordnete der König darauf die Beisetzung der unglücklichen Frau Krakefuß an. Ein Grab wurde ausgehoben und unter frommen Gesängen die Leiche hineingelegt. Über die Gruft aber kam ein schön polierter Marmorstein, auf welchem in Goldschrift zu lesen war:

„Krakefuß, Tochter Hennings, des Hahns, die beste der Hennen,
Legte viel Eier ins Nest und wußte klüglich zu scharren,
Ach, hier liegt sie, durch Reinekes Mord den Ehren genommen.
Alle Welt soll erfahren, wie böß und falsch er gehandelt,
Und die Tote beklagen!“

Unmittelbar nach Beendigung der Leichenfeierlichkeiten berief der König seine Räte zu sich, um mit ihnen wegen Reinekes zu verhandeln. Nach längerer Beratung einigten sich alle in dem Beschluß, dem listigen Frevler einen Boten zu senden, der ihn auffordern solle, bei der demnächst statt habenden Gerichtssitzung „um Liebes und Leibes willen“ sich zu Recht zu stellen. Zu diesem Boten wurde Braun, der Bär, auserlesen und der König forderte ihn auf, die Botschaft mit Fleiß und Eifer zu bestellen. „Aber“ —

fügte er zugleich bei — „laßt es auch nicht an Vorsicht fehlen, denn Reineke ist falsch und boshaft; sicher wird er allerlei Listen gebrauchen, um Euch zu hintergehen!“

„Seid ohne Sorge, mein gnädigster Herr und König,“ erwiderte der Bär, indem er lächelnd sein breites Maul in Falten zog und sich tief dabei verbeugte. „Bei mir sollen alle Listen und Ränke Reinekes umsonst und vergeblich sein, denn wahrlich, ich kenne ihn von innen wie von außen, so gut als ihn einer nur kennen kann. Darum soll es der alte Spitzbube nur versuchen, mich überlisten zu wollen, oder gar boshaft und ränkevoll gegen mich, Euren Boten, zu sein: bei Eurem geheiligten Haupt und bei der Krone, die Ihr tragt, mein Herr und König, solcher Versuch sollte ihm zum Unheil ausschlagen, denn — ich schwöre es Euch bei meiner Bären-ehre — ich wollte es ihm schlimm vergelten!“



Zweites Kapitel.

Der schlaue Reineke lockt Braun durch die Vorspiegelung, daß er viel Hontig finden werde, in den Hof des Bauern Rüsteviel, wo es ihm aber äußerst schlimm ergeht. Braun klagt sein Leid bei Hofe und König Nobel entsendet nun Hinz, den Kater, mit der zweiten Vorladung an Reineke.

In der Frühe des nächsten Morgens schon machte sich Braun auf den Weg nach der Burg Malepartus, wo sicherer Kunde zufolge Reineke damals und überhaupt jeweils, wenn er von Gefahr bedroht war, sich aufhielt, denn die Burg war fest und hatte allerlei unterirdische Gänge, Höhlen und Schlupfwinkel, wo er sich verbergen konnte, wenn es not tat. Dahin also wanderte der Bär und endlich gegen Abend kam er daselbst an. Aber er fand die Pforte fest verschlossen. Brummend sann er deshalb darüber nach, was er nun tun solle. Endlich rief er mit lauter Stimme: „Herr Dheim, seid Ihr zu Hause? Braun, der Bär, ist gekommen als Bote des Königs, um Euch in seinem Namen vor Gericht zu laden und dahin zu verbringen. Darum weigert Euch

Barack, Reineke Fuchs.

nicht, dem Gebot Folge zu leisten, denn dies würde Euch das Leben kosten: wisset, mit Galgen und Rad seid Ihr bedroht, so Ihr ungehorsam seid. Deshalb seid klug und folget mir zum König!"

Reineke hörte wohl die Worte des Bären, aber er rührte sich nicht. Behaglich auf eine Decke gestreckt lag er, nach einem trefflichen Imbiß, in einem Gemache seiner uneinnehmbaren Burg und dachte: „Du ruffst mir lange gut! — Aber warte nur, plumper Gesell, ich will dir die Lust, mich vor Gericht zu führen, vertreiben — mit dir werde ich ein Wörtlein reden!"

Heimlich schaute er durch ein Guckloch hinaus und da er sah, daß Braun ganz allein vor dem Tore stand, so ging er endlich, nachdem er den Bären geraume Zeit hatte warten lassen, zu ihm hinaus und sagte zu ihm mit listiger Freundlichkeit: „Wertester Oheim, seid mir herzlich willkommen und verzeiht, daß ich Euch warten ließ — aber ich verrichtete eben mein Abendgebet und mußte es doch vollenden. Es freut mich, daß gerade Ihr es seid, der mich nach Hofe und vor das Gericht führen soll, denn sicher wird mir dies von Vorteil sein, da ich wohl annehmen darf, daß Ihr mir treulich Beistand leisten werdet gegen meine Verleumder. Gleichwohl wundert es mich und ich kann nicht unterlassen, es zu tadeln, daß man Euch, dem besten Mann am Hofe, die Beschwerlichkeiten der langen Wanderung zumutete. Hatte der mächtige König denn keinen geringeren Mann, der diesen

Botendienst hätte übernehmen können? Doch sei dies, wie es sei: ich gehe gern mit Euch — nur heute und wohl auch morgen noch ist es mir unmöglich, die Reise anzutreten, denn ich fühle mich sehr unwohl. Leider aß ich zuviel von einer



Speise, die mir stets übel bekommt; jetzt schmerzt sie mich gewaltig im Leibe!"

„Was habt Ihr denn gegessen?“ fragte da Braun, der selbst von der langen Wanderung sehr hungrig geworden war.

„Je nun,“ erwiderte Reineke mit scheinbarer Bekümmerniß, „ich bin kein vermöglicher Mann und friste mein Leben häufig kümmerlich. So war ich auch gestern in Ermangelung von Besserem genötigt, Honigscheiben zu essen, deren es aller-

dings hier in Hülle und Fülle gibt!" Der Bär horchte auf. „Honigscheiben?" rief er aus. „Hab' ich recht gehört — die esset Ihr nur ungern und widerwillig? Seltsam, fürwahr, denn ich — ich will es Euch gestehen — ich esse Honig für mein Leben gern und wenn Ihr mir solchen verschaffen könntet — gern würde ich Euch dafür bei Hofe meine guten Dienste leihen!"

„Ei — Ihr scherzet wohl?" rief Reineke, heimlich lachend.

„Nein, wahrhaftig," verschwor sich Braun, „ich sprach in vollem Ernst!"

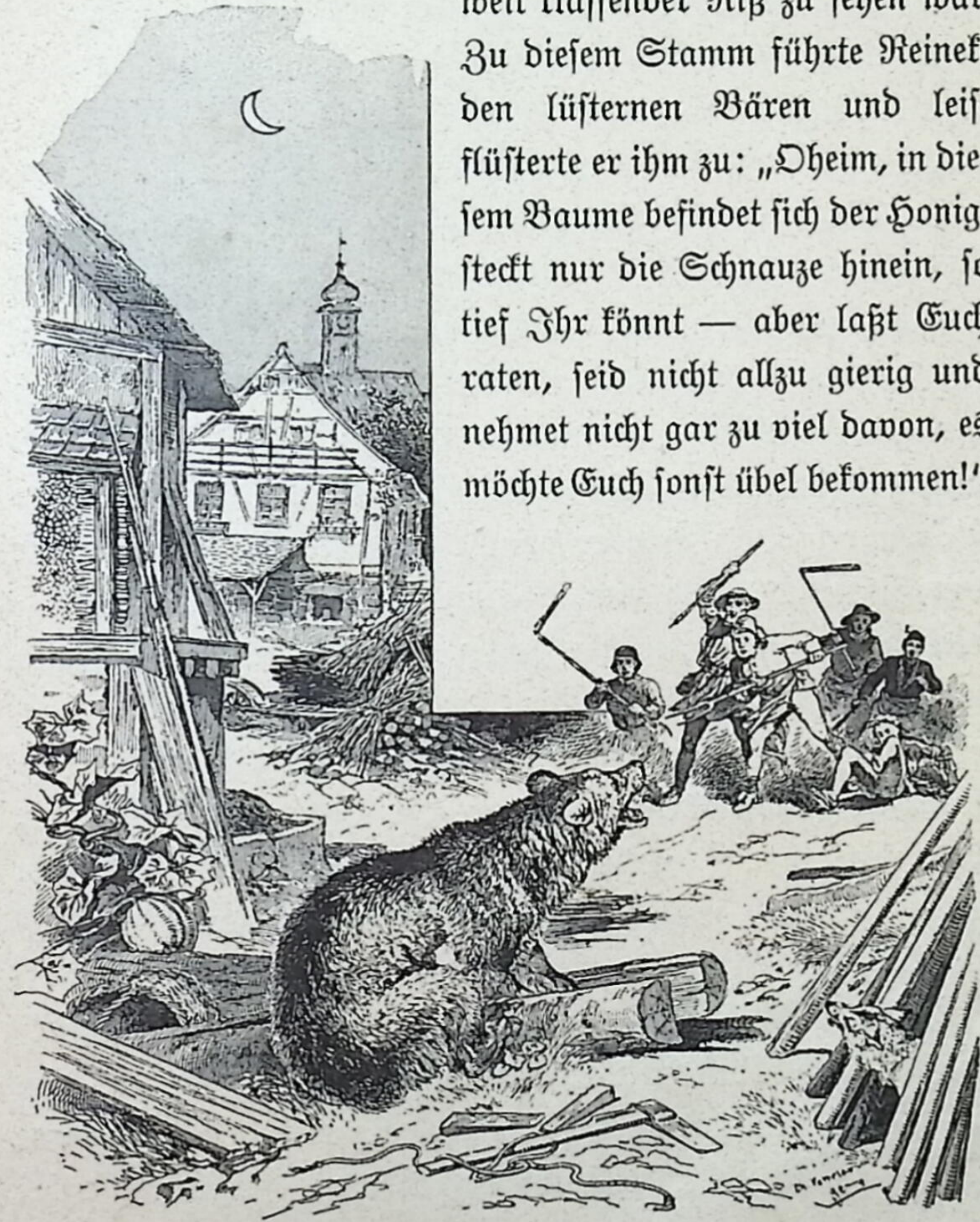
„Nun, wenn das ist," entgegnete Reineke jetzt hocherfreut, daß der Tölpel von Bär ihm so plump in die Falle lief, „dann kann ich Euch dienen. Ganz in der Nähe, am Fuße des Berges, wohnt ein Bauer mit Namen Rüsteviel, der hat Honig die schwere Menge. Folget mir nur getrost, ich will Euch hinführen und — ich verspreche es Euch — Ihr sollt des Honigs so satt werden, daß er Euch sicher für die nächste Zeit entleidet wird!"

Der Schalk meinte dies aber in ganz anderem Sinne, als der Bär annahm, denn nicht durch Übersättigung an der süßen Speise hoffte er dem Bären den Honig zu verleiden, sondern — durch die Schläge der erbosten Bauern, welche erstere sicher nicht ausblieben.

Braun aber hegte kein Mißtrauen und folgte blindlings seinem vorausgehenden Führer. Bald kamen sie zum Hofe Rüsteviels, der ein Zimmermann war und — wie Reineke

wußte — abends früh zu Bett zu gehen pflegte. Im Hofe lag ein Eichenstamm, in den Rüsteviel, um ihn zu spalten, bereits zwei tüchtige Keile getrieben hatte, so daß oben ein fast fußweit klaffender Riß zu sehen war.

Zu diesem Stamm führte Reineke den lüsternen Bären und leise flüsterte er ihm zu: „Oheim, in diesem Baume befindet sich der Honig, steckt nur die Schnauze hinein, so tief Ihr könnt — aber laßt Euch raten, seid nicht allzu gierig und nehmet nicht gar zu viel davon, es möchte Euch sonst übel bekommen!"



„Haltet Ihr mich denn für einen Bielfraß?“ entgegnete Braun. „O nein, ich richte mich stets nach dem Worte: Hübsch maßhalten in allen Dingen ist stets das Beste!“

Mit diesen Worten tat er, wie der listige Fuchs ihm geraten und zwängte nicht nur die Schnauze tief in den Spalt hinein, sondern auch noch die beiden Vorderfüße. Reineke aber machte sich, sobald er dies sah, alsbald an den beiden Keilen zu schaffen und zog und zerrte daran, bis er sie herausbrachte: da schnellte sofort der Riß im Baume zusammen und — der arme Bär war gefangen.

Laut auf schrie da Braun vor Zorn und Schmerz. Erst verlegte er sich aufs Bitten und Betteln, daß ihn der Fuchs doch befreien möge, als der aber ungerührt blieb und seiner Pein nur spottete, fing er greulich zu schelten an, kratzte mit den Hinterfüßen und machte einen solchen Lärm, daß Rüsteviel davon erwachte, sich hastig in die Kleider warf und mit seinem Beile in der Hand in den Hof hinabeilte.

Reineke sah ihn kommen und rief dem Bären schadenfroh zu: „Nun, Braun, schmeckt der Honig? Sorget nur, daß er Euch nicht verleidet — denn eben kommt Rüsteviel: er bringt Euch wohl einen Trunk zum Schmause — mög' er Euch wohl bekommen!“

Mit diesen Worten sprang er lachend hinweg und ging wieder nach Malepartus, seiner Feste.

Inzwischen war Rüsteviel herbeigekommen und als er den Bären erblickte, der noch immer tobte und schrie und dabei

fortgesetzt vergebliche Versuche sich zu befreien machte, eilte er flink ins Dorf nach der Schenke, wo noch viele Bauern zechend beisammensaßen. „Kommt!“ — rief er ihnen zu — „in meinem Hofe hat sich ein Bär gefangen, stehet mir bei, ihn zu erlegen!“

Jubelnd erhoben sich da die Bauern, denn solch eine gefahrlose Jagd war etwas für sie. Eiligst bewehrte sich jeder, wie er gerade konnte: der eine ergriff eine Heugabel, der andere einen Rechen, der dritte eine Sense und der vierte eine Hacke. Viele bewaffneten sich auch nur mit tüchtigen Prügeln, unter ihnen der Pfarrer und der Küster, denn auch sie hatten den wachsenden Lärm vernommen und wollten wenigstens dabei sein, wenn der Bär erlegt würde. Selbst einige Weiber griffen zu Küchengeräten, die sich — wie Schürhaken und Feuerzangen — als Waffen gebrauchen ließen, und des Pfarrers Köchin, Frau Jutte, nahm gar den Spinnrocken in die derbe Faust, um damit dem unglücklichen Bären den Pelz zu klopfen.

Freund Braun hörte den Lärm und das Geschrei der sich Nahenden und dachte: „Jetzt ist es die höchste Zeit, daß ich loskomme, sonst geht mir's ans Leben.“ Darum machte er nochmals eine verzweifelte Anstrengung und zog und zerrte und — riß mit Gewalt den Kopf aus der Spalte. Aber — o weh! — die Haut mitsamt dem Haar des ganzen Gesichts bis zu den Ohren war darin stecken geblieben und das Blut lief ihm in die Augen und die Schnauze. Das war schlimm und — um so schlimmer, als die Befreiung

des Kopfes ihn gar nichts nützte, solange die Pfoten eingeklemmt blieben. Da — es mußte ja sein, denn immer näher kamen seine Feinde — riß er auch die eingeklemmten Füße aus dem Spalt und — schrie laut auf vor Schmerz, denn die Klauen und das ganze Fell derselben stak gleichfalls in dem tückischen Baum. Das schmeckte gar nicht nach süßem Honig, worauf ihm Reineke Hoffnung gemacht: er konnte sich kaum mehr auf den Hinterbeinen halten, kaum stehen oder gehen. Jetzt kam auch Küsteviel mit der ganzen jubelnden, jagdlustigen Schar herbei und — alles schlug und stach auf den armen geschundenen Braun los, daß ihm Hören und Sehen verging. Da, rasend vor Wut und Angst, raffte er sich auf und fuhr unter die Weiber, die sich — neugierig wie sie eben sind — dicht herangedrängt hatten. Entsetzt schrien sie jetzt auf und stoben auseinander, hierhin und dorthin — einige aber wurden nach dem Ufer des nahen Flusses gedrängt und — plumps! — lagen sie in dem tiefen Wasser. Unter diesen befand sich auch Frau Tutte und kaum hatte der Pfarrer gesehen, was ihr begegnet war, so rief er angsterfüllt: „Ach — ach, helft, ihr Männer — seht, dort treibt Frau Tutte im Wasser — die dort mit dem Pelzlein ist's — o rettet sie, rettet sie; ich bitte euch ums Himmels willen; zwei Tonnen Bier gebe ich euch, so ihr mir die liebe Frau Tutte rettet!“

Da ließ alles ab von dem Bären und — dies rettete ihn. Während man Frau Tutte und die anderen Weiber



aus dem Wasser sichte und aufs Trockene zog, froh Braun, brummend vor entsetzlichem Weh und Glend, gleichfalls zum Rande des Flußufers und ließ sich von da ins Wasser plumpfen, denn er wollte sich lieber ertränken, als so schändlich unter den Streichen der Bauern sein Leben enden. Aber wider sein Vermuten trug ihn das Wasser und rasch trieb ihn der rauschende Fluß hinweg. Zu spät erst bemerkten es die mit der Rettung der Frauen beschäftigten Bauern. Voller Born schalten sie jetzt auf die neugierigen Weiber und meinten, sie wären gescheiter zu Hause geblieben, dann wäre ihnen der Bär sicher nicht entgangen. Als sie aber des Scheltens müde waren, besichtigten sie den Block, in dem der arme Braun gefangen war, und jetzt fanden sie darin dessen Haut und das Haar von dem Kopf und von den Füßen. Da lachten sie und riefen: „Der Bursche kommt sicher wieder, seht, er hat ja seine Ohren und Handschuhe zum Pfande hier gelassen!“ So hatte der unglückliche Braun zum erlittenen Schaden auch noch den Spott.

Indessen trieb der so schwer Verletzte weiter und weiter den Strom hinab. Er fluchte den Bauern, die ihn so schmählich behandelt hatten, und mehr noch dem Ränkeschmied Reineke, durch dessen Falschheit er in all dies Ungemach und Glend gekommen war. „O Reineke, falscher Verräter,“ rief er aus, „käme mir doch Zeit und Gelegenheit, daß ich dir das mir zugefügte Weh und Leid zehnfach vergelten könnte; wie froh wollte ich sein!“

Mit diesen Worten froch er ans Land und legte sich nach all der ausgestandenen Not im Sande zur Ruhe nieder. Zufällig aber war unfern dieser Stelle Reineke gerade damit beschäftigt, ein Huhn, das er weggefangen hatte, zu verzehren und hörte zu seiner Verwunderung die Flüche und Verwünschungen Brauns, von dem er der Meinung war, die Bauern hätten ihm den Garaus gemacht. Nun sah er, daß dies keineswegs geschehen war, und voll Verdruß rief er deshalb aus: „O Rüsteviel, du lässiger Wicht, wie konntest du nur den Bären entwischen lassen! Mancher ehrliche Mann hätte viel darum gegeben, wenn er an deiner Stelle gewesen wäre, um eines allgemein so hochgeschätzten Bratens teilhaftig zu werden, und du, Einfaltspinsel, ließest ihn dir entgehen! Doch, wie ich sehe, hat Herr Braun wenigstens Haare lassen müssen und die Haut dazu; das genügt wenigstens für den Augenblick, denn in der nächsten Zeit wird er mir wohl bei Hofe nicht zu schaden vermögen!“

Heimlich in sich hineinlachend näherte er sich dem jammernden Braun und sagte in boshaft spottendem Tone zu ihm:

„Ei, Herr Oheim, finde ich Euch hier? Habt Ihr etwas vergessen bei Rüsteviel? In diesem Falle tue ich ihm gern zu wissen, wo Ihr zu finden seid, auf daß er es Euch bringe. Oder wäre Euch dies vielleicht nicht genehm? Habt Ihr am Ende den Honig, den Ihr bei ihm gefunden, nicht bezahlt? Doch, Oheim — ei, was muß ich sehen — Ihr

tragt ja ein rotes Barett auf dem Haupte und — welcher Bader hat Euch so schlecht rasiert, daß er Euch dabei die Ohren zerschnitt? Auch Eure Handschuhe vermissen ich; sagt doch, was ist aus ihnen geworden — wo habt Ihr sie hängen lassen?“



Braun war außer sich über solch schmählichen Hohn; aber was konnte er in seinem Elend dagegen tun?

Nur um nichts mehr hören zu müssen, froch er abermals ins Wasser und ließ sich vom Strome weiter abwärts treiben.

An einer flachen Uferstelle landete er wiederum und machte sich alsbald auf den Heimweg nach König Nobels Hofe. Aber nur mit Mühe und unter großen Schmerzen

Am er wunderte, als am Abend des vierten Tages langte er hier an.

Wohl, Wohl, wie hoch er staunt, als er den so schmählich umbrachten Mann erblickt. „Heiliger Gott!“ rief er aus. „Wann, Ich Ihr es wirklich? Was ist Euch begegnet und was wagt es, den Boten des Königs also zuzurichten?!“

Das Braum seufzte tief und schmerzlich auf und berichtete ihm schon, welsch schändlichen Verrat der tückische Reineke an ihm verübt und daß er kaum mehr gehofft habe, jemals das Antlitz seines gnädigen Königs wieder zu schauen.

Höchlichst entrüstet rief da der König: „Da, solch unerhörten Frevel verübte der Schurke? Einen Herrn wie Euch, der Besten einen meines Hofes, wagt er so zu beschimpfen? Aber ich werde Euch rächen an ihm, schwer und ohne Gnade — bei meiner Ehre, bei meiner Krone schwöre ich's und halte ich mein Wort nicht, will ich niemals mehr im Leben ein Schwert tragen; dies gelobe ich!“

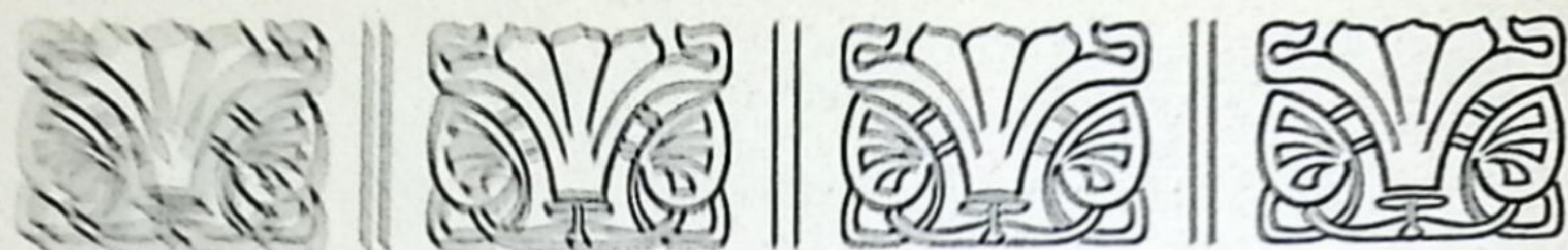
Sofort berief König Nobel hierauf seine Räte wieder und tat ihnen Reinekes neue Freveltat zu wissen. Und die Räte waren entrüstet gleich ihrem Herrn und rieten, man solle nunmehr alsbald den Fuchs nochmals auffordern, sich dem Gerichte zu stellen. Der Kater Hünze solle die Botschaft an Reineke überbringen, denn er sei klug und gewandt, ihm werde der verschmitzte Frevler sicher nichts anhaben.

Der König war's zufrieden. Er ließ den Kater kommen und beauftragte ihn feierlich und förmlich mit der Über-

bringung des Befehls. „Aber“ — sprach er dabei — „sagt ihm zugleich, wenn er abermals wage, ungehorsam zu sein, so werde dies ihm und seinem Geschlechte zum ewigen Schaden gereichen!“

Hünze konnte sich über das Vertrauen des Königs nicht so recht freuen und versuchte allerlei Ausflüchte und Einwendungen, um der Botschaft enthoben zu werden. Er sei zu klein, meinte er, und er, der kleine Mann, könne nicht hoffen, das auszuführen, was der große, starke Bär vergeblich versucht habe. Aber der König blieb bei seinem Willen. „Mancher kleine Mann hat große Weisheit,“ sprach er, „du gehst!“

Da verbeugte sich der Kater gehorsam und sprach: „So geschehe denn Euer Wille. Sofort will ich mich auf den Weg machen und — erblicke ich rechts von mir ein glückverheißendes Zeichen, so will ich solches als ein günstiges Omen ansehen, daß ich den Zweck meiner Reise erreichen werde!“



Drittes Kapitel.

Reineke wandert in Reinekes Burg Malepartus. Ersterer gerät durch
Reinekes List in große Gefahr und verliert dabei ein Auge. Reineke wandert
auf die dritte Vorladung durch Grimbart mit diesem an den Hof und
beichtet Grimbart unterwegs seine Sünden.

Als bald brach Hünze auf. Nach kurzer Wanderung
sah er einen Martinsvogel*) daherfliegen. „Edler Vogel,“
rief er ihm da zu, „Glück auf! Du komm und fliege zu
meiner Rechten!“ Aber der Vogel kam näher und — setzte
sich links von Hünze auf einen Baum. „O weh,“ dachte
jetzt der Rater, „die Sache läuft schlimm ab!“ Bald aber
tröstete er sich wieder mit dem Gedanken, daß er doch auch
einige Schlaueit besitze, so daß ihn der boshafte Fuchs sicher
nicht überlisten könne und — wanderte rüstig weiter.

*) Der Martinsvogel (Glsvogel) war in alter Zeit der Gegenstand vieler
Wegzügen. Man traute ihm allerlei geheimnisvolle Kräfte zu, insbesondere
auch die Fähigkeit, Glück oder Unglück für gefährliche Unternehmungen ver-
süßen zu können.



Endlich kam er nach Malepartus und traf Reineke vor seinem Hause im Sonnenschein sitzend an, umgeben von seinen Kleinen, welche mit einer erbeuteten Gans spielten. Höflich grüßte er ihn und sprach:

„Der gütige Gott beschere Euch einen recht glücklichen Abend! Doch vernehmet, was ich Euch leider berichten muß: der König bedrohet Euer und der Eurigen Leben, wosern Ihr fortgesetzt widerspenstig seid und Euch weigert, nach Hofe zu kommen. Darum laßt ab von Eurem Trotz und kommet mit mir!“

Reineke ließ ihn ruhig zu Ende reden und dachte: „Sieh, sieh, Freund Ginze, — meinst du, ich wisse nicht, daß du mir übelwillst, und hoffst du vielleicht, mich durch glatte Worte täuschen und betrügen zu können? Dir will ich's eintränken!“ Aber pfiffig, wie immer, ließ er sich keinerlei schlimme Absicht anmerken, hieß ihn vielmehr als „seinen geliebten Neffen“, wie er ihn schlauerweise stets nannte, herzlich willkommen.

„Lieber Neffe,“ sagte er zu ihm, „Ihr seid weit gewandert, Ihr werdet müde und hungrig sein. Ist meine Küche auch schmal bestellt, so reicht es doch für Euch mit. Gesättigt schläft man besser, als mit leerem Magen und morgen früh wandern wir dann zusammen nach Hofe, denn ich sage Euch, mit keinem meiner Verwandten ginge ich lieber als mit Euch!“

Der Vater hörte erfreut diese Worte. „Ich danke Euch,
Barack, Reineke Fuchs.

Oheim, für Eure Freundlichkeit und Bereitwilligkeit," entgegnete er. „Doch weshalb warten bis morgen? Wäre es nicht besser, wenn wir uns heute noch auf den Weg machen würden? Wir haben Mondschein und die Wege sind trocken!"

Keineke schüttelte den Kopf. „Das Reisen bei Nacht ist gefährlich," sprach er. „Mancher grüßt uns freundlich beim hellen Tage, würde er uns aber zur Nachtzeit und im Finstern begegnen, so wäre sein Gruß vielleicht ein sehr rauher!"

Hinze überlegte; im Grunde genommen, war er gerade auch nicht darauf erpicht, die weite Rückwanderung fast unmittelbar nach seiner Ankunft anzutreten; die Natur machte ihre Rechte geltend, er war müde und — spürte gewaltigen Appetit. „Nun denn, lieber Oheim," gab er zur Antwort, „so sagt mir — für den Fall, daß ich hier bliebe — was hättet Ihr denn zu essen für mich?"

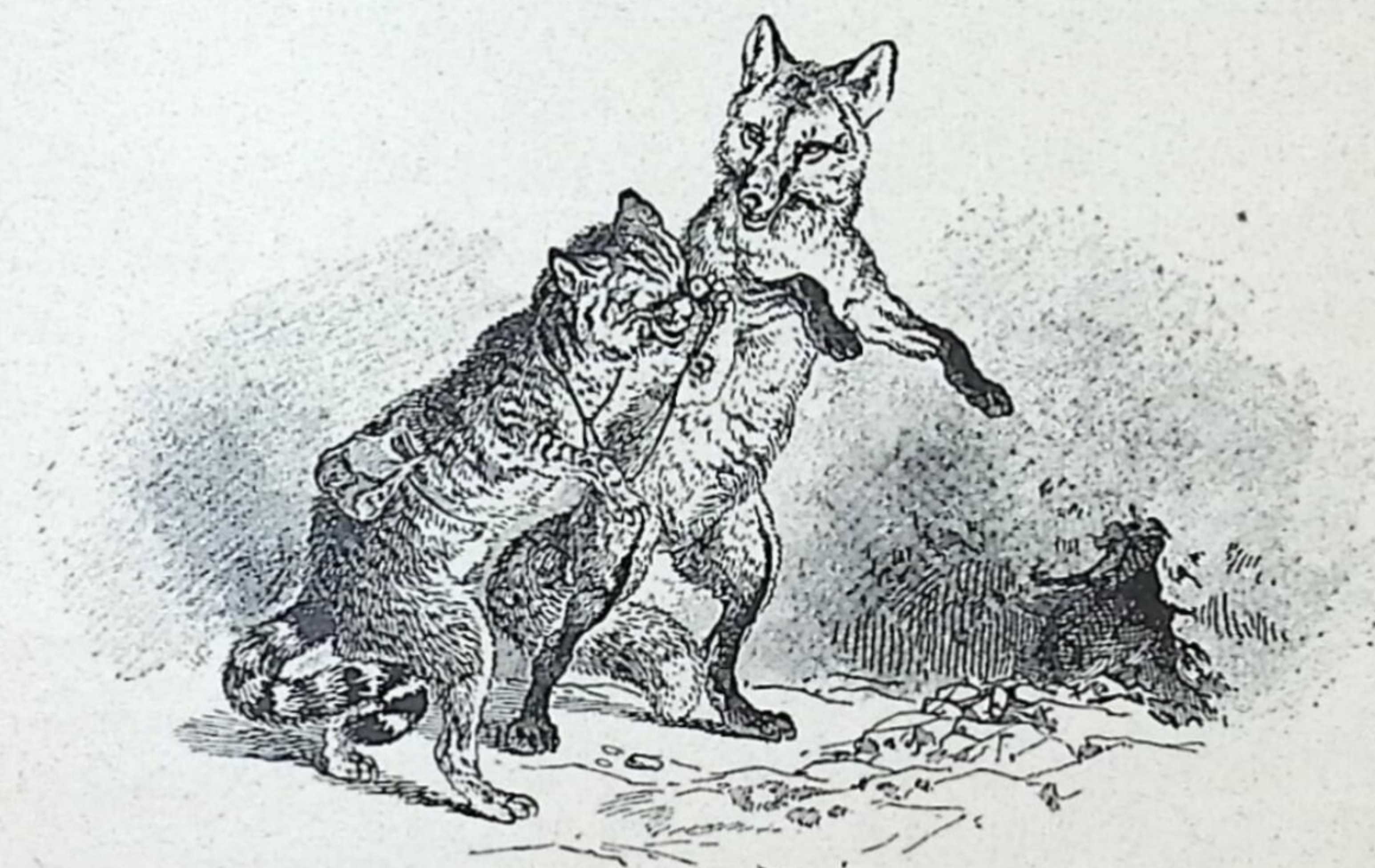
Keineke zuckte die Achseln. „Es geht freilich etwas ärmlich bei mir zu, seit der König den Landfrieden gebot: ich habe nur Honigscheiben!"

„Hm!" knurrte der Kater, „dergleichen esse ich niemals. Fehlt Euch andere Speise im Hause, nun — so gebt eine Maus her; damit bin ich am besten versorgt!"

„Redet Ihr im Ernst, lieber Nefte?" rief Keineke jetzt scheinbar erstaunt. „Wenn dies ist, dann freilich kann ich Euch dienen. Im Dorfe unten, in der Scheune des Pfarrherrn gibt's eine Unzahl von Mäusen — gestern erst hörte ich Seine Hochwürden darüber klagen!"

Hinze leckte lüstern die Lippen. „Tut mir die Liebe," sprach er unbedacht, „und führet mich hin an den Ort: über Wildbret, ja über alles andere stelle ich die Mäuse — die schmecken am besten!"

Verstohlen lachte Keineke in den Bart. Er hatte tags



zuvor die Lehmwand der Scheune im Pfarrhof durchbrochen und dann daselbst einen köstlichen Hahn weggefangen. Darüber war der geistliche Herr schwer erbozt und Martin, sein Söhnlein, hatte klugerweise vor das Loch in der Wand eine Schlinge gelegt, um den Dieb, wenn er wiederkam, darin zu fangen. Dies mußte Keineke und — dahin führte er jetzt, den arglos ihm folgenden Kater, denn er sollte die Brügel-suppe auseressen, die ihm selber zugedacht war.

Angekommen vor dem gefährlichen Loch, machte Reineke Halt und sprach leise: „Nun schlüpfet hinein, lieber Nefte, und mauset nach Herzenslust. Hört Ihr, wie die fetten Tierlein pfeifen? Wenn Ihr satt seid, so kehrt auf dem gleichen Wege zurück; Ihr trefft mich hier wieder, denn ich halte Wache, solange Ihr drinnen seid, damit Euch nichts zustößt!“

Ohne Zögern folgte der gierige Kater der Aufforderung des falschen Fuchses. Er sprang hinein in das Loch und — fiel sofort in die Schlinge. Tödlich erschrak er, als er sie an seinem Halse fühlte. Hastig suchte er sich gewaltsamerweise zu befreien, aber nur um so fester zog sich der Strick zusammen. Angstlich rief er dem Fuchs zu und bat ihn um Beistand. Der aber lachte seiner Not und rief höhnisch ins Loch hinein: „Was ist Euch, Hünze? Schmecken die Mäuse — nicht wahr, sie sind fett? O, wenn nur Martinchen wüßte, daß Ihr hier seid, er brächte Euch sicher Senf zum Braten! Doch still — ich glaube, ich höre ihn kommen!“

Damit sprang er weg. Der Kater aber machte in Todesangst noch längere Zeit angestrengte Versuche, loszukommen. Als sie aber stets vergeblich blieben, fing er an, sich nach Katzenweise erbärmlich zu beklagen. Dies hörte Martinchen und sprang aus dem Bette. „Ha!“ jauchzte er, der Dieb ist gefangen: nun soll er den Hahn bezahlen!“

Hurtig zündete er ein Licht an, weckte Vater und Mutter, wie auch alles Gesinde und rief lachend und jubelnd in seiner

Herzensfreude: „Der Räuber des Hahnes ist gefangen, nun kommt, wir wollen ihm ‚Gesegnete Mahlzeit!‘ wünschen!“

Und alle kamen. Der Pfarrerherr hatte geschwind einen Mantel übergeworfen, einen Stock ergriffen und folgte nun, von Martinchen begleitet, der voranleuchtenden Magd nach der Scheune. Zitternd vor Angst machte Hünze einen Satz, da traf ihn Martinchen schwer mit seinem Knüttel und schlug ihm ein Auge aus. Voll Schmerz und Wut schrie der Arme auf, da hieb ihn der Pfarrerherr übers Fell, daß ihm fast der Atem ausblieb. In seiner Angst und Verzweiflung nahm der Kater jetzt all seine Kraft zusammen, sprang dem geistlichen Herrn unter den Mantel und biß und fragte ihn in die nackten Beine, daß er ohnmächtig vor Schmerz zu Boden stürzte. Erschreckt ließen nun Martinchen und die Köchin von dem Kater ab und eilten dem Schwerverwundeten und Blutenden zu Hilfe. Laut jammernd hoben sie ihn von der Erde auf und brachten ihn hinweg — zu Bette.

Gänzlich unverhofft sah sich Hünze somit allein und jetzt überlegte er, ob es denn gar kein Mittel geben möge, sich des haltenden Strickes zu entledigen. Da kam ihm plötzlich ein Gedanke: sollte sich derselbe vielleicht zernagen lassen? Schleunigst machte er den Versuch und siehe da! es gelang: der Strick zerriß.

Wie der Blitz fuhr er nunmehr durch das Unglücksloch wieder hinaus ins Freie und wandte sich eiligst, ohne nur ein einziges Mal umzuschauen, nach dem Wege, der zu des

Königs Hofe führte. Morgens in aller Frühe langte er daselbst an, und erschien kleinlaut und aufs höchste beschämt über sein trauriges, schmachvolles Aussehen vor seinem königlichen Herrn.

Und König Nobel entbrannte in heftigstem Zorn, als er von Sinze erfuhr, wie übel Reineke ihm mitgespielt hatte. Er schwur dem Verräter den Tod, ohne Gnade. Schleunigst versammelte er wieder seine Räte um sich und befragte sie, wie man den Frevler endlich zu Recht brächte. Vielerlei Meinungen wurden laut und die meisten gipfelten darin, daß man den schnöden Burschen für vogelfrei erklären solle. Da aber trat Grimbart, der Dachß, wiederum auf und erklärte, Reineke sei einer der ersten Barone des Reiches und niemand dürfe die Rechte eines solchen, wie überhaupt eines jeden freien Mannes, verletzen; erst wenn er zum dritten Male vorgefordert nicht erscheine, dürfe man das Kontumazverfahren gegen ihn einleiten und ihn verurteilen.

„Wo fände ich wohl einen Boten, der ihm die dritte Ladung überbrächte?“ entgegnete der König. „Wer hat ein Auge zuviel? Oder wer ist verwegen genug, Leib und Leben zu wagen? Ich fürchte, niemand hat Lust hierzu!“

„Herr König,“ sprach jetzt der Dachß, „so Ihr es von mir begehret, bin ich bereit, die Botschaft auszurichten!“

„Wohlan denn,“ entgegnete König Nobel, „so gehet, aber“ — fügte er hinzu — „geht hübsch weislich zu Werke,

Der Dachß überredet Reineke, sich dem König Nobel zu stellen. 41

denn Ihr kennt ja Euren Oheim und wißt, welch ein gefährlicher Mann er ist!“

„Ich denke, ich habe nichts von ihm zu befürchten,“ sprach Grimbart zuversichtlich. „Ich hoffe sicher, ihn zu bringen!“

Der König nickte ihm gnädig zu und tief sich verbeugend schied der Dachß von ihm und machte sich zur Stunde auf den Weg nach der Feste Malepartus. Er fand auch glücklich den Fuchs mit Weib und Kind zu Hause und wurde von allen freundlichst begrüßt. Frau Ermelyn aber, Reinekes Gattin, eilte alsbald in die Küche, um dem gern gesehenen Gast einen kleinen Imbiß zur Stärkung nach der Wanderung herbeizuholen. Diesen Augenblick benützte Grimbart, um Reineke auf die Seite zu nehmen und eindringlich zu ihm zu reden.

„Lieber Oheim,“ sagte er, indem er ihn freundlich an der Hand faßte, „Ihr seid ein so kluger, weiser und gelehrter Mann; sagt mir, wie Ihr nun trotzdem die schon zweimal an Euch ergangene Ladung des Königs habt unbeachtet lassen können; was soll dies Euch nützen und frommen? Ihr werdet nun durch mich zum dritten Male vorgefordert und — Ihr wißt es doch, ich, Euer nächster Verwandter, meine es gut mit Euch. Darum hört auf meinen Rat und kommt mit mir nach Hofe. Machtet Euch die Folgen klar, wenn Ihr Euch zum dritten Male ungehorsam zeigt; man würde in Eurer Abwesenheit wider Euch verhandeln und

Euch verurteilen. Der König ließe dann seine Vasallen aufbieten, Eure Burg zu belagern und — mit Weib und Kind wäret Ihr verloren, denn auf Flucht könntet Ihr kaum hoffen. Wenn Ihr Euch aber stellt, so vermögt Ihr Eure Sache persönlich zu führen — ich selbst habe schon redlich für Euch gesprochen — und da es Euch an List und Redegewandtheit nicht fehlt, so dürft Ihr, ungeachtet aller gegen Euch vorliegenden Klagen und Beweise für diese, dennoch auf einen guten Ausgang Eures Prozesses hoffen. Überlegt Euch dies und — kommt mit mir!"

Sinnend hatte Reineke zugehört. „Euer Rat ist gut, lieber Nefse," sagte er endlich, als Grimbart mit seiner Rede zu Ende gekommen war, „ich werde ihn darum befolgen und hoffe zuversichtlich, daß mir der König Gnade gewähren wird — braucht er mich doch viel zu notwendig, als daß er mich leichten Sinnes aufgeben und meinen Feinden als Opfer überlassen könnte. Er kann mich im Räte nicht entbehren, denn, wenn immer es gilt, in schwierigen Angelegenheiten das Richtige zu finden, so muß es Reineke finden. Gerade deshalb aber habe ich so viele Neider und Feinde am Hofe und aus diesem Grunde haben sie mir den Tod zugeschworen. Die schlimmsten von ihnen jedoch sind jetzt am Hofe versammelt und wollen zugleich meine Ankläger und meine Richter sein. Dies — ich gestehe es — bekümmert mich. Dennoch halte ich es für besser, mit Euch zu gehen, als durch längeres Zaudern mein Weib und meine Kinder in



Gefahr zu bringen, denn Ihr sagtet die Wahrheit, lieber Nefse, der König ist zu mächtig, als daß ich ihm auf die Dauer widerstehen könnte, und wir wären alle verloren, wenn es zu einer Belagerung meiner Feste käme. Stelle ich mich aber dem Könige und dem Gerichte, so darf ich immerhin die Hoffnung hegen, mich mit meinen Anklägern zu vergleichen und Verträge mit ihnen zu schließen!"

Er schwieg, denn eben trat Frau Ermelyn wieder in die Stube und er wollte sie nicht unnötig ängstigen und in Sorge versetzen. Munteren Sinnes verzehrte er mit seinem Gaste das kalte Huhn, das sie herbeigebracht hatte, und ließ sich desgleichen ein Gläschen des köstlichen Malvasiers trefflich munden, den sie auf den Tisch gestellt hatte. Nach beendeter Mahlzeit aber verkündete er seiner Frau, daß er für längere

Zeit zu verreisen gedenke und nahm zärtlich Abschied von ihr. — „Frau Ermelyn,“ sagte er sodann, „nehmet Euch während meiner Abwesenheit sorglich der Kinder an, besonders Reinharts, des Jüngsten; es stehen ihm schon die Zähne so artig ums Mäulchen, ich hoffe, er wird dereinst ganz wie sein Vater sein. Doch auch des Schelmleins Kossel habt acht, ich will's Euch vergelten, wenn ich glücklich heimgekehrt bin!“

Dann schied er mit Grimbart und in nicht geringer Sorge blieb Frau Ermelyn zurück, mußte sie doch nicht, wohin er gehe: das schmerzte die Füchsin.

Schweigsam wanderte Reineke eine Zeitlang an der Seite Grimbarts des Weges dahin. Endlich aber sprach er: „Liebster Nefte, wertester Freund, ich muß Euch gestehen, ich bin voll schwerer Sorgen, denn es quält mich der Gedanke, daß dieser Gang mein — letzter sei und daß ich dem Tode entgegengehe. Ist's darum zu verwundern, wenn ich jetzt meiner vielen Sünden gedenke und ihrer gern ledig wäre? Ich bitte daher, Nefte, höret Ihr an Priesters Statt meine Beichte — hab' ich alles vom Herzen herunter, werde ich um vieles erleichtert vor dem Könige stehen!“

Grimbart war hierzu bereit, nur meinte er, Reineke müsse vor allem geloben, nicht mehr zu stehlen und zu rauben, desgleichen keinen Verrat und keine sonstigen Tücken mehr zu verüben, denn sonst könne ihm die Beichte nicht viel fruchten. Reineke gestand dies zu und begann hierauf:



„Confiteor tibi pater et mater — —“
Über Grimbart unterbrach ihn. „Redet deutsch,“ sagte er, „Latein verstehe ich nicht!“

„Ich bekenne,“ fing deshalb der Fuchs aufs neue an, „daß ich mich gegen die meisten Tiere, die in der Welt leben, versündigt habe. Dem Bären und dem Kater bereitete ich viele Pein und Henning, der Hahn, klagt mit Recht, daß ich ihm die Kinder geraubt. Am übelsten aber spielte ich Hsgrim, dem Wolfe, mit. Spottend nannte ich ihn Oheim, denn nichts weniger als verwandtschaftliche Gefühle hegte ich für ihn, nein, ich suchte ihm vielmehr stets Schaden zuzufügen.“

„So kam er einmal vor einiger Zeit zu mir im Jülicher Lande und bat mich um etwas zu essen, da er — wie er behauptete — seit drei Tagen nichts mehr genossen. Da führte ich ihn zur Wohnung eines reichen Mannes, der — wie mir bewußt war — in einer Kammer seines Speichers köstliche Schinken, lange Seiten zartesten Specks und frisch gesalzenes Fleisch in einer Tonne verwahrte. Dies tat ich ihm kund und Hsgrim ließ sich's nicht zweimal sagen. Mit unsäglicher Mühe kramte er einen Spalt durch die Wand, so daß er gerade noch hindurchkam, und — flugs war er oben im Speicher, wo er in solchem Übermaß fraß, daß er umsonst versuchte, zur endlichen Rückkehr abermals durch den Spalt zu kriechen: mitten drin blieb er stecken. Ich aber, sobald ich dies sah, lief in die Wohnung des Besitzers, der

gerade beim Mittagessen saß. Eben wollte ihm die Köchin einen fetten Kapaun auftragen, da — schnappte ich ihn ihr flink mit samt der Platte weg und sprang davon.

„Jetzt gab's natürlich große Aufregung im Hause: die Köchin schrie, ihr Herr schrie, alles im Hause schrie. Der Herr selbst wollte mir nachsehen, aber in der Hast des Aufspringens warf er den Tisch mit allem, was an Speisen, Flaschen, Tellern und Gläsern darauf stand, um und er selbst stürzte mitten hinein in den Mischmasch von Speisen und Getränken, Scherben und Splintern. Aber selbst auf der Erde liegend, schrie er noch: ‚Fanget den Dieb, haut ihn, stecht ihn!‘ Da kam alles, was in der Nähe war, herbei, setzte mir nach und schrie gleichfalls: ‚Haut ihn, stecht ihn!‘ Ich aber sprang nach dem Speicher, ließ den Braten bei dem Spalt, in dem der Wolf steckte, fallen — ungern freilich, doch er ward mir schließlich zu schwer — und entwichte. Die Nachsehenden sahen nunmehr den Wolf und jetzt hieß es: ‚Hierher — hierher! Ein anderer Dieb, ein Wolf ist uns in die Hände gefallen — herbei und haut zu!‘

„Da regnete es Schläge auf den Kopf und den Leib Isegrims, daß er nicht anders meinte, als sein letztes Stündlein sei gekommen. Größeres Weh war ihm noch niemals in seinem Leben bereitet worden; seinen ganzen Körper bedeckten Wunden und wahrlich, wenn es einer auf Leinwand malen würde, wie Isegrim dem Manne den gestohlenen Speck und die Schinken bezahlte: es wäre ein Bild zum Totlachen! Betäubt

ließ er endlich den Kopf hängen und alles hielt ihn für tot. Da zog man ihn aus dem Spalt, warf ihn auf die Straße und schleppte ihn über Stock und Stein hinaus vors Dorf und da kein heiles Stück von der Größe eines Talers an seinem Leibe und das Fell vielfach verlegt und überdies mit Blut und Schmutz besudelt war, so warfen ihn die Bauern voll Abscheu in eine schlammige Grube. Hier lag er längere Zeit, bis der Totgeglaubte endlich aus seiner Ohnmacht erwachte. Wie er hierauf entkam, habe ich niemals erfahren!“

Reineke schwieg für einen Augenblick und schmunzelte vergnügt vor sich hin; offenbar freute ihn noch immer die Erinnerung an den dem Wolf gespielten tückischen Streich. Nach einer Weile aber begann er wieder:

„So spielte ich Isegrim damals mit und doch — man sollte es kaum glauben — näherte er sich mir später wieder und schwur mir sogar treue Freundschaft. Aber sie hat nicht lange angehalten, denn der Eigennutz allein hatte ihn dabei geleitet und — dies merkte ich leicht — er hätte gern einmal Hühner verspeist und ich sollte ihm solche verschaffen. ‚Na warte,‘ dachte ich, ‚du sollst Hühner haben, wie damals in Jülich Speck und Schinken!‘ Aber ich ließ mir nichts anmerken, sondern sagte ihm, mir sei ein Stall bekannt, in dem des Nachts ein Hahn und sieben Hühner auf einem Balken saßen. Dahin, nach einem einsam gelegenen Hofe, führte ich ihn nach Mitternacht und zwar vor einen Raum,

in dem die Knechte schliefen. An einem ziemlich hoch angebrachten Fensterlein stand der Klappladen offen — es war dies, wie ich wußte, gewöhnlich der Fall — und mit einer Latte war er gestützt, so daß er nicht herabfallen konnte. Da hinauf stiegen wir mittels einer Leiter. Oben angelangt aber drückte ich mich an die Wand und ließ Isgrim den Vortritt. Unvorsichtig in seiner Gier nach den Hühnern kroch er hinein. Da zog ich die Latte weg und mit großem Geräusch fiel die Klappe herab. Dies erschreckte den Wolf dermaßen, daß er darüber das Gleichgewicht verlor und vom Gesimse hinab in die Stube rumpelte. Davon erwachten die Schläfer und — „was war das?“ — fragten sie. „Was fiel da vom Fenster herab?“ Schnell brannte die Lampe und sie erblickten — den Wolf, der sich in eine Ecke gedrückt hatte.

„Flugs ergriffen die Knechte jetzt ihr Handwerkszeug: Spaten, Beile und Äxte, und schlugen auf den Eindringling los, daß dieser wiederum glaubte, es sei mit ihm Matthäi am letzten. Aber wie durch ein Wunder entkam er!“

Wieder schwieg schmunzelnd der Fuchs. Nach kurzer Pause aber fuhr er in seiner Beichte fort: „Solcher und ähnlicher Streiche spielte ich dem Wolfe noch viele, aber die Erzählung der beiden möge genügen. Ich bereue sie herzlich, darum — ich bitte Euch, Nefte, — sprecht mich von meinen Sünden los, ich werde in Demut mich der Buße unterziehen, die Ihr mir auferlegt!“

Grimbart wußte, wie man sich in solchen Fällen zu benehmen habe; er hatte einmal zugehört, wie ein Landsknecht seine Buße vollzog. Er brach einen Zweig von einem Baume, reichte ihn Reineke und sprach: „Oheim, mit diesem Rüttlein schlaget Euch selbst dreimal über den Rücken, leget es dann



zur Erde und springet dreimal darüber. Endlich küßet noch milden Sinnes die Rute, dann spreche ich Euch von allen Sünden los und ledig!“

Reineke tat, wie ihm geheißen und der Dachs hielt, was er versprochen. Darauf wanderten beide weiter und kamen bald zu einem Kloster, in dem viele fromme Frauen dem Herrn dienten. Im Hofe aber hielten sie viele Hühner, Hähne und Kapaunen, welche auch zuweilen außerhalb der

Klostermauern — wie eben jetzt — nach Futter gingen. Als Reineke sie erblickte, verdrehte er gierig die Augen im Kopfe.

Näher und näher lavierte er dem sorglosen Geflügel und — plötzlich sprang er einen jungen Hahn an, daß die Federn umherstoben. Grimbart aber verwies ihm den schändlichen Rückfall in die alte Sünde.

„Unseliger Dheim,“ rief er entrüstet, „wie — um eines elenden Hahnes willen wollt Ihr Euch wieder mit Sünde beladen? Das ist wahrlich eine schöne Reue nach kaum erhaltener Absolution!“

„Verzeiht, lieber Nefse,“ entgegnete Reineke, „es ist ganz in Gedanken geschehen. Es soll aber nicht wieder vorkommen!“

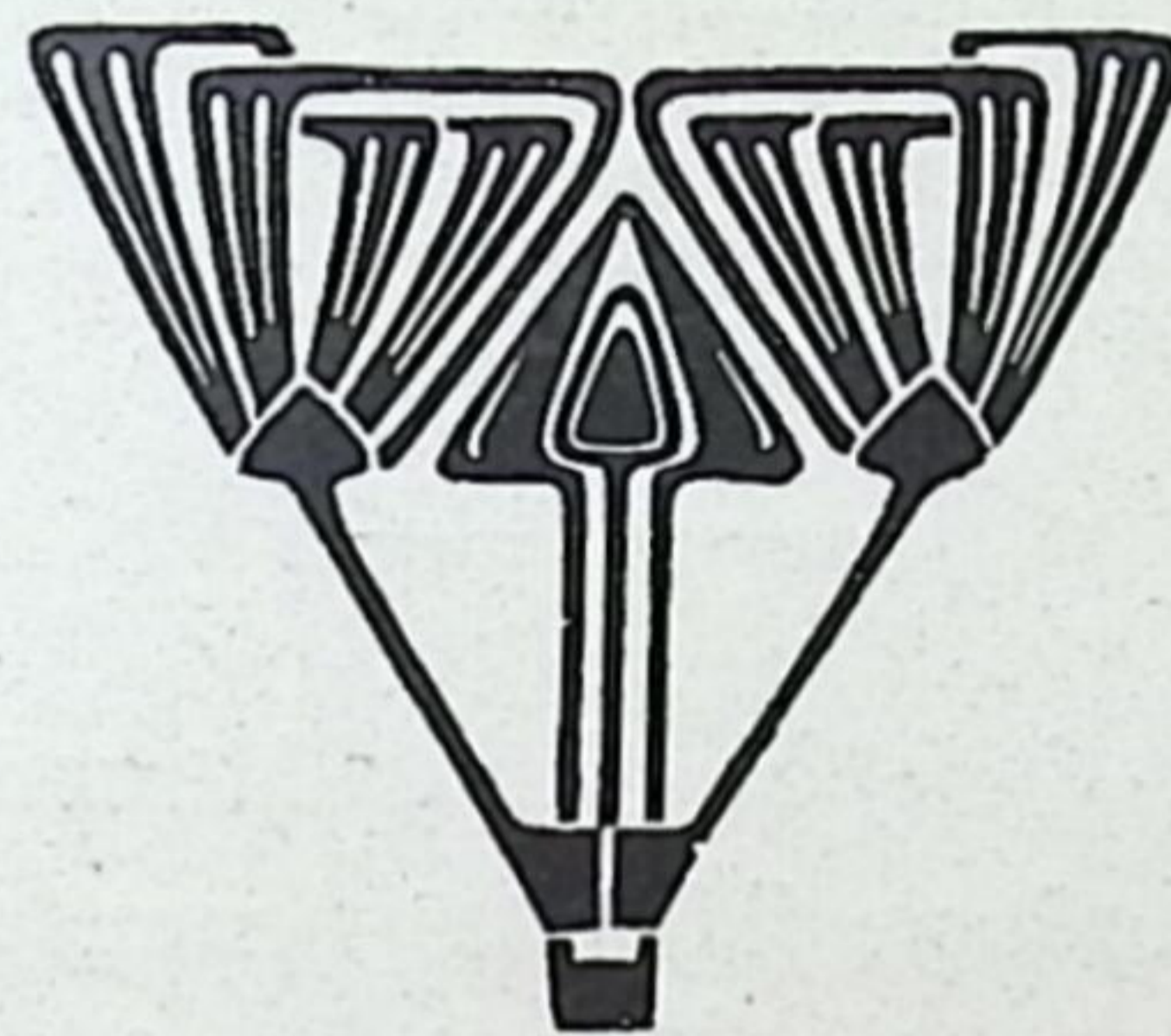
Sie gingen weiter, aber Reineke schaute stets nach den Hühnern zurück. Seine Begierde nach ihnen war so groß, daß, wenn ihm einer den Kopf abgehauen hätte, dieser sicher zu den Hühnern geflogen wäre.

Grimbart bemerkte seine Lüsterheit und schüttelte mißbilligend den Kopf. „Wo laßt Ihr nur Eure Blicke wieder hinschweifen, Dheim?“ sagte er. „Fürwahr, Ihr seid doch ein häßlicher Vielfraß!“

Aber alsbald erwiderte Reineke: „Was denkt Ihr von mir, Nefse? Ich schaute zurück, weil ich der Hühner gedachte, die ich den Nonnen schon stahl, und reuig dabei ein Gebet für ihre abgeschiedenen Seelen sprach!“

Grimbart gab keine Antwort. Reineke aber blickte zurück, solange die Hühner sichtbar waren.

Endlich nahten die beiden Wanderer sich dem Hofe des Königs. Unwillkürlich ward Reineke da etwas bänglich zumute — wußte er doch, wie schwer er angeklagt war.





Viertes Kapitel.

Reineke wird, trotz eigener, schlauer Verteidigung, angesichts vieler neuer Anklagen seiner Feinde vom König zum Tode durch den Strang verurteilt und von Ssegrim, Braun und Sinze zum Galgen geführt. Noch im letzten Augenblick veranlaßt er jedoch durch Vorspiegelung eines unermesslichen Schatzes den König, die Vollstreckung des Urteils aufzuschieben.

Als sich bei Hofe die Nachricht verbreitete, Reineke komme wirklich, drängte sich alles heran, um ihn zu sehen — nur wenige allerdings mit freundlicher Gesinnung für ihn, die meisten waren ihm feindlich gesinnt und gehörten zur Zahl seiner Ankläger. Aber Reineke tat, als ob ihm dies gleichgültig wäre; fecken Mutes schritt er die Straße entlang, als wäre er des Königs eigener Sohn und frei von jeglichem Vorwurf.

So auch, mit Würde und Ruhe, trat er vor König Nobel, begrüßte ihn in tadellos höfischer Weise und sprach:

„Großmächtiger König, der Ihr der Erste seid an Ehren und Würden, ich bitte untertänigst, Ihr wollet mich in

Gnaden vernehmen, denn keinen treueren Diener habt Ihr im ganzen Reich, als mich: kühn darf ich solches behaupten. Aber ich habe viele Feinde am Hofe, die Euch unablässig



Lügen und falsche Anklagen über mich zutragen, so daß es — wofern Ihr sie glaubet — kein Wunder wäre, wenn Ihr mir Eure Gnade entzöget. Aber ich weiß es, Ihr seid ebenso gerecht als weise und höret den Beklagten ebensogut als den Kläger und ruhig sehe ich darum den Gerichtsverhandlungen über mich entgegen!“

Über der König legte die Stirn in ernste Falten. „Schweig!“ herrschte er ihn an. „Hier hilft kein Schwätzen und Schmeicheln. Das Eine sagt mir: habt Ihr den Frieden gehalten, den ich den Tieren gebot? Da steht der Hahn, dem Ihr falscher, meineidiger Dieb, die Kinder, eines nach dem andern entrissen. Könnt Ihr's in Abrede stellen? Geschwätz und leeres Gerede ist alles, was Ihr vorbringt; auch die Versicherungen Eurer Treue gegen mich sind falsch, denn — wie seid Ihr mit meinen Boten verfahren? In schweren Nöten, geschunden und geschändet durch Eure Tücke, liegt der unglückliche Bär danieder und Hinz, der Kater, verlor durch Euren Verrat seine Gesundheit und ein Auge. Stimmt dies zu der Treue und Ehrfurcht, die Ihr für mich zu hegen vorgebt? Doch kein Wort weiter hierüber: hier stehen Kläger in Menge, hört sie und verteidigt Euch — so Ihr's vermögt!“

„Herr,“ erwiderte Reineke, „gestattet mir, dies erst in betreff Brauns, des Bären, und Hinzes, des Katers, zu tun. Bin ich strafbar und ist es meine Schuld, wenn Braun mit blutiger Platte heimkehrte? Reck und vermessen wagte er sich auf Rüsteviels Hof, um dessen Honig zu verzehren und als ihm nun dabei die tölpischen Bauern auf den Leib rückten, weshalb wehrte er sich nicht männlich gegen sie? Er ist doch wahrlich groß und von gewaltiger Stärke! Ich frage deshalb: bin ich dafür verantwortlich, wenn er mit zerschundenem Fell feige vor seinen Peinigern floh? — Gerade

so ist's mit dem Kater. Ich wollte ihn, als den königlichen Boten, nach Kräften ehren und nach Vermögen bewirten: er aber wollte durchaus Mäuse haben und schlich sich, meiner Warnung ungeachtet, in die Scheune des Pfarrers, um solche zu haschen. Kann ich nun dafür, daß er selbst dort erwischt und ihm ein Auge ausgeschlagen wurde? Nein, wer mir eine Schuld daran beimessen wollte, beginge wahrlich ein Unrecht! Gleichwohl, mein Herr und König, verfahren mit mir nach Eurem Gutdünken: soll ich gesotten, gebraten, geblendet, gehängt oder geköpft werden — ich füge mich demütig Eurem Willen und murre nicht!“

Sich tief verbeugend schloß der schlaue Fuchs, während der König nachdenklich vor sich niederblickte. Da trat Bellyn, der Widder, vor den Thron und fragte ehrerbietig: „Erlaubet Ihr, gnädigster Herr, daß nunmehr die Kläger ihre Beschwerden vortragen?“

Der König nickte bejahend. Da kam Isgrim mit seinen Verwandten, desgleichen Braun, der Bär, Hinz, der Kater, und viele andere Tiere. Auch der Esel Boldewyn war darunter, Lampe, der Hase, Wackerlos, das Hündchen, Ryn, die Dogge, ferner Metke, die Ziege, und Hermen, der Bock. Zu ihnen gesellte sich noch das Eichhorn, das Wiesel und das Hermelin, ebenso sprang der Hirsch und das Reh und in langsamerem Trott das Pferd und der Ochse herbei.

Auch der Biber, der Marder und das Kaninchen

schlichen sich heran, während aus den Lüften Bartol, der Storch, Marquart, der Häher, Lütke, der Kranich, sich niederließen. Den Schluß bildeten endlich noch, mit lautem Schnattern und Quaken, Alheid, die Gans, und Dybke, die Ente.

Jetzt begann ein großer Lärm und lautes Geschrei. Jedes der Tiere wollte seine Sache dem König zuerst vortragen, eines überbot das andere mit heftigen Reden wider den Fuchs und Klage auf Klage häufte sich. Noch niemals waren an einem Gerichtstage so viele Beschwerden vorgekommen.

Reineke aber stand kaltblütig vor dem Richterstuhle und antwortete allen gar flug und listig. Für jede Klage hatte er eine Antwort, für jede Beschwerde eine Entschuldigung bereit und so überzeugend klangen seine Worte, daß kaum an der Wahrheit derselben zu zweifeln war. Jede Schuld mußte er von sich abwälzen und alles so zu drehen und zu wenden, daß man an seine Unschuld fast glauben konnte und er zumeist als das Opfer schlimmer, wider ihn geschmiedeter Ränke erschien. Aber seine List und Verschlagenheit sollte schließlich doch an der Macht der Wahrheit zuschanden werden; es standen Männer gegen ihn auf, die mit solch klarer Bestimmtheit wider ihn ausfragten und in so unwiderleglicher Weise seine begangenen Frevel enthüllten, daß Reineke darob verstummen mußte. Da war es um ihn geschehen. Die Räte des Königs betrachteten

ihn für überführt und einstimmig erklärten sie ihn des Todes schuldig.

„Reineke, der Fuchs“ — so lautete das Urteil — „soll ob zahlloser erwiesener Verbrechen und Vergehen gefaßt und hinausgeführt werden zum Galgen, an welchem er an seinem Halse so lange aufgehängt wird, bis er tot ist, ihm selbst zur Strafe und andern zum abschreckenden Exempel.“

So war der Wortlaut des strengen Urteils, das König Nobel selbst seinen Völkern verkündete. Da gab Reineke sein schlimmes Spiel verloren; in dumpfes Schweigen gehüllt reichte er seine Hände zum Binden dar und zeigte sich bereit, seinen letzten Gang, den Weg zum Tode, anzutreten.

Laut jubelnd drängten sich da alle seine Feinde heran, um ihn zur Richtstätte zu begleiten und ihn sterben zu sehen. Seine Freunde aber standen betroffen und schmerzlich bekümmert um ihn. Martin, der Affe, und einige andere Verwandte des Fuchses gingen sogar so weit, das von den Räten gefällte Urteil als ein übereiltes zu tadeln, — „denn Reineke“ — sagten sie — „ist einer der ersten Barone des Reichs und unerhört ist es, einen solchen einem so schmachvollen Tode preiszugeben.“ Ohne ihre Entrüstung zu verbergen, nahmen sie Urlaub vom Könige und gingen hinweg, um wenigstens nicht Zeugen des schrecklichen Endes ihres Verwandten sein zu müssen.

König Nobel aber war es unangenehm, daß so viele

Edle und Bornehme in offenem Unmut vom Hofe schieden und verdrießlich sagte er zu einem seiner Vertrauten, Reineke sei freilich ein schlimmer Verbrecher, aber seine Verwandten seien hochangesehene, höchst ehrenwerte Leute und am Hofe schwer zu entbehren. Gleichwohl aber müsse Recht Recht bleiben. Darum befahl er, den Fuchs sofort zum Tode zu führen.

Voll Freude vernahmen Hsegrim, Braun und Hnize diese Verfügung des Königs. Sie selbst sollten nach dessen Anordnung, als die von Reineke am schwersten Beleidigten und Geschädigten, die Todesstrafe an ihm vollziehen. Darum führten sie ihn mit auf dem Rücken zusammengebundenen Händen hinaus und Grimbart hatte die Erlaubnis, seinem Onkel auf dem Wege zum Galgen Trost zu spenden. Gar bald hatten sie denselben in Sicht. Da sprach der Kater, welcher vor lauter Freude fortwährend in eine Trompete stieß — wozu ihn Lampe auf der Trommel begleitete — hämisch zu dem Wolf und dem Bären: „Nun, Freunde, bedenket, was der Fuchs uns angetan. Darum habet acht und seid auf der Hut, daß er uns durch listige Ränke nicht doch noch entwischt! Geschähe dies, dann — hätten wir wohl niemals mehr Gelegenheit, süße Rache an dem schändlichen Verräter zu nehmen!“

Da lachte der Wolf und sprach: „Was redet Ihr auch? Einen tüchtigen Strick schafft her, der soll ihm sowohl Lust als Möglichkeit zum Ersinnen neuer Ränke rasch benehmen!“



Keineke hatte beider Gerede vernommen und — obwohl auf dem Wege zum Tode — konnte er doch die Lust, seine gehässigen Gegner mit sarkastischen Worten zu geißeln, nicht unterdrücken.

„Wie?“ sprach er, „reicht euer Wiß nicht einmal aus, mich rasch ums Leben zu bringen? Hinze sollte es doch nicht schwer fallen, einen tüchtigen Strick zu finden: er brauchte ja nur jenen zu nehmen, den er an seinem eigenen Halse erprobte, als er in der Pfarrscheune Mäuse fangen wollte. Euch aber, Hsgrim, pressiert's ja gewaltig, das Henkeramt an mir auszuüben: wenn Ihr nur hinreichend geschickt dazu seid!“

Inzwischen war der König mit den Herren des Hofes und ebenso die Königin mit ihren Frauen an der Richtstätte erschienen, um das Urteil vollstrecken zu sehen. Ihnen war aber eine Unmenge Volkes, Vornehme und Geringe, Reiche wie Arme, nachgefolgt und alles stand jetzt bereit, mit langem Halse nach der Richtung spähend, von der der gefürchtete Räuber Keineke kommen mußte.

Endlich erschien er und die Vorbereitungen zur Hinrichtung wurden rasch getroffen. Während dieser Zeit aber sprach Hsgrim zu seinen beiden Genossen im Henkeramte: „Nun gedenket der Art und Weise, wie Keineke, der Schelm, euch und mich selbst gehöhnt; alles können wir ihm nun mit Zinsen heimzahlen. Darum, Hinze, steigt Ihr hinauf am Baum — Ihr versteht Euch ja aufs Klettern — und be-

festigt den Strick gut und sicher. Ihr aber, Braun, haltet den Delinquenten fest, indes ich die Leiter zurechtstelle: in wenigen Minuten soll's um ihn geschehen sein!"

„Hm!“ brummte der Bär, „stellt nur getrost die Leiter, ich halte ihn — mir soll er gewiß nicht entkommen!“

So sprachen die beiden, Reineke aber dachte: „O, käme mir doch in dieser meiner großen Not ein guter Gedanke, daß der König mir das Leben schenkte und dafür meine drei grimmigen Feinde hier in Schaden und Schande gerieten! Halt — so ginge es vielleicht — — wenn mir's gelänge, zu Worte zu kommen — zum Volk zu reden, wahrlich, noch wäre dann Hoffnung vorhanden — versuchen wir das letzte!“

Fast hastig erklimm er die Leiter, wandte sich dann mit ganz zerknirschter Miene zu den Umstehenden und rief mit lauter Stimme, daß es weithin vernehmbar war: „Angesichts des Todes, den ich in wenigen Augenblicken erleiden werde, drängt es mich, vor euch allen öffentlich zu bekennen, was ich im Leben übles getan, damit nicht etwa ein anderer eines von mir begangenen Verbrechens bezichtigt und dafür verantwortlich gemacht werde. Schenket mir, ich bitte, für kurze Frist ein aufmerksames Ohr, damit ich wenigstens sterbend noch etwas Gutes tun kann!“

Viele fühlten sich von diesen Worten bewegt und wandten sich an den König, daß er die Bitte des Verurteilten genehmigen möge. Und König Nobel erfüllte die Bitte seines

Volkes, indem er mittels eines Zeichens Reineke bedeutete, daß er sprechen möge.

Da atmete Reineke erleichtert auf — er wußte, daß er jetzt gerettet sei.

„Durchlachtigstes Königspaar — hochansehnliche Versammlung!“ begann nunmehr der schlaue Fuchs in zierlicher Redeweise. „Ich muß es gestehen, ich sehe leider nur allzu viele hier um mich stehen, die durch mich geschädigt oder gekränkt worden sind. Schon in frühesten Jugend, kaum der mütterlichen Pflege entwachsen, folgte ich meinen bösen Begierden und überfiel so manches junge Lämmlein oder Zicklein, das sich unvorsichtig von der weidenden Herde und der schützenden Mutter entfernt hatte. Ich biß sie tot, trank ihr Blut und ihr zartes, rosiges Fleisch schmeckte mir so wohl, daß es auch in späterer Zeit eine meiner Lieblings Speisen blieb. Aber auch eine Menge von Vögeln: Hühner, Enten und Gänse fing ich, wo ich sie fand und — mehr, als ich brauchte, denn gar viele, die ich nicht mehr zu essen vermochte, vergrub ich im Sande. Als ich aber in schon reiferen Jahren stand, geschah es, daß ich am Rheine Herrn Isgrim kennen lernte, als er im Walde auf ein Reh lauerte. Sofort versicherte er mir, ich gehöre zu seiner Sippschaft, ja, er rechnete mir sogar den Grad unserer Verwandtschaft an den Fingern vor. Nun, ich ließ mir's gefallen; wir schlossen ein Bündnis und gelobten, als treue Kameraden miteinander zu ziehen — leider aber sollte mir aus dieser

Freundschaft nur übles erwachsen. Untreu seinem Gelöbniß, daß jegliche von uns gemachte Beute gemeinschaftlich sein und uns zu gleichen Teilen gehören solle, verfuhr er hierbei stets nur mit höchster Willkür, so daß ich zumeist nichts, er alles erhielt. Wenn ich mich aber hierüber beschwerte, grinste er mich höhnisch an und trieb mich knurrend hinweg. So verfuhr er stets gegen mich, der Braten mochte so groß sein als er wollte. Aber Gott sei es gedankt, ich brauchte deshalb doch nicht Hunger zu leiden, denn heimlich, ohne daß Isgrim auch nur eine Ahnung davon hatte, verwendete ich einen kleinen Teil meines herrlichen Schatzes — von dem Golde und Silber, das ich noch jetzt an sicherer Stätte verwahre und dessen ich so viel habe, daß ein Wagen, führe er gleich siebenmal, es nicht hinwegbrächte — zum Ankauf von Lebensmitteln, so daß ich trotz Isgrims Geiz herrlich und in Freuden leben konnte."

Reineke schwieg für einen Augenblick, als ob er seine Gedanken zur Fortsetzung seiner Rede sammle, seine wirkliche Absicht aber war hierbei, zu sehen, welchen Eindruck seine Aussage über den Schatz auf den stets geldbedürftigen König machen würde. Und er brauchte nicht allzulange hierauf zu warten, denn kaum hatte der König das Wort „Schatz" vernommen, so spitzte er die Ohren und sich vorwärts neigend und die Augenbrauen gespannt in die Höhe ziehend, fragte er sofort, von wannen ihm eine solche Menge an Gold und Silber gekommen sei.



Und Reineke verbeugte sich gegen den König und sprach: „Dies, gnädigster Herr, will ich Euch frei und offen enthüllen, denn ich vermag ja doch nichts von den Reichtümern in die andere Welt mit hinüberzunehmen. Erfahret also: der Schatz war gestohlen und zwar von mir selbst. Doch weshalb ich ihn stahl, will ich Euch gleichzeitig berichten: es geschah,

Barack, Reineke Fuchs.

um denjenigen, die ihn gesammelt hatten, die Ausführung eines schändlichen Planes unmöglich zu machen — des Planes, Euch, mein Herr und König, zu ermorden und die Herrschaft über das Tierreich einem der Verschworenen zu übertragen!"

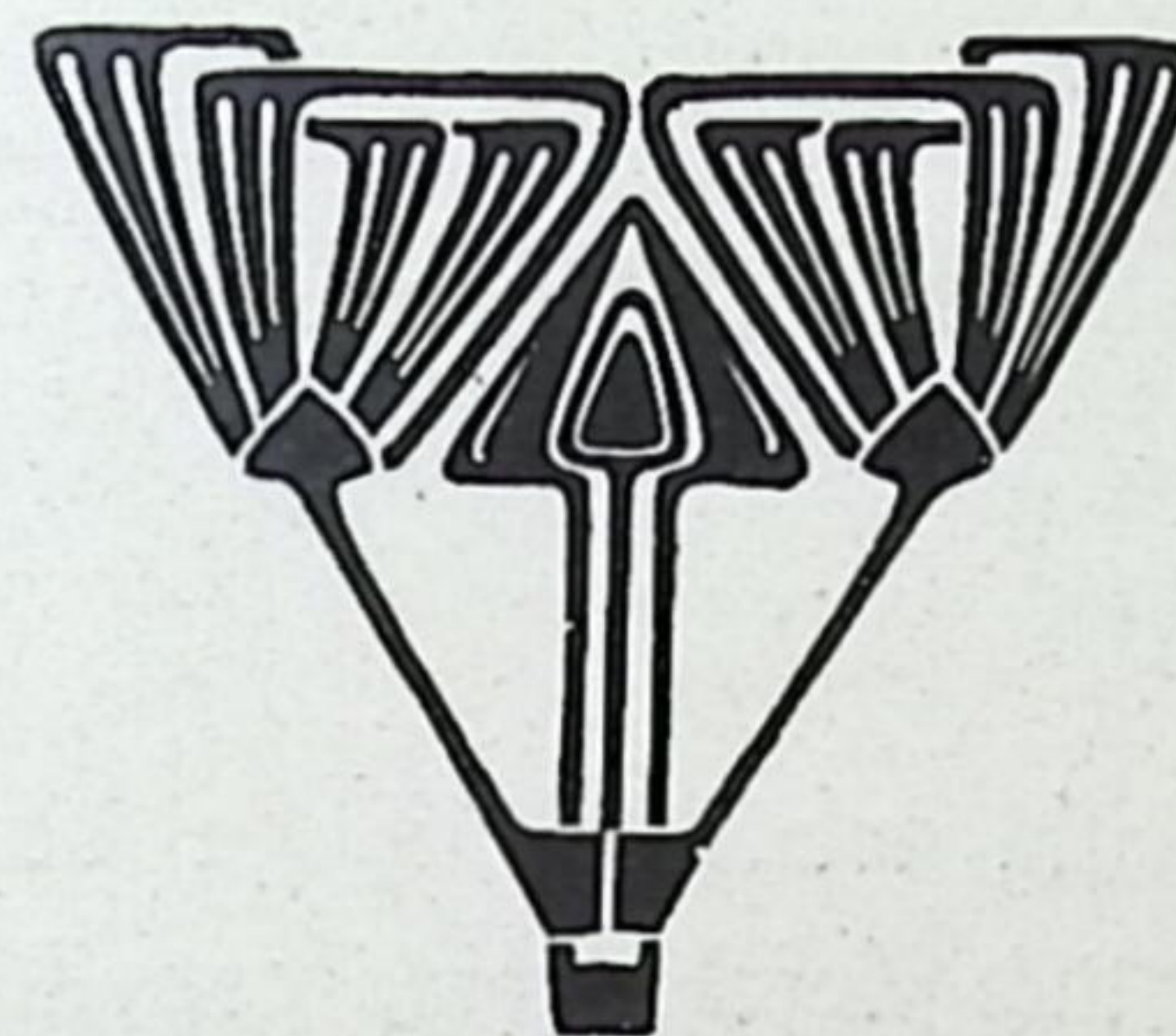
Staunen und Bestürzung ergriff bei dieser Aussage die Versammlung. Die Königin jedoch schien einer Ohnmacht nahe, als sie etwas von Verschwörung und Mord ihres Gemahls vernahm. Auf's heftigste erregt rief sie Reineke zu: „Bedenket, Ihr steht an der Schwelle des Todes, entlastet jetzt reuig Eure Seele und verschweiget nichts vom geplanten Morde!"

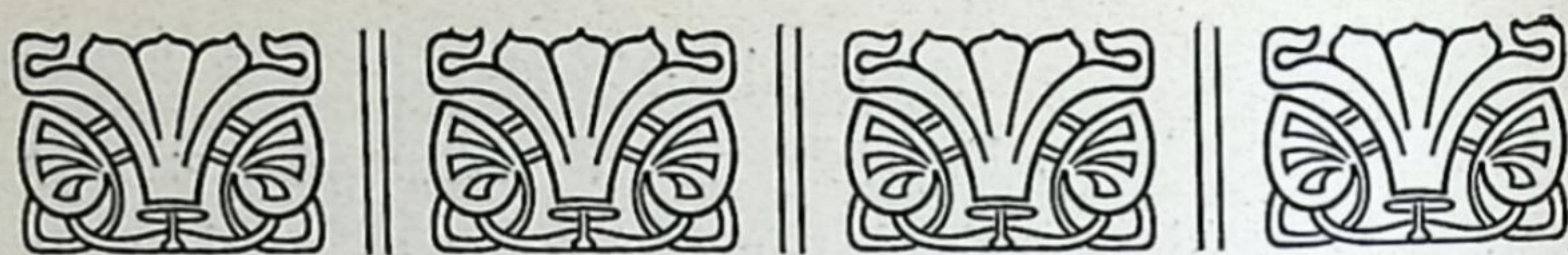
Der König aber, nicht minder bestürzt, fügte hinzu: „Alles ringsum schweige! Du aber, Reineke, steige herab von der Leiter und trete heran zu mir, damit ich das, was mich allein betrifft, auch allein vernehme!"

Getrösteten Herzens gehorchte der Fuchs, stieg zum großen Ärger und Verdruß Brauns, Isgrims und Hinzes herab von der Leiter und schritt zum edlen Königspaar. — Heimlich lachte er in sich hinein, denn — schon hatte er in seinem erfinderischen Kopfe eine Geschichte erfunden, ein Gewebe von Lügen, das seine Feinde umspinnen und ihnen arge Pein, wenn nicht gar den Untergang bereiten sollte.

Der Schlaufopf machte sich keineswegs ein Gewissen daraus, daß er durch seine neuen Ränke unschuldige, durch-

aus ehrenwerte und bisher bei Hofe wohlgelittene Herren unverdienterweise ins Unglück bringen werde: sie waren ja seine Feinde, die ihm selbst den Untergang zu bereiten bestrebt waren und „Wettmachen ist keine Sünde", sagte er zu sich selber.





fünftes Kapitel.

Reineke erzählt dem König, er habe den Schatz gestohlen, um eine gegen dessen Leben und Herrschaft gerichtete Verschwörung zu vereiteln. König Nobel begnadigt ihn daraufhin und verlangt von ihm, nach Krefelborn zu dem dort verborgenen Schatz geführt zu werden. Reineke erklärt dies für nicht angängig, da er nach Rom zu pilgern gelobt habe.

Und der König wendete sich zu dem tief sich verbeugenden Fuchs und befahl ihm, getreulich zu berichten, was ihm von der Verschwörung bekannt sei, nichts zu verschweigen, und streng allein der Wahrheit die Ehre zu geben.

„Dies will ich tun, gnädigster Herr,“ erwiderte Reineke, „die reine Wahrheit sollt Ihr erfahren und keinerlei Rücksicht soll mich hiervon abhalten, selbst nicht solche für meine nächsten Verwandten, denn — leider muß ich ihrer mehrere, ja meinen eigenen verstorbenen Vater sogar, des an Euch begangenen Verrats beschuldigen!“ — Und wiederum sich verbeugend, begann er hierauf seine lügenhafte Erzählung: „Vor Jahren entdeckte mein Vater einmal durch einen glück-



lichen Zufall den Weg zu des mächtigen Königs Emmerich Schatzkammer und fand so Gelegenheit, nach und nach die darin aufbewahrten unermesslichen Schätze zu entwenden. Aber sie brachten ihm nicht viel Glück. Seines Reichthums wegen schätzte er nunmehr in törichter Selbstüberhebung seine seitherigen Freunde nicht mehr, sondern suchte sich andere, höher stehende Genossen. Als erstem unter diesen bot er

seine Freundschaft dem starken Bären, Herrn Braun, an und um denselben sich dauernd zu verpflichten, kam er auf den Gedanken, mittels seines Geldes eine Verschwörung unter den Tieren hervorzurufen, deren Ziel kein geringeres war, als — Eure Majestät zu ermorden und dann auf den verwaisten Thron Braun, den neuen Freund meines Vaters, zu setzen. Schleunigst sandte er darum Hinze, den Kater, nach den Ardennen, wo Braun dazumal hauste, und lud ihn mittels eines höflichen Schreibens ein, behufs näherer Besprechung des kühnen Planes zu ihm nach Flandern zu kommen.

„Und Braun ging mit Freuden auf die ihm gemachten Vorschläge ein, denn lange schon hatte er sich selbst mit ganz den gleichen Gedanken getragen. Sofort beeilte er sich, der Einladung meines Vaters nachzukommen und schon tags darauf traf er mit diesem zusammen. Unverzüglich ließen nun beide Fsegrim, den Wolf, zu sich entbieten und ebenso Grimbart, den Dachs, von dessen weisem Rat sie sich großen Nutzen für die Ausführung des geplanten Aufstandes versprachen. Gern kamen die beiden Geladenen und im Verein mit dem Kater Hinze berieten sie nunmehr in der Nähe von Gent, bei dem Dörfchen Ffte, ihren schwarzen Plan, für den die Teilnehmer alle durch meines Vaters Gold nur allzu leicht gewonnen worden waren. Demgemäß beschworen sie alle fünf einen festen, ewigen Bund und beschloßen, Euch, mein gnädigster König, zu ermorden und danach Braun,

dem Bären, als neuermähltem König zu Aachen die goldene Krone aufs Haupt zu setzen. Gleichzeitig kamen die Verschworenen überein, alle diejenigen, welche — wie aller Wahrscheinlichkeit nach die Angehörigen oder Verwandten des ermordeten Königs — Braun die Anerkennung versagen wollten, entweder durch meines Vaters Gold ebenfalls auf ihre Seite zu bringen oder aber durch Mord oder Anwendung von Gewalt unschädlich zu machen.

„Dies war der Plan, für den sich die Fünf durch einen feierlichen Eid verbanden. Aber der Himmel verhütete gnädig, daß er zur Ausführung gebracht werden konnte. Grimbart erzählte nämlich, als er von einem zu Ehren des künftigen Königs veranstalteten Bechgelage in stark angeheitertem Zustande heimgekehrt war, unter dem Siegel der Verschwiegenheit all die geheimen Abmachungen seinem Weibe, dieses aber — geschwätzig wie alle Frauen — teilte das Geheimnis, gleichfalls unter dem Gelöbniß der Geheimhaltung, meiner eigenen Frau mit und so erfuhr ich die Sache, denn natürlich, mir gegenüber hat mein teures Weib niemals ein Geheimnis. Ich hatte keinerlei Grund, an der Wahrheit des Gehörten zu zweifeln und erschrak darüber bis ins tiefste Innere, denn sofort mußte ich der Frösche gedenken, die einstmals mit lautem Geschrei vom Himmel einen König verlangten. Zeus erfüllte ihren Wunsch und sandte ihnen — den Storch. Dieser aber verfolgte sie beständig und gab ihnen weder Ruh' noch Frieden: da klagten die Toren,

aber zu spät. Ganz ähnlich — dachte ich bei mir — würde es auch uns ergehen, wenn der Bär an Stelle unseres mächtigen und gnädigen Königs zur Regierung gelangte: es wäre ein trauriger Wechsel, wenn der tölpische Bär in solcher Weise erhöht würde und ich besorgte hiervon das Schlimmste. Hin und her überlegte ich, wie so schweres Übel von Euch, gnädigster Herr, Eurer Familie und vom gesamten Volke abgewendet werden könne. Da kam es über mich wie eine himmlische Erleuchtung: der Schatz, das schnöde Gold meines Vaters, war die Macht, mittels welcher der Plan allein durchgeführt und das schändliche Ziel erreicht werden konnte; gelang es mir, den Ort zu entdecken, wo ihn mein Vater verbarg, und ihn heimlich zu entführen — der edle König und mit ihm das gesamte Tierreich wären gerettet!

„So dachte ich und von Stund' an war mein ganzes Sinnen auf Entdeckung dieses Ortes gerichtet. Ohne daß mein alter, listiger Vater eine Ahnung davon hatte, beobachtete ich mit Argusaugen all sein Tun. Tag und Nacht war ich auf der Lauer und so oft er das Haus verließ, war ich hinter ihm her, um zu spähen, wohin er sich wende. Und endlich — endlich erreichte ich, was ich erstrebte: eines Tages sah ich, im dichten Buschwerk verborgen, wie mein Vater aus einem zwischen Felsgestein liegenden, kaum bemerkbaren Spalt hervorkroch, sich nach allen Seiten umsah und dann, als er sich ganz unbeobachtet wähnte, anfing,



den schmalen Spalt mit Erde zu verstopfen, so daß bald nichts mehr von letzterem zu sehen war. Doch dies allein schien ihm nicht zu genügen, denn mit der Schnauze vermischte er die Spuren, welche seine Füße auf dem Boden hinterlassen hatten, und endlich strich er glättend mit dem buschigen Schwanz darüber, daß auch nicht das geringste von den tiefen Eindrücken mehr zu erblicken war. Dann erst eilte er hinweg.

„Mir aber sagte eine innere Stimme, daß ich den lange gesuchten Ort, wo der Schatz lag, gefunden habe. Schnell eilte ich an die Stelle und in kürzester Frist hatte ich mit meinen Händen die Erde aus dem schmalen Spalt herausgescharrt und — froch hinein. Und was sahen meine Augen! Feinen Silbers und roten Goldes eine solche Menge, wie es niemand von allen hier Anwesenden wohl jemals gesehen. Aber ich ließ mir nicht lange Zeit, die Schätze zu betrachten; unverzüglich machte ich mich ans Werk, davon hinwegzutragen, soviel ich auf einmal vermochte, holte dann mein Weib zur Hilfe herbei und wir beide trugen und schleppten dann eine ganze Woche lang unaufhörlich bei Tag und bei Nacht, bis wir die kostbaren Kleinode alle an einer andern, nur mir und Frau Ermelyn bekannten Stätte geborgen hatten. Dann erst pflegten wir der Ruhe und des Schlafes.

„Inzwischen betrieben mein Vater und seine Mitverschworenen die Ausführung ihres Planes im geheimen rührig weiter. Sie sandten überallhin Briefe an Freunde und Be-

kannte und ersuchten sie, unter großen Versprechungen, Söldner für sie anzuwerben und sie ihnen unter Zusicherung großen Soldes zuzusenden. Mein Vater selbst aber machte sich auf den Weg, um das Geschäft des Werbens persönlich zu besorgen. Keine Mühe scheute er, durch alle Länder zwischen der Elbe und dem Rhein zog er und warb manchen tüchtigen Mann durch Auszahlung eines reichen Handgeldes. Endlich jedoch, als seine Varmittel aufgebraucht waren, kehrte er heim und wußte nun seinen Freunden gar vieles von dem Erfolg seiner Bemühungen, aber auch von den auf der Reise ausgestandenen Nöten und Gefahren zu berichten, denn wiederholt war es ihm vorgekommen, daß er von berittenen Jägern mit Hunden geheßt und so schwer bedrängt wurde, daß er nur knapp mit heilem Pelze davonkam. Darauf aber legte er mit freudigen Blicken den Verschworenen die Liste der Angeworbenen vor und las die Namen derer, die er mit seinem Golde gewonnen. Darunter befanden sich allein zwölfhundert Verwandte Hsegrims mit scharfen Zähnen, ferner ebensoviele Bären und sämtliche Kater, Dachse und Bielfraße aus ganz Thüringen. „Freilich“ — so schloß mein Vater seinen Bericht — „machten alle die Bedingung für ihr Kommen, daß ihnen ein Monat Sold vorausbezahlt würde. Doch dies macht mir wenig Sorge,“ fügte er lachend bei, „das Gold hierfür weiß ich zu finden!“

„So sprach mein Vater, denn er glaubte sich noch immer im Besitz seines wohlverborgenen Schazes. Aber als er sich

aufmachte, um danach zu sehen, da grub und suchte er umsonst nach dem blinkenden Golde. Mit steigender Angst scharrte und kratzte er sich fast die Klauen von den Füßen, aber — der Schatz war und blieb verschwunden und mit ihm die Hoffnung auf Erreichung des Zieles, das er sich gesteckt hatte. Da in seiner Bekümmernis hierüber — in seiner Wut — — o, wie foltert mich heute noch die Erinnerung daran! — in seiner Verzweiflung über das Fehlschlagen seiner Pläne — ging mein Vater in den Wald und erhängte sich.

„Viele bittere und schwere Stunden verursachte mir diese That meines unglücklichen Vaters, denn fort und fort quälte mich der Gedanke, daß ich es war, der ihn dazu getrieben. Endlich aber wurde ich ruhiger im Gemüte, denn es tröstete mich der Gedanke treu und redlich erfüllter Pflicht, das Bewußtsein, durch die Entwendung des Schazes meinen König, das Land und das Volk gerettet zu haben.

„Bis zu meinem letzten Atemzuge wird mich dieses Bewußtsein erheben,“ — so schloß der listige Fuchs seinen lügenhaften Bericht, — „wenngleich ich jetzt schlimme Vergeltung meiner Treue ernte; ich trage, was über mich verfügt ist und murre nicht!“ Mit diesen Worten verbeugte sich Keineke tief und schwieg. —

In dem König und der Königin aber war — wie der Fuchs es gehofft hatte — die Begierde nach dem gar nicht vorhandenen Schaze in dem Maße erweckt worden, daß

beide zunächst an nichts anderes dachten, als wie sie ihn erlangen könnten. Darum fragten sie sofort Reineke, ob der Schatz noch ungeschmälert vorhanden und wo er verborgen sei. Aber der Fuchs zog die Achseln in die Höhe und erwiderte: „Was hätte ich davon, wenn ich dies euch mitteilte — da ihr mir doch das Leben nehmen wollt, während ihr meinen und euren eigenen Feinden Glauben schenket?“

Da erwiderte die Königin unbedacht rasch: „Wahrlich nein — was Ihr fürchtet, soll nicht geschehen, der König wird Euch das Leben schenken — ich verbürge mich dafür — wenn Ihr uns saget, wo der Schatz sich befindet!“

Doch Reineke war vorsichtig. „Hohe Frau,“ entgegnete er mit einer tiefen Verneigung vor der Königin, „vermöget den König, mir mein Leben zuzusichern und Verzeihung für alles, was ich verschuldet, zu gewähren, dann überliefere ich Euch den Schatz und mache den König so reich, wie kein anderer Fürst es ist oder jemals war!“

Aber der König hatte nur ungern die Zusicherung seiner Gnade seitens seiner Gemahlin vernommen, er kannte Reineke zu genau, als daß er unbedingt an die Wahrheit seiner Aussage hätte glauben können. „Liebste Frau und Königin,“ sprach er, „glaubet Reineke nicht alles aufs Wort, denn einen ärgeren Lügner als ihn sah die Welt nicht!“

Doch leise flüsterte die Königin ihm zu: „Allerdings, sein vergangenes Leben bietet wenig Grund, ihm zu vertrauen



— aber Euer Liebden mögen bedenken, daß er mit seinen eben berichteten Aussagen seinen lieben Neffen und treuen Freund, den Dachs, schwer bezichtigte und sogar die Frevel seines eigenen Vaters enthüllte; dies hätte er doch sicher nicht getan, wenn es nicht wahr wäre: daß er so töricht lüge, ist ihm doch nicht zuzutrauen!“

König Nobel dachte einen Augenblick nach; das Letztgesagte hatte allerdings viel Wahrscheinlichkeit für sich. „Nun denn,“ erwiderte er ebenfalls leise, „wenn dies Eure Meinung ist, so mag geschehen, was Ihr wünschet!“ Und zu Reineke gewendet, fügte er laut bei: „So will ich Euch denn noch einmal trauen und Euch Gnade schenken, — aber es ist das letzte Mal, ich schwöre es bei meiner Krone: wofern Ihr wieder frevelt oder lügt, so seid Ihr rettungslos dem Tode verfallen!“

„Herr!“ rief da Reineke betuernd, „könntet Ihr mich für so dumm halten, Euch Geschichtchen zu erzählen, deren Unwahrheit sich in wenigen Tagen klar erweisen müßte?“

Daran glaubte nun der König allerdings selbst nicht. Darum sicherte er dem Fuchs nochmals feierlich Gnade zu und befahl ihm darauf, seine Mitteilungen über den Schatz zu beginnen.

Da dachte Reineke im stillen bei sich: „Nun, Herr der Finsternis, der Lüge und des Verrats, stehe mir bei, daß der König meinen Worten Glauben schenkt!“ Darauf begann er also:

„Höret denn, gnädiger Herr, und vernehmet, wo König Emmerichs Schatz sich nun befindet. Im Osten von Flandern gibt es eine Sandwüste, in dieser liegt einsam als eine Art von Dase ein kleines Wäldchen, man nennt es Hüsterlo. — merket Euch wohl den Namen! Dabei ist auch eine Quelle, der Krefelborn; auch diesen Namen präget Eurem

Gedächtnisse ein! Selten nur betritt eines Menschen Fuß diese Stätte, nur Eulen und andere Nachtvögel haufen daselbst: dort vergrub ich die Schätze. Dahin also, zum Krefelborn bei Hüsterlo, gehet mit der Königin, denn kein Bote wäre zuverlässig genug, daß er von Euch zum Holen der ungeheuren Reichtümer dahin gesendet werden könnte. Der Platz ist leicht zu finden: am Krefelborn geht Ihr vorüber, so gelanget Ihr zu zwei alleinstehenden Birken, eine etwas näher bei der Quelle als die andere — unter dieser liegt der Schatz eingegraben. Hier werdet Ihr erst auf eine Schicht Moos stoßen, diese hebet sorgsam ab, denn unter ihr ist all das Silber und Gold, das Geschmeide und die Krone König Emmerichs verborgen. Diese allein ist schon ein Kunstwerk von enormem Wert, mit reichen Verzierungen und vielem edlen Gestein: Braun, der Bär, sollte sie tragen, wenn er nach dem Willen der Verschworenen König geworden wäre. Doch auch die andern Kleinode sind höchst wertvoll und sehet Ihr, mein gnädigster König, alles vor Euren Augen, dann denket Ihr meiner wohl sicher in Ehren und saget zu Euch selbst: „Ja fürwahr, Reineke ist ein redlicher Diener und zu meinem Besten hat er gehandelt, als er den Schatz stahl: möge es ihm dafür allezeit gut und glücklich ergehen!“

Der König hatte aufmerksam zugehört, dann aber — nach einer kleinen Pause sinnenden Schweigens — sprach er: „Hört, Reineke, Ihr müßt mich an die Stelle begleiten,

denn ich glaube, ich würde sie allein kaum finden. Wohl habe ich schon von Nachen gehört, auch von Lübeck, Köln und Paris — aber Hüsterlo oder gar Krefelborn hat mir noch nie jemand genannt und — fast möchte ich annehmen, du habest beide Namen nur erdichtet!"

Keineke erschraf, aber schnell gefaßt erwiderte er: „Ei, Herr, der Ort liegt doch nicht am Jordan, sondern in Flandern, das außer mir noch andere Leute genau kennen. Ich wette, es sind einige hier, die die Namen kennen — Lampe, der Hase, zum Beispiel, der war gewiß schon dort!"

Und mit lauter Stimme rief er dem Hasen zu; der aber fuhr in heftigem Schreck zusammen und zögerte zitternd, zu kommen. Aber Keineke lachte und sprach: „Lampe, du Hasenherz, komm nur getrost herbei, der König begehrt dein, denn er wünscht von dir zu erfahren, wo Hüsterlo und der Krefelborn liegen!"

Da atmete der Hase beruhigt auf und stand mit ein paar Sprüngen vor dem Könige. „Wenn es nur dies ist, was Ihr zu wissen wünscht, gnädigster Herr," sprach er, „so kann ich Euch hierin wohl dienen: Hüsterlo liegt als Dase in der Wüste und Krefelborn ist dicht dabei. Ich kenne den Busch genau, denn wiederholt flüchtete ich mich in Angsten und Nöten dahin, wenn mich Ryn, der Hund, verfolgte!"

Der König schien von der Antwort befriedigt und be-

Keineke soll den König nach Krefelborn geleiten.

deutete dem Hasen, wieder an seinen früheren Platz zu treten.

Dann aber sprach er zu Keineke gewendet: „Ich sehe, Ihr habt mir die Wahrheit berichtet; vergeßt, daß ich Zweifel in Euren Bericht setzte und geleitet mich sofort nach Hüsterlo!"

Dieser Befehl kam Keineke sehr ungelegen. „O weh," dachte er, „dem König pressiert's sehr, den Schatz zu heben, der — gar nicht vorhanden ist; was fange ich jetzt an?" Aber wieder wußte sich der Schlaue zu helfen.

„Wie glücklich würde ich mich schätzen, mein gnädigster König," sprach er, „und welche Ehre wäre es für mich, wenn ich Euch geleiten könnte! Doch — so leid mir's auch tut — es darf nicht geschehen. Höret den Grund: Isgrim wollte vor kurzem Mönch werden und trat in ein Kloster ein, freilich nur aus selbstsüchtigen Gründen, denn er wollte daselbst nur gut essen und trinken. Aber obgleich er im Kloster für sechs zu essen erhielt, so war es ihm doch stets zu wenig. Er klagte mir sein Leid, und ich — ließ mich leider durch seine Bitten bewegen, ihm zur Flucht aus dem Kloster zu verhelfen. Dafür traf mich — der Bannstrahl und um mich von ihm zu befreien, habe ich das Gelübde getan, morgen mit Sonnenaufgang nach Rom zu pilgern, um daselbst Gnade und Ablass zu finden. Solange dies nun nicht geschehen ist, bin ich der Ehre nicht würdig, an Eurer Seite zu gehen, denn — alle Welt würde sagen:

„Wie kommt doch der König dazu, mit Reineke, dem Gebannten, zu verkehren und zu reisen? Deshalb, gnädigster Herr — Ihr werdet mir recht geben müssen — darf nicht geschehen, was Ihr wünschtet!“

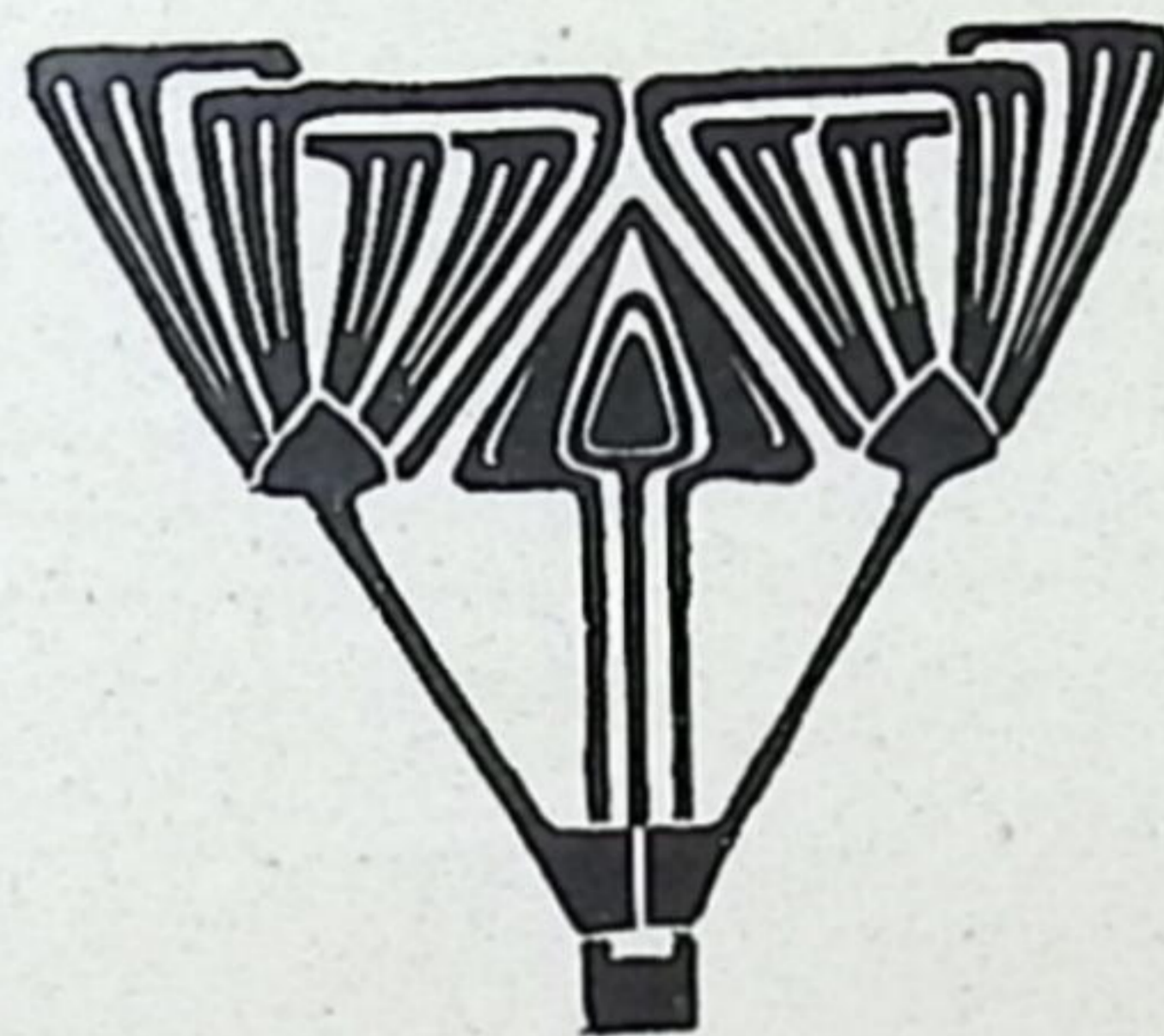
Ohne Zögern erwiderte König Nobel: „Wenn dies ist, hast du freilich recht, — aber ich konnte ja nicht wissen, daß du dich im Banne befindest. An der Seite des mit der schwersten Kirchenstrafe Belegten darf der König freilich sich nicht zeigen: Darum soll Lampe mich geleiten. Du selbst aber, Reineke, ziehe getrost dahin, ich gebe dir gnädig Urlaub und — möge es dir gelingen, dich vom Bann zu befreien!“

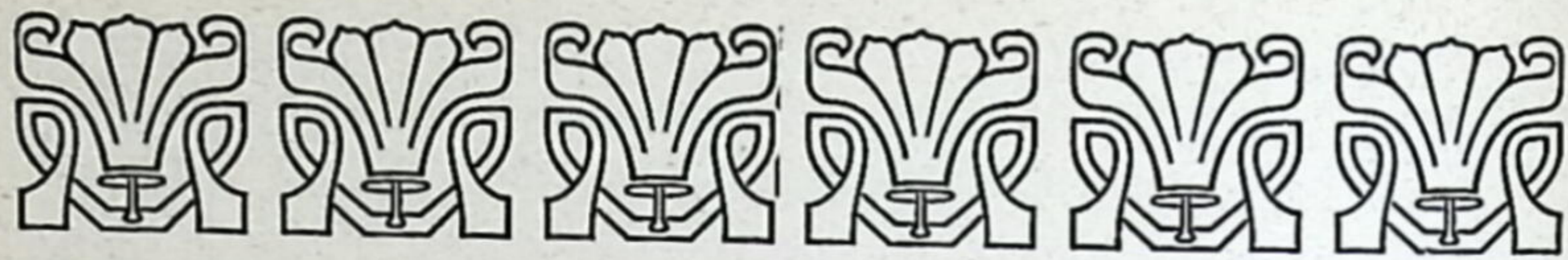
Darauf wandte er sich an sein Volk und verkündete mit lauter Stimme:

„Höret mich an alle ihr Vögel und andern Tiere, die ihr zu meinem Reiche gehöret: hier steht Reineke, vom Gerichte zum Tode verurteilt. Aber ich finde mich bewogen, ihn zu begnadigen, da er mir soeben durch Mitteilung höchst wichtiger Staatsgeheimnisse einen großen Dienst erwiesen hat. Ich sichere ihm deshalb nicht nur Leben, Freiheit und all sein Gut zu, sondern schenke ihm auch neuerdings meine Gnade. Euch allen aber gebiete ich, Reineke den Fuchs zu ehren wie früher und mich mit keinerlei Klage über ihn fernerhin zu behelligen, denn alles, was er Übles getan, ist ihm verziehen, um so mehr, als er morgen in der Frühe als reuiger Büsser nach Rom pilgern wird, um da-

selbst Vergebung für seine Sünden zu finden. Danach, nach diesem meinem Gebote richtet euch, so lieb euch Leib und Leben ist!“

Mit diesen Worten schloß der König und hob die ganze Gerichtsversammlung auf.





Sechstes Kapitel.

Braun und Isgrim fallen in Ungnade und werden ins Gefängnis geworfen. Reineke wird zur Reise nach Rom ausgestattet und erhält ein Ränzlein aus einem Stück von Brauns Fell und Schuhe von Isgrims und dessen Weibes Gieremunds Füßen. Er geht zunächst in Begleitung Lampes und Bellyns, des Wibbers, nach Malpartus zu seinem Weibe, Frau Ermelyn, und zu seinen Kindern. Lampes Tod und Rückkehr Bellyns an den Hof, wo dieser als vermeintlicher Mitschuldiger an Lampes Mord den als unschuldig erkannten und wieder zu Ehren gelangten Braun und Isgrim zur Sühne übergeben wird.

Schweigend, dem Befehl des Königs zu gehorchen entschlossen, gingen die Tiere auseinander. Nur Reinekes Feinde, der Bär, der Wolf und der Kater, wagten es, über das königliche Gebot zu räsonieren und darüber zu murren. Ginze, der Kater, besonders meinte, vor Zorn aus der Haut fahren zu müssen. „Nun ist alle unsere Mühe vergeblich gewesen,“ sagte er zu Braun und Isgrim, „und jetzt, da der Fuchs wieder zu Gnaden angenommen ist, wird er sicher alle seine List und Falschheit darauf richten, uns drei zu Schaden zu bringen. Ich glaube, das klügste ist, sich bei

Braun und Isgrim werden ins Gefängnis geworfen.

87

Zeiten aus dem Staube zu machen: um ein Auge bin ich durch Reinekes Bosheit bereits gebracht, jetzt — fürchte ich auch fürs andere!“

Aber der Bär und der Wolf teilten nicht des Katers Meinung, sondern waren dafür, dem König nochmals eindringliche Vorstellungen zu machen. Ungeachtet Ginzes Abreden und wohlgemeinter Warnungen führten sie diese Absicht auch aus und traten, sich beschwerend und neuerdings klagend, vor König Nobel. Aber sie kamen übel damit an.

„Habt ihr nicht vernommen, was ich gebot?“ fuhr er sie zornig an. „Ich werde euch Gehorsam lehren!“

Und eingedenk dessen, was er von Reineke über Braun und Isgrim erfahren, ließ er sie beide greifen, fesseln und ins Gefängnis werfen.

Reineke vernahm dies mit tückischer Freude, aber — sie sollten ihn ganz kennen lernen; das über seine Feinde gekommene Unglück genügte ihm für seine Rache keineswegs. Das wiedergewonnene Vertrauen des Königs benützend, mußte er diesen dahin zu bringen, daß dem „gefährlichen Verschwörer“ Braun ein Stück Fell, einen Fuß lang und ebenso breit, aus dem Rücken geschnitten und zu einem Ränzlein für den „frommen Pilger Reineke“ verarbeitet wurde. Isgrim aber, dem „schlimmen Mitverschworenen“ Brauns, wurden die Schuhe samt Klauen an beiden Vorderfüßen bis zum Knöchel abgezogen und Reineke zum Gebrauch für die Reise übergeben. Ja, des boshaften Fuchses Rache

richtete sich sogar auch noch gegen Issegrims Weib, die arme Frau Gieremund, denn auch sie mußte, als „Fehlerin und Mithelferin“ bei der Verschwörung, ein Paar ihrer Schuhe, und zwar das ihrer Hinterfüße, an den tückischen Reineke ablassen. Als aber die drei so schwer Mißhandelten im Gefängnisse in großen Schmerzen auf ihrer Streu lagen, da beging Reineke noch obendrein die gemeine Bosheit, sie zu besuchen und zu verhöhnen. Er trat vor die arme Wölfin und sprach: „Liebste, Beste — nehmt meinen Dank für die Schuhe, die Ihr mir so billig für meine Reise abgelassen. Sie passen mir trefflich und — seht nur, wie hübsch sie mir stehen! Ich werde mich aber auch dankbar dafür erweisen und Euch für den mir gewährten ‚Ablaß‘ von meinem Ablaß, den ich in Rom hole, ein gut Teil abgeben: ich weiß ja, Ihr könnt ihn gebrauchen — Eurer spitzen Zunge wegen!“

Frau Gieremund erwiderte nichts, sie konnte vor Schmerzen nicht reden; der Blick aber, den sie ihm zuwarf, ließ vermuten, daß sie ihm gerade keinen Glückwunsch oder ein anderes Segenswort auf die Reise zudachte.

Reineke jedoch lachte über ihre stille Wut und zog sich wieder zurück, um sofort die Schuhe, welche der Wolf und sein Weib ihm hatten abtreten müssen, für die Reise zu schmieren. Am nächstfolgenden Morgen aber trat er reisefertig vor den König, um sich von ihm zu verabschieden.

„Gnädigster Herr,“ sprach er heuchlerischen Sinnes zu ihm, „Euer Diener ist nunmehr bereit, seine fromme Wanderung

anzutreten; ich bitte Euch daher, mir noch durch Euren würdigen Herrn Hofkaplan ein Segenswort mit auf den Weg geben zu lassen!“

Der König war's zufrieden und ließ den Widder Belyn,



der sein Kaplan und zugleich sein Geheimschreiber war, zur Erteilung des gewünschten Segens herbeiholen. Der aber stammelte tausend Entschuldigungen und meinte, er dürfe diesen Segen nicht erteilen, solange Herr Reineke sich im Bann befinde — sonst würde er ja selbst strafbar werden. Doch der König wurde zornig und bestand auf seinem Willen. Da kraute sich Belyn hinter den Ohren, holte seufzend sein Buch hervor und las den Segen, der für solche Fälle üblich

war. Reineke aber lachte, während er mit tiefgebeugtem Haupte vor dem Priester stand, heimlich in sich hinein: was lag ihm viel an dem Segen — seine einzige Absicht dabei war, den König und den gesamten Hof mehr und mehr von der Aufrichtigkeit seiner Reue zu überzeugen. Und diesen Zweck erreichte Reineke auch durch seine Heuchelei und zwar in solchem Maße, daß der König tiefgerührt Abschied von ihm nahm, ihm persönlich Ränzel und Stab für die Pilgerfahrt reichte und außerdem noch sämtlichen Herren seines Hofes befahl, den „frommen Mann“ eine Strecke Wegs zu begleiten. Dies geschah denn auch, und nachdem Reineke sich auch von der Königin verabschiedet und ihr die Hand geküßt hatte, trat er im Geleite einer überaus zahlreichen, vornehmen Gesellschaft, zwischen dem Widder Bellyn und dem Hasen Lampe gehend, seine lange Pilgerreise an.

Innerlich sich freuend, daß es ihm so trefflich gelungen war, dem König — wie man zu sagen pflegt — einen Flachsbart und eine Wachsnase zu drehen, schritt Reineke mit frommer Miene, den Rosenkranz in den gefalteten Händen haltend, seines Weges dahin und murmelte unter Tränen der Rührung Gebete oder sang ein frommes Lied. Und die Herren im Geleite beteten oder sangen mit ihm, bis sie endlich an die Markungsgrenze kamen; hier aber sagten sie ihm das letzte Lebewohl und kehrten wieder heim.

Auch Lampe, der Hase, und Bellyn, der fromme Widder,

wollten sich hier verabschieden, aber Reineke bat sie mit eindringlichen Worten, ihn noch nach seiner Burg Malepartus zu begleiten, „denn sehet,“ — sprach er — „ich muß dort von Weib und Kind Abschied nehmen — vielleicht auf Nimmerwiedersehen — und da wird's viel zu trösten geben. Dies aber kann niemand besser als ihr, denn ihr seid redliche Leute und jedermann redet Gutes von euch — zudem aber lebt ihr gerade wie ich jetzt lebe, denn ihr begnüget euch gleich mir mit Gras und Kräutern und mit solchen, den herrlichsten, die es gibt, vermag ich euch beide trefflich zu bewirten. Darum tut mir die große Ehre an und macht mir die Freude, mit mir zu gehen: ihr tut wahrlich ein gutes Werk!“

Mit solchen und ähnlichen süßen Worten, die der Eigenliebe des frommen, aber leider etwas beschränkten Widders und ebenso der des gutmütigen Hasen nicht wenig schmeichelten, mußte er diese seine letzten Begleiter zu bereden, daß sie ihn wirklich weiter nach Malepartus begleiteten. Dort angelangt aber bat Reineke Herrn Bellyn, indem er auf das üppige, vor der Türe seines Hauses wachsende Gras zeigte: „Nun, bitte, liebster Herr und Freund, wartet einstweilen hier außen und sättigt Euch an diesen Gewächsen — sie sind gesund und von bestem Geschmack, im flachen Lande fürwahr findet Ihr nirgends solche. Laßt sie Euch darum nach Herzenslust schmecken, indes ich mit Lampe hineingehe, um mein armes Weib zu trösten, denn schwer wird Frau Ermelyn

betrübt sein und wenn sie erfährt, daß ich als Pilger nach Rom gehe, wird sie verzweifeln wollen!"

Bellyn nickte willfährig mit dem Kopfe, denn er hatte vom langen Wandern Appetit bekommen und — so herrlich duftende Kräuter und solch wundervolles Berggras hatte er wirklich noch niemals gesehen, geschweige denn verspeist. Mit Eifer und Andacht machte er sich deshalb sofort daran, die verlockende Speise abzuweiden. Lampe aber ging mit dem Fuchs in den Bau: der Einfaltspinsel gefiel sich so sehr in der Rolle des Trösters einer verlassenen Frau und ihrer Kinder.

Und sie kamen hinein in die innersten Gemächer und fanden da die trauernde Fuchsin, neben den jungen Fuchseln liegend, in schwerer Sorge, denn sie hatte kaum mehr auf die Heimkehr ihres Gemahls gehofft. Nun sie ihn aber plötzlich mit Ränzchen und Stab vor sich stehen sah, fuhr sie mit einem Freudenschrei empor und fiel ihrem Manne um den Hals. „Ach, mein Liebster,“ rief sie, „seid Ihr's wirklich? Sagt doch, wo seid Ihr gewesen? Wie habt Ihr gelebt und wie ist's Euch ergangen?“

So stellte sie nach Frauenweise zehn Fragen zug eich. Reineke aber schickte sich an, sie der Reihe nach zu beantworten. „Denkt nur, liebste Frau,“ sprach er, „ich war zum König und — vor sein Gericht befohlen — —“

„Ach!!“ unterbrach ihn die Fuchsin mit lautem Angst-ruf.



„Ja, und höret nur“ — fuhr Reineke fort — „dort war ich verurteilt worden, gehängt zu werden — —“

Wieder unterbrach ihn Frau Ermelyn, indem sie laut jammernd die Hände überm Kopf zusammenschlug.

„— aber schon auf der Leiter stehend, bezeigte sich der König mir gnädig, schenkte mir Leben und Freiheit, denn er erkannte meine Unschuld. Meine Ankläger aber, der Bär und der Wolf, kamen an meiner Statt ins Gefängnis und — Lampe, den Hasen, der, wie der König selbst mir sagte, mich verraten, den schenkte er mir zur Sühne für die ausgestandenen Leiden und — wahrlich, er soll mir alles entgelten!“

Entsetzt sprang bei diesen drohenden Worten der Hase auf und suchte in Todesangst zu entfliehen. Aber blickschnell vertrat ihm der Fuchs den Ausweg und — kaum hatte er noch Zeit gehabt, mit schreckerfüllter Stimme zu rufen: „Zu Hilfe, Bellyn, — Reineke mor— —!“ da war ihm, ehe er das „mordet mich“, welches er zu rufen gedachte, aussprechen konnte, die Kehle zerbissen und tot lag er am Boden.

Reineke aber sprach lachend zu Frau Ermelyn: „Nun, Liebste, bereitet ihn schnell zum Mahle für uns zu, denn er ist fett und jedenfalls schmackhaft — so ist der alberne Geck doch einmal im Leben zu etwas nütze!“

Freudig gehorchte die Füchsin und binnen kurzem stand Lampe, seines Felles entkleidet, auf dem Tische. Und mit Weib und Kind machte sich Reineke darüber her und köstlich

mundete ihnen allen der feiste, leckere Braten. „Dank sei dir, König!“ rief die Füchsin ein Mal über das andere. „Durch deine Gnade haben wir dies herrliche Mahl: möge der Himmel es Euch vergelten!“

Dann aber, beim Nachtsch, wendete sich Frau Ermelyn an ihren Gemahl und sprach: „Nun, Liebster, möchte ich nur noch eins wissen — sagt mir doch, wie ging es zu, daß Ihr aus so großer Gefahr entkamet und der königlichen Gnade wieder theilhaftig wurdet?“

„Ha, ha, ha!“ lachte der Fuchs auf, „wollte ich Euch dies alles berichten, so brauchte ich Stunden hierzu! Begnüget Euch drum, zu wissen, daß ich den König gewaltig — über den Löffel barbierte, so daß er mir wieder freundlich und gnädig gesinnt ist. Aber freilich — ich leugne es nicht — ich glaube kaum, daß diese Freundschaft und Gnade lange andauern wird, denn wenn er — was nicht ausbleiben kann — die Wahrheit erfährt, wird er sich grimmig erzürnen und wenn er meiner dann wieder habhaft werden sollte, so würde nichts mich vom Tode am Galgen erretten können. Deshalb, Liebste, müssen wir fort, solange noch Zeit hierzu ist, fort so schnell wie möglich — nach Schwaben! Dort kennt uns niemand und ha! wie köstlich lebt man dorten: Hühner, Gänse, Hasen und Kaninchen gibt es da in Hülle und Fülle — auch Zucker und Feigen, Trauben und Rosinen für unsere Kleinen — Vögel von allen Arten und das Brot bäckt man im Lande mit Butter und Eiern! Und welch

prächtige Fische gibt es in den Flüssen und besonders im schwäbischen Meer, dem herrlichen Bodensee! Ja, dahin müssen wir, liebes Weib, wenn wir in Frieden und Ruhe leben wollen, denn wisse: ich entging dem Galgen nur deshalb, weil ich dem König die Schätze weiland König Emmerichs auszuliefern versprach, die — ha! ha! ha! — bei Krefelborn lägen! Geht nun der König dahin — und sicher geht er hin — um das Gold und das Silber und Emmerichs Krone zu suchen, so findet er nichts, und wenn er den Boden bis zum Mittelpunkt der Erde durchwühlt. Darob aber — wenn er sich dergestalt von mir betrogen sieht — wird der König schwer zürnen und deshalb darf ich nicht wagen, ihm nochmals unter die Augen zu treten, denn zum zweitenmal würde mir's nicht gelingen, den Kopf aus der Schlinge zu ziehen. Darum sage ich nochmals: wir müssen fort nach Schwaben!“

Aber Frau Ermelyn schüttelte betrübt den Kopf. „Was sollte aus uns werden in dem fernen, fremden Lande?“ sprach sie. „Was hätten wir dort zu hoffen? Hier haben wir alles, um gut und glücklich leben zu können; was aber dort? Ein sicheres Glück würden wir hier verlassen und dafür ein sehr — sehr unsicheres in der Fremde eintauschen. Und weshalb? Aus Furcht vor dem König? Unsere Feste ist stark genug, um ihm und einem Heere Widerstand zu leisten, wenn er Lust haben sollte, uns zu belagern. Und wenn er sie auch ringsum einschloße, um unserer habhaft

zu werden: wir haben — Ihr wißt es — eine solche Menge von Seitentoren und geheimen Ausgängen, daß wir jederzeit glücklich entkommen könnten. Weshalb also sollten wir fliehen? Nein, ich bin dafür, daß wir ruhig hier bleiben und abwarten, was kommen wird!"

Nachdenklich hatte Reineke ihr zugehört; endlich aber, als sie schwieg, sprach er: „Was Ihr sagt, liebste Frau, enthält viel Wahres; ungewiß freilich wäre unser Schicksal im fremden Lande, und während ich hier wohlhabend und angesehen bin, wäre ich dort vielleicht arm und mißachtet. Darum will ich Eurem klugen Rate folgen und ruhig abwarten, was der König gegen mich unternehmen wird. Zwar stark und mächtig ist er, aber — wer weiß — möglicherweise kann ich seinen Zorn nochmals besänftigen, ihn abermals betören und ihm eine noch buntere Schellenkappe aufsetzen, als zum ersten Male geschah. Ich bleibe also bei Euch, Frau Ermelyn, — denn natürlich wird auch aus meiner Romreise nichts — ich bleibe und harre des Kommenden: dem Mutigen gehört die Welt!"

Inzwischen hatte Belyn sich gehörig gütlich getan und alles, was an würzigen Kräutern vor dem Tore stand, abgeweidet, darauf vergnüglich wiederkäuend sich niedergelegt und dabei der Rückkehr des Hasen geharrt. Endlich aber, als diese immer und immer nicht erfolgte, ward er ungeduldig und rief mit lauter Stimme: „Lampe, Lampe, hier bin ich — kommt doch heraus!"

Er stieg einige Stufen zur Feste Malepartus hinab und horchte, doch alles blieb still; nach einiger Zeit aber trat statt des Erwarteten Reineke aus der Türe und sprach: „Wertester Freund, Lampe läßt Euch bitten, ihn zu entschuldigen; er tröstet noch immer Frau Ermelyn, denn gar groß ist ihr Jammer!"

„So — so?!" erwiderte Belyn. „Ich muß gestehen, ich habe mich feinetwegen schon etwas beunruhigt — ich hörte ihn rufen: ‚Zu Hilfe, Belyn!‘ Was hatte er denn? Ihr habt ihm doch, will ich hoffen, kein Leid zugefügt?!"

„Ei, wo denkt Ihr hin!" entgegnete Reineke. „Freilich rief er um Hilfe, doch nur, weil er Euren Beistand zum Trösten meiner Frau wünschte, denn — ich sage Euch, als sie hörte, daß ich nach Rom ginge, tat sie geradezu zum Verzweifeln und fiel sogar in Ohnmacht. Da, vermeinend sie sterbe, rief der gute Lampe in seiner Ratlosigkeit Eure Hilfe an. Doch er sorgte sich, Gott sei Dank, unnötig: Frau Ermelyn hat sich rasch erholt und — fügte er lächelnd hinzu — trinkt jetzt mit ihrem Tröster ein gutes Gläschen. Ich selbst aber schrieb währenddessen einige Briefe, denn Ihr müßt wissen, Herr Belyn, der König bat mich, ihm in einer wichtigen Angelegenheit meine Ansichten auseinanderzusetzen. Dies habe ich nunmehr getan, die Briefe sind geschrieben und Ihr würdet mir einen großen Gefallen erweisen, wenn Ihr sie dem König überbringen und persönlich übergeben wolltet!"

„Gern,“ erwiderte Belyn, über Lampes Schicksal völlig beruhigt, „aber ich muß Euch bitten, lieber Freund, die Briefe gut zu verwahren, damit mir keines der Siegel zerbricht — leider habe ich kein Täschchen bei mir — —“

„Seid außer Sorge,“ sprach da Reineke beruhigend, „das läßt sich ja leicht machen; ich lege die Briefe in das Käzchen, das mir aus Brauns Fell angefertigt wurde. Der König, sage ich Euch, wird es Euch danken, wenn Ihr ihm die Briefe sobald wie nur möglich einhändiget, und Euch ansehnlich dafür belohnen!“

Alles dies glaubte das — dumme Schaf. Reineke aber eilte sofort wieder in die Burg, steckte rasch des ermordeten Lampe Haupt in das Käzlein und brachte es, mit einem künstlichen Knoten verschlossen, dem harrenden Belyn zurück. „Hier ist das Käzlein mit den Briefen,“ sprach er zu ihm. „Hängt es Euch um den Hals und — laffet Euch ja nicht gelüsten, das Käzlein durch Lösen dieses Knotens zu öffnen, denn seht, er ist künstlich in einer nur dem König und mir bekannten Weise geschlungen; Ihr brächtet den Knoten sicher nicht mehr zustande und würdet Dank und Geschenke des Königs einbüßen, wenn er merkte, daß Ihr neugierig gewesen. Aber einen guten Rat will ich Euch noch erteilen: saget dem König, Ihr habet mir beim Abfassen dieser Briefe mit Rat und Tat beigestanden, Ihr werdet dann sehen, es bringt Euch Vorteil und Ehre!“

Darob war Belyn hoch erfreut. „Nun sehe ich doch,

daß Ihr in Wahrheit mein Freund seid,“ rief er aus. „Ich danke Euch für Eure Güte von Herzen und werde alles tun, wie Ihr geraten — doch sagt mir, teuerster Freund, geht Lampe noch immer nicht mit zurück?“

Da lachte Reineke schalkhaft und sprach: „Nein, Freundchen, denn laßt Euch sagen, der Gute hat etwas zu tief ins Gläschen geguckt und — muß erst sein Käuschlein ausschlafen, ehe er die Wanderung antreten kann. Gehet drum getrost voraus, er folgt Euch — sobald er kann!“

„So lebt denn wohl,“ sprach Belyn jetzt gerührt, „und Glück und Segen wünsche ich Euch auf die Reise!“

Mit diesen Worten ging er hinweg und gelangte gegen Abend nach Hofe. Sogleich nach seiner Ankunft trat er vor den König und sagte: „Hier, gnädigster Herr, überbringe ich Euch zwei Briefe Reinekes in dem Käzlein, das Ihr selbst ihm gegeben. Ich kann wohl sagen, daß sie eigentlich mein Werk sind, denn nach meinem Plane und nach meiner Angabe sind sie geschrieben!“

Da ließ König Nobel alsbald den Biber Bokert zu sich entbieten, denn er war sein Notarius und hatte, da er vieler Sprachen kundig war, die Obliegenheit, seinem königlichen Herrn alle einlaufenden Briefe und sonstigen Schreiben von Wichtigkeit vorzulesen. Auch Hünze, den Rater, ließ der König rufen, denn er war der Klügsten einer in seinem Räte. Beide lösten miteinander den künstlich geschürzten Knoten, da — kam der Kopf des Hasen zum Vorschein und

Bokert, der ihn hervorzog, rief: „Ha, ein seltsamer Brief fürwahr, seht her, dies ist Lampes Kopf!“

Da erschrafen der König und die ebenfalls anwesende Königin nicht wenig. Ersterer aber senkte betrübt das Haupt und sprach: „O, Keineke, hätte ich doch allen deinen Vorspiegelungen keinen Glauben geschenkt!“ Fürwahr, schändlich hast du mich, deinen Herrn und König, betrogen — o, nie kann ich meines Lebens wieder froh werden!“

So sprechend verhüllte er sein Antlitz und überließ sich ganz seinen schmerzlichen Gefühlen. Aber Herr Leopardus, des Königs Vetter, suchte ihn zu trösten und sprach: „Weßhalb nehmt Ihr Euch die Sache so sehr zu Herzen? Seid Ihr nicht der König und habt Ihr nicht die Macht, den tückischen Verbrecher zu strafen?“

„Die habe ich wohl,“ entgegnete der König, „aber — kann ich auch Geschehenes ungeschehen machen? Dies ist's, was mich bekümmert, denn jetzt ersehe ich nur allzu klar, daß mich der Frevler mit schändlicher Tücke verleitet hat, ungerecht gegen meine besten Freunde — Braun und Isgrim — zu sein. Beide liegen geschändet im Kerker — sprich, kann ich dies ungeschehen machen?“

„Ungeschehen freilich nicht,“ sprach der Leopard, „aber durch das offene Bekenntnis des ihnen zugesügten Unrechtes und das Wiedereinsetzen in ihre früheren Ehren und Würden vermögt Ihr wieder gutzumachen, was Ihr an ihnen verschuldet. Gebt ihnen vielleicht dazu noch eine Sühne, gebt



ihnen zum Beispiel den Widderpreis, dann ist alles wieder gut; der heuchlerische Bellyn hat ja solches Schicksal zehnfach verdient, denn feck bekannte er, daß er zu Lampes Tod geraten und dieser eigentlich sein Werk sei. Diese Schuld mag er also bezahlen! Keineke selbst aber suchet möglichst bald wieder in Eure Gewalt zu bekommen und ist Euch dies gelungen, so laßt

ihn ohne weiteres an den nächsten besten Baum hängen, denn wenn man erst lang Umstände mit ihm macht und ihn zu Worte kommen läßt, so schwächt er sich wieder frei!"

Diese Rede gefiel dem König. „Euer Rat ist gut,“ sprach er. „So gehet denn, Vetter, und holet Braun und Hsgrim: sie sollen wieder in Ehren neben mir im Räte sitzen. Dann entwerfet einen Erlaß an mein Volk, denn alle sollen erfahren, wie schändlich Reineke mich getäuscht und dann zum Dank für sein ihm geschenktes Leben mit dem nichtswürdigen Bellyn den armen, redlichen Lampe getötet hat. Darum will ich auch tun, wie Ihr geraten: dem Bären und dem Wolf gebe ich den Widder preis, ihn und alle Schafe für ewige Zeiten!“

Freudig eilte Leopardus hinweg und brachte den beiden so schwer mißhandelten Herren, wie auch Hsgrims Weib die frohe, tröstliche Kunde ins Gefängnis, in dem sie noch immer lagen. „Freunde“ — rief er ihnen zu, nachdem er auf Befehl des Königs ihre Bande hatte lösen lassen — „entschlaget euch aller Sorge und seid fröhlich, denn ich bringe euch festen Frieden, Freiheit und alle eure Ehren wieder, deren ihr durch des schändlichen Reineke Listen und Ränke verlustig geworden seid. Aber dem Himmel sei Dank, alles kam an den Tag und schwer bekümmert es darum den guten König, daß er euch unverdienterweise übles und Leides zugefügt hat. Zur Sühne dafür sollt ihr Bellyn, den heuchlerischen Verbündeten Reinekes und Teilhaber an seinen

Ränken, mit allen seinen Verwandten für immer preisgegeben erhalten mit dem Recht, sie niederzuwerfen, wo ihr sie findet, sei es im Walde oder im freien Felde. Reineke selbst aber, der euch so schmähslich verriet, erklärt unser königlicher Herr für vogelfrei: Ihr möget also getrost an ihm, seinem Weibe, seinen Kindern und Verwandten Rache nehmen, wie ihr beliebt und vermögt. Dies alles verkünde ich euch als Bote im Namen des Königs, doch wünscht er, ihr möget vergessen, was euch übles durch ihn geschah, und ihm in alter Liebe und Treue wieder zugetan sein!“

So schloß der Leopard und freudigen Herzens gelobten Braun, Hsgrim und sein Weib, Frau Gieremund, dem König neuerdings Treue und Gehorsam.

Bellyn, der dumme Widder, mußte den Pakt noch am gleichen Tage mit seinem Leben bezahlen und seither werden alle seine Verwandten bis auf den heutigen Tag von den Bären und Wölfen verfolgt. Ohne Scheu brechen sie in die Schafherden ein und würgen und morden nach dem ihnen „verbrieften Rechte“; König Nobel ahnte ja nicht, daß der arme Bellyn unschuldig und nur ein Opfer seiner eigenen schafsmäßigen Dummheit war.



Siebentes Kapitel.

Ein Fest an König Nobels Hofe. Reineke wird neuerdings verklagt von dem Kaninchen und der Krähe, welche letztere ihn des Mordes an seinem Weibe, der Frau Scharfenebbe, beschuldigt. König Nobel beschließt, Reineke in dessen Burg Malepartus zu belagern und bietet hierzu alle seine Mannen auf. Grimbart erstattet Reineke Bericht hiervon und bestimmt ihn, abermals mit ihm und zwar freiwillig an den Hof zu wandern, um den König zu versöhnen.

Großer Jubel herrschte am Hofe des Königs, denn zu Ehren Brauns, Isegrims und Frau Gieremunds, der wieder zu Gnaden Angenommenen, fanden große Festlichkeiten statt. Die Vornehmsten und Edelsten unter den Tieren waren — zum Teil aus weiter Ferne — herbeigekommen, auch unzählige Vögel aus allen Teilen der Erde, die größten sowohl wie die kleinsten. Und alle drängten sich zu den Gefeierten heran, drückten ihnen die Hand und wünschten ihnen — mit mehr oder weniger aufrichtigem Herzen — Glück zur Wiedererstattung ihrer Ehren und Rechte. Trompeten und Pauken erklangen, festliche Schmäuse wechselten ab mit Banketten

und tief in die Nacht hinein dauernden Gelagen. Selbst ein Tänzchen wurde veranstaltet und die zierlichsten und feinsten Kavaliere drängten sich zu Frau Gieremund, um sie zu einem Menuett oder einem andern am Hofe üblichen Tanz zu führen, aber — die Arme mußte zu ihrem großen



Leidwesen sich des Tanzens enthalten: ihre Hinterfüße waren ja noch immer nicht geheilt, sondern schmerzten sie beim Gehen gewaltig. Doch fühlte sie sich durch die immer und immer wieder an sie ergehenden Aufforderungen zum Tanze wenigstens hochgeehrt und dies war — Balsam auf ihre schmerzenden Wunden.

Reineke war den stattgehabten Festlichkeiten natürlich ferngeblieben; er versah sich keines guten Empfangs bei

Hofe und wollte nicht — wie man zu sagen pflegt — dem Löwen in den Rachen laufen. Aber Kunde über ihn, und zwar sehr schlimme, von neuen von ihm begangenen Untaten lief gar bald ein, denn eines schönen Tages, gerade als der König mit seiner Gemahlin und dem ganzen versammelten Hof an der reichbestellten Tafel Platz genommen hatte, erschien blutend und zitternd vor ausgestandener Angst das Kaninchen, erhob jammernd seine Hände und rief:

„O, großer Herr und König, ich bitte flehentlich, erbarmet Euch meiner und schüzet mich vor dem bösen Reineke, der mich wider alles Recht und gebotenen Frieden in mörderischer Absicht angefallen! Gestern morgen war es in der Frühe, als mich der Weg an seiner Burg Malepartus vorbeiführte. Da geschah es, daß ich ihn im Pilgergewande vor der Tür seines Hauses sitzen und — wie es schien, andächtig sein Morgengebet verrichten sah. Still wollte ich, um ihn nicht zu stören, vorübergehen, doch er erblickte mich und trat mir entgegen. Nichts Schlimmes ahnend, begrüßte ich ihn, da — plötzlich faßte er mich gar heftig an, schlug mir die Klauen zwischen die Ohren und warf mich zur Erde nieder. Schon glaubte ich mich verloren, denn er öffnete bereits den Mund, um mit seinen scharfen Zähnen nach mir zu schnappen — doch glücklicherweise gelang es mir, mich noch zu rechter Zeit loszumachen und zu entrinnen. Aber wie entkam ich der großen Gefahr? Seht her, ein Ohr riß er mir ab und vier Löcher schlug er mir in den Kopf! So achtet der falsche

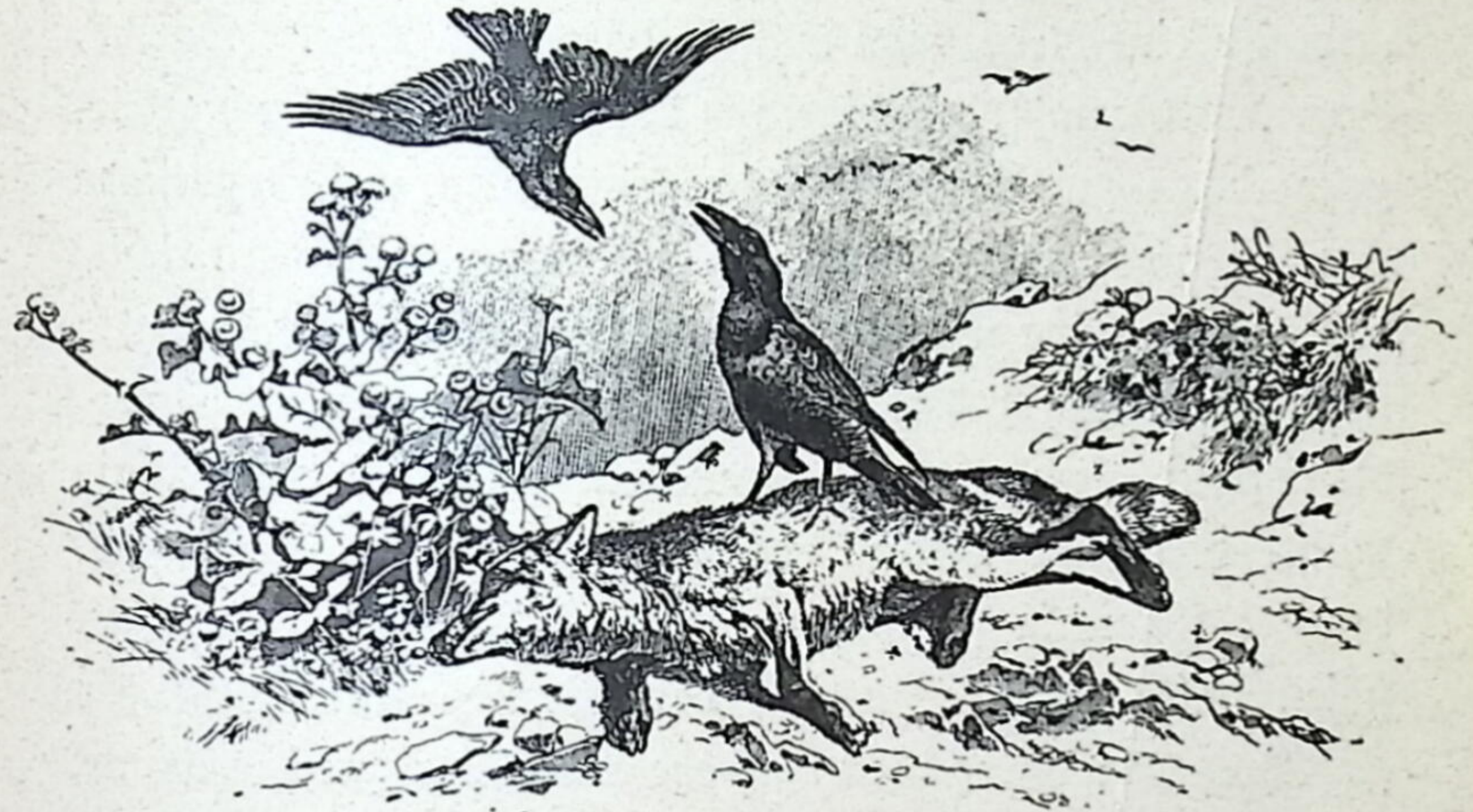
Fuchs das Leben und die Gesundheit seiner Mittiere, so den von seinem Herrn und König gebotenen Frieden! Soll ein solcher Frevel unbestraft bleiben?“

Raum hatte das Kaninchen seine Klage beendet, so kam auch die geschwätige Krähe Merkenau herbeigeflogen und rief in jammervollem Tone: „Gnädigster Herr und König, o höret mich, höret meine Klage, die ich wider Reineke, den Räuber und Mörder, vorbringen muß — ach, kaum bin ich imstande zu reden vor Jammer und Angst — ach, mir bricht das Herz ob meines Unglücks und Glends! Denkt Euch, gnädigster Herr, gestern früh, als ich mit Frau Scharfenebbe, meinem Weibe, in den Wald flog, um vielleicht irgendwo ein Nas, eine Brotkrume oder eine Käsrinde zu finden, da plötzlich — in einer kleinen Waldblöße — sahen wir Reineke auf der Erde liegen, alle viere von sich gestreckt, mit verdrehten Augen, offenem Mund und weit heraushängender Zunge, anscheinend tot. Mich jammerte der Anblick, nicht minder auch mein Weib, die gute Seele. Beide fingen wir an, den Fuchs, dem wir stets freundlich gesinnt waren, zu beklagen und begannen sofort auch Wiederbelebungsversuche anzustellen — aber zu unserm Unglück: mein gutes Weib hatte kaum ihren Kopf seinem Munde genähert, um zu erspähen, ob sein Atem gänzlich entflohen sei, als der vermeintliche Tote mit einem Ruck ihren Hals erschnappte und — ihn mitten durchbeißend, ihr das Haupt abriß. O, wie erschraf ich da! Laut schrie und jammerte

ich, da — schnappte der Unhold auch nach mir und nur mit knapper Not entkam ich ihm. Ich schwang mich in die Luft und flog auf den nächststehenden Baum; von hier — o, daß ich es sagen muß! — konnte ich nur noch mit ansehen, wie der Bösewicht mein Weib, meine geliebte Scharfenebbe, zerriß und — stückweise verzehrte. Nichts blieb von ihr, der Lieblichsten ihres Geschlechtes, übrig, als einige blutgetränkte Federn! Trauernden Herzens habe ich sie gesammelt und mit meinen Tränen benetzt lege ich sie Euch, mein gnädigster König, als Beweis für den begangenen graufigen Mord vor. O rächet ihn, Herr, denn fürwahr, wenn der elende Mörder, der Verächter Eurer Gebote, abermals der verdienten Strafe entginge, so würde dies allgemeine Unzufriedenheit hervorrufen und jedermann würde sagen: „Wer die Macht und die Befugnis hat, zu strafen und unterläßt es, der ist mitverantwortlich für die böse Tat und ihre Folgen.“ Dies bedenket, gnädigster Herr, und strafet den schändlichen Mörder meiner heißgeliebten Scharfenebbe, wie ihm gebührt!“

So sprach die Krähe und von neuem flossen ihre Tränen. Der König aber sprang ergrimmt von seinem Sitze auf und rief: „Wahrlich, niemand soll solches von König Nobel sagen, denn ich schwöre es bei meiner Ehre und Treue, diese Frevel zu bestrafen, daß man noch lange davon reden soll! Einmal wußte mich der Schelm zu berücken, daß ich seinen Lügen Glauben schenkte, ihn entkommen ließ und — sogar selbst zur Reise nach Rom ausstattete; einmal und nicht wieder!“

Allzuviel freilich — ich gestehe es — habe ich dabei auf den Rat der Königin — meiner Frau, gehört, aber ich werde wohl der letzte nicht sein, der es zu bereuen hatte, daß er Weiberrat befolgte; es soll mir nicht wieder begegnen! Dar-



um, meine Herren Räte, laßt uns sofort darauf bedacht sein, ihn zu fangen und — zu richten!“

Braun und Sleggrim waren hocheifrig, den König also sprechen zu hören, aber sie schwiegen; sie hatten sich einmal mit Reden den Mund verbrannt und — „gebrannte Kinder fürchten das Feuer“, dachten sie. Da ergriff die Königin das Wort, denn es wurmte sie einigermaßen, was ihr Gemahl über den Weiberrat gesagt hatte; er sollte dessenungeachtet ihre Meinung zu hören bekommen. „Mein Herr und Gemahl,“

sprach sie etwas spitz, „Ihr solltet im Zorn so rasch und leicht hin nicht schwören, denn — Euer Ansehen könnte leicht darunter notleiden. Sagt selbst: ist denn die Wahrheit der gehörten Beschuldigungen Reinekes ganz unumstößlich sicher bewiesen? Bedenket doch den weisen Spruch: ‚Eines Mannes Rede ist keine Rede, man muß sie hören alle beede.‘ Darum, Herr und Gemahl, würdiget ihn der Gnade, von Euch gehört zu werden — um so mehr, als er einer edlen, weitverzweigten Familie angehört — begehet keine übereilung, sondern richtet erst, wenn seine Schuld unumstößlich klar zutage liegt!“

Nachdenklich blickte der König vor sich nieder; obwohl dieser Rat ebenfalls ein „Frauenrat“ war, so war König Nobel doch eine viel zu edel denkende Natur, als daß er deshalb ihn nicht für gut und gerecht befunden hätte. Er schien daher nicht abgeneigt, den Wunsch seiner Gemahlin gewähren zu wollen; aber noch ehe er dies aussprechen konnte, erhob sich Isgrim, ungeachtet seines früheren Zögerns, und sprach: „Gnädigster Herr, vergönnet auch mir, Eurem weisen Beschluß beistimmend, meine Ansicht zu äußern. Wenn Reineke abermals vor Gericht geladen und sich stellen würde, so wäre es ihm wahrscheinlich wieder ein leichtes, sich durch allerlei Lügen und Ränke der wider ihn erhobenen Anklagen des Kaninchens und der Krähe zu entledigen, obgleich seine Schuld in beiden Fällen sonnenklar zutage liegt. Ich glaube aber mit Sicherheit annehmen zu dürfen, daß er einer neuen Vorladung keine Folge leisten und sich dem Gericht

nicht stellen würde, denn eine solche Torheit, selbst in die Falle zu laufen, wäre dem Schlaunen kaum zuzutrauen. Er weiß jedenfalls ganz genau, welches Schicksal er hier zu erwarten hätte, denn der an Lampe verübte Mord lastet zu schwer auf ihm, als daß er seine Schuld hieran bestreiten könnte. Außerdem aber kann er unmöglich wagen, vor das Angesicht des Königs zu treten, nachdem er diesen in so schamloser Weise mit dem angeblich von ihm versteckten Schatz Königs Emmerich belogen. Darum sage ich: er kommt nicht, wenn er vorgeladen wird! Doch, wenn es Euch so beliebt, gnädigster Herr, so machet den Versuch, ihn vorzufordern — aber Ihr werdet sehen, er bleibt in seiner Feste Malepartus, die er für unbezwinglich und uneinnehmbar hält!“

Mit zornblikenden Augen sprang da König Nobel auf. „Ihr habt recht, Herr Isgrim,“ rief er, „und ich glaube es selbst, der Fuchs würde nicht kommen. Darum laßt uns keine Zeit mit einer Sendung an ihn verlieren, sondern höret mein Gebot: Bereitet euch alle, mir kampferüstet im Harnisch, mit Pfeil und Bogen, mit Lanze und Schwert, mit Armbrust und Schießgewehr zu folgen, denn am sechsten Tage, von heute an gerechnet, ziehen wir zur Belagerung vor die Feste Malepartus. Wir wollen sehen, ob sie unserer vereinigten Macht lange zu widerstehen vermag!“

Großer Jubel entstand nach diesen mit lauthin schallender Stimme gerufenen Worten des Königs. Wer ein Schwert

an der Seite hatte, zog es blank und rief, es hoch erhebend: „Hoch unser König Nobel! Auf, auf, nach Malepartus!“

Nur einer stimmte nicht in das allgemeine Freudengeschrei ein: Grimbart, Reinekes Neffe, der mit im Räte gewesen. Heimlich ging er sofort nach gefasstem Beschlusse hinweg, um seinem Oheim die schlimme Botschaft zu überbringen. Mit tief bekümmertem Herzen kam er in Malepartus an und fand daselbst Reineke, wie dieser mit Vorliebe zu tun pflegte, im Freien vor der Türe seines Hauses. Gerade hatte sich derselbe zwei junge Täubchen, die ihren ersten Flugversuch gemacht hatten, gefangen und war nun damit beschäftigt, sie zu rupfen und zum Mahle herzurichten, als er den Dachs erblickte. Erfreut trat er ihm entgegen und rief: „Willkommen, lieber Neffe! Ei, laßt Ihr Euch auch wieder einmal in Malepartus sehen? Das ist schön von Euch — aber weshalb seid Ihr so sehr gelaufen? Ihr keuchet ja förmlich; gewiß bringt Ihr was Neues!“

Grimbart nickte ernst mit dem Kopfe. „Ja, lieber Oheim,“ entgegnete er, „etwas Neues bringe ich Euch schon, leider aber nichts Erfreuliches. Ihr seht, ich komme voll Angst zu Euch, denn wisset: der König ist aufs höchste aufgebracht über Euch in Folge der Berichte, welche ihm das Kaninchen und die Krähe erstattet haben, ja, er hat bei seiner Ehre und Treue geschworen, Euch zu fangen und schimpflichen Tod erleiden zu lassen. Allen Tieren hat er darum geboten, binnen sechs Tagen bewehrt und bewaffnet zu erscheinen, um

mit ihnen Eure Feste Malepartus zu belagern. Ach, Oheim, Oheim, was habt Ihr getan?! Alles ist jetzt verloren, denn an einen erfolgreichen Widerstand gegen den König und seine gesamte Kriegsmacht ist ja nicht zu denken und — fällt Ihr dem ergrimmtten Fürsten in die Hand, dann ist's um Euch getan!“

So lautete der Bericht Grimbarts, aber wenn er der Meinung gewesen, Reineke daraufhin bestürzt zu sehen, so hatte er sich gründlich geirrt, denn laut lachend erwiderte der Fuchs: „Ist dies Eure ganze Neuigkeit, die Ihr mir zu überbringen habt? Darauf sage ich nichts weiter, lieber Neffe, als — ich lasse mir deshalb kein einziges graues Haar wachsen. Hätte der König und mit ihm sein ganzer Rat mir noch zehnmal Schlimmeres zgedacht und zugeschworen, so wäre ich doch ohne Furcht und Sorge, denn ich weiß ja, sobald ich meine Sache persönlich führen und vor dem König und dem Hofe zu Worte kommen kann, so habe ich gewonnenes Spiel, denn bei ihnen allen gilt der Spruch: der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach — in seiner Umkehrung: das Fleisch ist willig, aber der Geist ist schwach, denn dumm sind sie alle — dumm wie die Hornochsen, und mir, Eurem leiblichen Oheim, nicht im geringsten gewachsen! Darum beruhigt Euch, lieber Neffe, und lasset gleich mir Euch von keiner Sorge anfechten; folget mir lieber ins Haus und theilet mein Mahl, das uns hoffentlich trefflich munden wird. Seht nur diese beiden Täubchen an; wie hübsch, wie jung

und wie fett — mir wässert schon der Mund danach, denn Täubchen sind und bleiben meine Leibspeise. Kommt nur, kommt — Frau Ermelyn soll sie uns zubereiten, aber, bitte, laßt sie nicht merken, weshalb Ihr da seid; sie ist gar schreckhaft von Gemüt. Morgen früh aber — das verspreche ich Euch — begleite ich Euch nach Hofe; ich werde dort schon mit meinen Anklägern fertig werden, besonders wenn Ihr, wie ich von meinem nächsten Verwandten wohl erwarten darf, ein gutes Wort für mich redet!"

„Das versteht sich von selbst,“ erwiderte der wackere Dachs, „mit Leib und Leben werde ich für Euch eintreten! Zudem muß ich Euch noch berichten, daß Ihr eine warme Fürsprecherin an der Königin habt, denn sie riet ihrem Gemahl, Euch nicht ungehört zu verurteilen; ich sollte meinen, Ihr könntet diesen Umstand wohl zu Eurem Vorteil benützen!"

„Ho, ho!“ lachte jetzt der Fuchs, „wenn dies der Fall ist, dann können wir ganz getrost sein: der König — ganz unter uns gesagt — muß ja alles tun, was die Königin will, denn man weiß ja allgemein, trotz seines zur Schau getragenen resoluten Wesens, ist er doch nur — ein Pantoffelheld!"

Gleichfalls lachend nickte Grimbart mit dem Kopfe; er schien die Ansicht seines Oheims zu teilen. Dann folgte er ihm, der munter voranschritt, ins Haus, wo Frau Ermelyn freudig den Gast begrüßte. Schleunigst deckte sie den Tisch und bald standen die Täubchen trefflich zubereitet auf dem-

selben. Reineke legte vor, aber so schmackhaft die Bissen auch waren, für den Appetit der Wirte und des Gastes waren sie zu klein, so daß die Hausfrau ihre zum Glück reichbestellte Vorratskammer öffnen und für „etwas Kaltes“ sorgen mußte.

Beim Nachtsch brachte Frau Ermelyn mit mütterlichem Stolze ihre Kinder herbei, um sie dem Gaste vorzustellen. Der reichte mit Erlaubnis der Eltern jedem der kleinen Füchlein ein Knöchlein zum Abnagen. Dies besorgten sie so nett und fein säuberlich, daß Reineke selbst seine helle Freude an ihnen hatte.

„Gesteht, lieber Nefte, daß die Kinder herzig sind,“ sprach er mit leuchtenden Augen. „Sie gedeihen, dem Himmel sei Dank, trefflich und werden täglich klüger und geschickter. Rossel, der ältere, fängt sich schon bisweilen ein Huhn, aber auch der kleine Reinhart erhascht schon hier und da ein Küchlein; sogar ins Wasser gehen sie bereits und verstecken sich im Schilf und — naht sich dann der Stelle eine unvorsichtige Ente oder ein sorgloser Kiebitz: schnapp! haben sie dieselben am Bein. Nur etwas zu jugendlich ungestüm verfahren sie noch dabei und ohne darauf bedacht zu sein, wie man Jäger und Hunde, Schlingen und Fallen vermeidet. Haben sie aber dies erst gründlich gelernt, dann schicke ich sie unbesorgt auf die Jagd, denn — ich darf es wohl sagen — sie schlagen mir nach und packen fest, was sie fassen. Das ist ganz meine Art, zu jagen und darum kann ich sagen: sie sind würdige Söhne ihres Vaters!"

„Es freut mich herzlich für Euch, daß Ihr sie solcherweise loben könnt,“ entgegnete Grimbart. „Nicht alle Väter sind in der gleich glücklichen Lage wie Ihr, dies zu tun, und gar mancher legt sich seiner ungeratenen Kinder wegen abends mit Kummer im Herzen nieder und steht morgens mit Sorge auf. Möget Ihr und Frau Ermelyn noch recht viele Freude an ihnen erleben!“

Mit diesen Worten erhob der formgewandte Dachs sein Glas und ließ es leicht an jene Reinekes und der geschmeichelten Fuchsin anklängen; auf ihr und der Kinder Wohl trank er es sodann mit einem Zuge aus.

Reineke erwiderte die Höflichkeit seines Gastes, indem er ein Gläschen auf dessen Wohlergehen trank. Dann aber sprach er: „Nun, lieber Nefte, möge es genug sein für heute — wir sind müde und bedürfen alle des Schlafes und der Stärkung für unser morgiges Tagwerk. Gute Nacht!“

Mit diesen Worten bot er seinem Gaste die Hand, um sich von ihm zu verabschieden. Frau Ermelyn aber führte Grimbart zu einem prächtigen, aus Moos aufgeschichteten Lager. Darauf streckte sich der ermüdete Dachs behaglich aus und schon nach kurzer Frist lag er sanft in Morpheus' Armen.

Auch Reineke und sein Weib legten sich, nachdem die Kinder zu Bett gebracht waren, zur Ruhe nieder. Aber in des Fuchses Augen kam kein Schlaf; sein persönliches Erscheinen am Hofe vor dem erbitterten König dünkte ihn doch

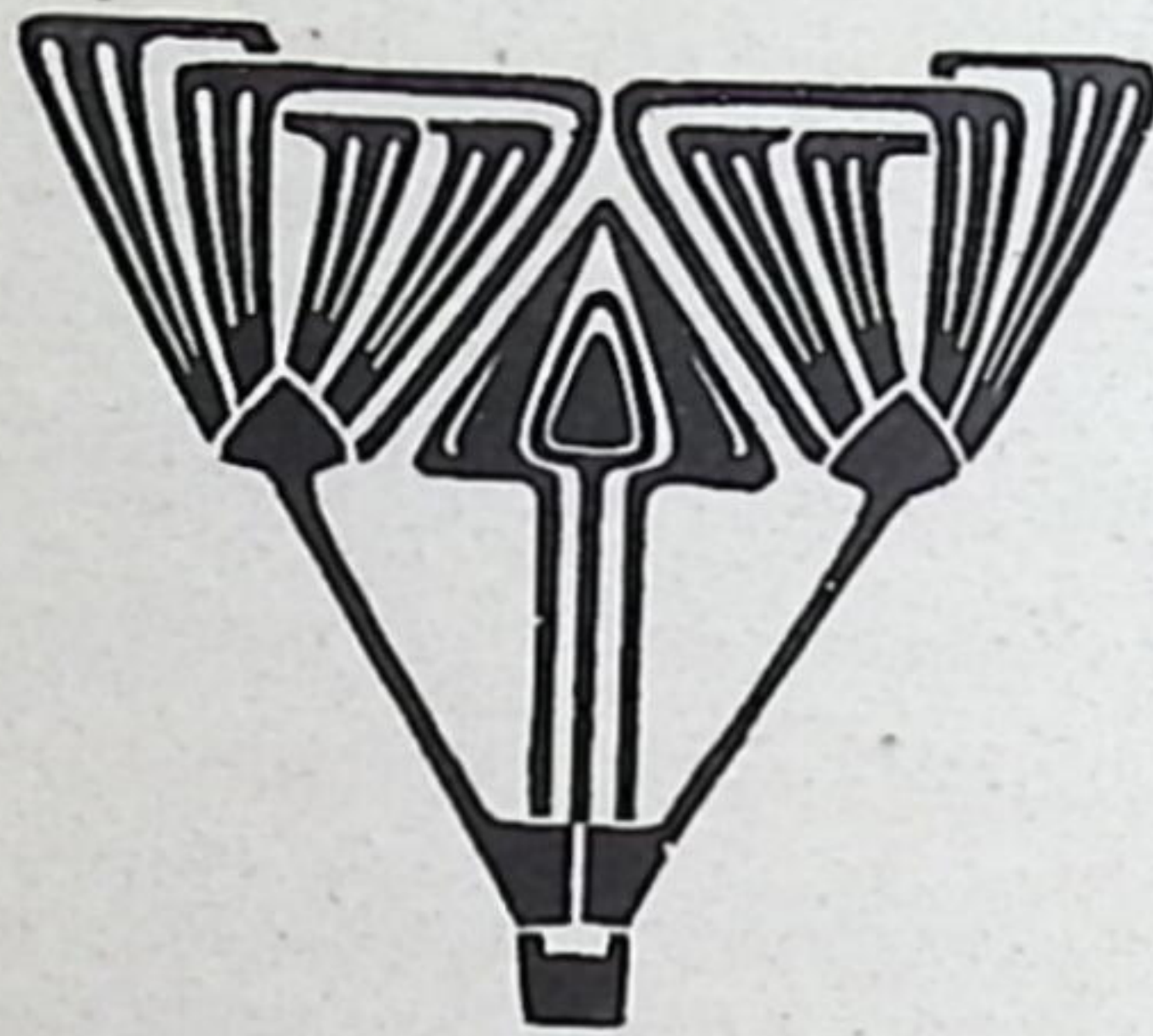
nicht so ganz gefahrlos, als er es Grimbart gegenüber dargestellt hatte, und mehr, als er sich selbst gestehen wollte, drückte ihn die Sorge, daß es diesmal schief gehen könne. Die Klagen des Kaninchens und der Krähe fürchtete er zwar nicht, die wollte er schon mit seiner gewöhnlichen Gewandtheit widerlegen. Aber — aber — der Bär, den er dem König mit dem Schatz Emmerichs aufgebunden! den verzieh ihm der belogene und betrogene Fürst niemals! Nichts in der Welt ist ja für Leute, die sich selbst für besonders klug halten, unangenehmer und schmerzlicher, als die Entdeckung, daß ein noch Klügerer sie über den Löffel barbiert hat und — daß sie selbst dabei sich eselmäßig dumm benommen haben. Die Erkenntnis dieser Tatsache ist für „den Barbier“ meist gefährlich, besonders aber dann, wenn sie bei — hochgestellten Leuten eintritt, welche die Macht haben, sich zu rächen. Wie also durfte Reineke sich der Hoffnung hingeben, abermals entrinnen zu können?!

Wachend und überlegend fand ihn der Morgen. Da erhob er sich, weckte Frau Ermelyn und sprach zu ihr: „Lebt wohl, Liebste! Grimbart hat mich gebeten, mit nach Hofe zu gehen, darum wollen wir uns sofort dahin aufmachen. Seid außer Sorge deshalb, harret meiner ruhig zu Hause bis zu meiner Rückkehr und verwahret indessen gut unsere Burg; ich hoffe, wir sehen uns bald wieder!“

Frau Ermelyn erschrak. „Aber, Liebster,“ sprach sie, „wie mögt Ihr's nur wagen, nach der Art und Weise, wie

Ihr den König gefoppt, abermals nach Hofe zu gehen? Bleibt hier — ich bitte Euch!"

Aber Reineke tröstete und beruhigte sie. „Gebt Euch nur keinem ängstlichen Gedanken hin — ich muß nach Hofe, es geht nicht anders, aber in fünf bis sechs Tagen, wenn irgend möglich, bin ich wieder bei Euch. Also seid ruhig, liebste Weib, und — vernünftig.“ Nach diesen Worten rief er den Dachs und verließ an seiner Seite die Burg.



Achtes Kapitel.

Reineke beichtet Grimbart unterwegs abermals. Geschichte vom Wolfe und der Stute mit dem Füllen. Grimbart fürchtet, es werde Reineke schlecht bei Hofe ergehen; Reineke dagegen ist guten Mutes, weil er sich seinen Feinden geistig überlegen weiß. Begegnung mit Martin, dem Affen, der Reineke an sein Weib, Frau Rückenau, verweist und ihm guten Trost verleiht.

Rüstig, aber ziemlich schweigsam schritten die beiden Wanderer ihres Weges dahin; keiner von beiden hatte Lust, viel zu reden, denn sowohl der Fuchs als der Dachs hegten sorgliche Gedanken. Endlich aber brach Reineke das dumpfe Schweigen und sprach also: „Lieber Nefte, ich verhehle mir keineswegs, daß auch mein jetziger Gang ein höchst gefährlicher ist und, ungeachtet meines Hoffens auf einen günstigen Erfolg, leicht auch — ein schlimmes Ende nehmen könne. Darum — gehe es nun so oder so — ist es gut, auf sein Seelenheil bedacht zu sein, und deshalb bitte ich Euch, wiederum, wie schon einmal, meine Beichte zu hören, denn leider — ich muß es gestehen — verging ich mich seither wieder vielfach in Sünde!“

Gern erklärte sich Grimbart hierzu bereit und Reineke begann:

„Vor allem muß ich mich schuldig bekennen, durch Lug und Trug Braun, den Bären, um ein Stück seines Felles, Isgrim aber und sein Weib je um ein Paar Schuhe gebracht zu haben. Den König selbst aber habe ich durch Erzählen eines Märchens und Versprechen von Schätzen entseßlich betrogen und zwar in einer Art und Weise, daß es mich jetzt noch wundert, wie — er mir Glauben schenken konnte. Dann aber tötete und verspeiste ich den Hasen Lampe und beging sogar noch die Bosheit, den Kopf des Ermordeten durch den einfältigen Widder Belyn an den König zu senden, der daraufhin den armen Hofkaplan als Mitschuldigen an der Tat des Todes sterben ließ. Auch bekenne ich, daß die Klagen des Kaninchens und der Krähe der Wahrheit gemäß und gerechtfertigt sind: ersterem riß ich ein Ohr ab und — nur zu meinem großen Bedauern sah ich es demungeachtet entkommen, denn gar zu lecker war der Braten; Frau Scharfenebbe aber hatte ich mit List gefangen und verzehrt; sie schmeckte mir zwar nicht sonderlich, aber wißt, wenn der Teufel hungrig ist, frißt er Fliegen und der Fuchs — im gleichen Falle — Krähen!“

Ein Auge schalkhaft zukneifend, blieb Reineke bei diesen Worten stehen und lachte, daß ihn der Bauch schmerzte. Grimbart hätte gern auch mitgelacht, aber in seiner Funktion als Beichtiger ging dies nicht an, darum — wandte er sein

Antlitz wie zufällig ab und tat, als ob er die Heiterkeit seines Oheims nicht bemerke.

Nach einer kleinen Weile fuhr Reineke fort: „Seht, Nefte, diese Sünden habe ich begangen seit meiner letzten Beichte. Eine Schuld aber, die ich damals unerwähnt ließ, will ich



jetzt noch nachträglich bekennen: ich lud sie mir aufs Gewissen durch ein arges Spiel mit der Leichtgläubigkeit Isgrims — hört, wie es geschah!

„Wir gingen einmal miteinander zwischen Rafys und Elverdingen, als wir auf der Weide eine Stute mit ihrem Fohlen erblickten. Das letztere mochte vier Monat alt sein und — sofort bekam Isgrim ein Gelüste nach dessen zartem Fleische. Er bat mich deshalb, die Stute zu fragen, ob ihr das Fohlen feil sei und zu welchem Preise. Nun, den Gefallen kannst du ihm ja tun, dachte ich, ging hin zu

der Stute und fragte. — „Je nun,“ gab sie zur Antwort, „wenn Ihr gut bezahlt, könnt Ihr's haben!“ — „Und was kostet es?“ fragte ich weiter. „Das steht am Huf meines rechten Hinterfußes geschrieben,“ erwiderte sie, „da mögt Ihr's lesen!“ — Natürlich wußte ich nun augenblicklich, was sie im Schilde führte, aber ich ließ mir's nicht anmerken. „Ich muß Euch gestehen,“ sagte ich daher, „Lesen und Schreiben sind nicht meine Sache, auch begehre ich ja das Fohlen keineswegs für mich, sondern dort, mein Begleiter, trägt nach ihm Verlangen!“ — „So holt ihn herbei,“ sprach die Stute kurz, „er soll selbst lesen, was dort geschrieben steht!“ — Nun, ich ging und sagte Isgrim, was die Mutter des Fohlens mir zum Bescheid gegeben. „Ich selbst“ — bemerkte ich dabei — „konnte die Schrift auf ihrem Fuße nicht entziffern, denn leider kann ich nicht lesen!“ — „Ei, seid Ihr so ungebildet?“ gab er mir zur Antwort. „Mir ist's ein Leichtes, zu lesen, denn Deutsch, Latein, Französisch und sogar etwas Hebräisch verstehe ich — ich habe es in der Schule zu Erfurt gelernt — und was für Skripturen in einer dieser Sprachen es immer sein mögen, ich lese sie ohne Stocken. Darum will ich hingehen zu der Stute; bleibet nur indessen hier, ich komme gleich wieder!“

„Und er ging und fragte die Stute um den Preis für das Fohlen. Sie gab ihm die gleiche Antwort wie mir. „So zeigt mir die Schrift,“ sprach er. Da hob sie leicht den Hinterfuß, der war mit ganz neuen Eisen und sechs groß-

köpfigen Nägeln beschlagen und als Isgrim sich jetzt über den Huf beugte, um zu sehen, was darauf stünde, traf sie ihn so schwer an den dummen Schädel, daß er ein Rad schlug und betäubt, wie tot, an der Erde lag. „Du fragst wohl keine Mutter mehr, was ihr Kind kostet,“ rief die brave Stute noch zurück, dann sprengte sie lachend mit ihrem Fohlen hinweg. — Über eine Stunde lang lag Isgrim in seiner Betäubung, dann erst kam ihm allmählich das Bewußtsein wieder und jämmerlich fing er jetzt an zu heulen, denn der Schädel schmerzte ihn gewaltig. Da trat ich zu ihm und sagte: „Nun, Oheim, seid Ihr handelseinig geworden mit der Stute? Habt Ihr, da Ihr doch ein so großer Gelehrter seid, die Schrift auf ihrem Hufe entziffern können? Kam sie Euch nicht ein bißchen spanisch vor?“

„Ach!“ wimmerte er, „spottet Ihr auch noch über mein Unglück? O weh, mein Kopf! Der Henker mag es der langbeinigen Mähre bezahlen! Ach, ach! — ihr Fuß war mit Eisen beschlagen — o weh, o weh! — und sechs großen, scharfen Nägeln: das war die Schrift, die sie mir zu lesen gab — o, o mein Kopf, mein armer Kopf! Sechs Wunden habe ich darin — o weh, o weh!“

„Ich aber konnte kaum das Lachen unterdrücken; ich ließ den Lümmel liegen und machte mich davon. — Und nun, lieber Neffe, habe ich alles gebeichtet, was ich gesündigt; erteilt mir darum die Absolution und eine heilsame Buße, damit ich wieder zu Gnaden gelange!“

Da erwiderte der Dachs betrübt: „Wahrlich, Eure Sünden sind groß und schwer, doch will ich Euch — da Ihr einem zweifelhaften Schicksal entgegengeht — an Priesters Statt die Vergebung derselben nicht vorenthalten. Ich verhehle Euch nicht, daß ich das Schlimmste für Euch befürchte: der König wird Euch die Übersendung von Lampes Kopf gedenken! O, es war allzu dreist und verzeiht! — auch wenig klug von Euch, denselben hierdurch zu reizen; ich glaube, es wird Euch mehr schaden, als Ihr in Eurem Leichtsinne gedacht habt!“

„Was fällt Euch ein?“ entgegnete Reineke lachend. „Kein Härchen wird mir's schaden — Ihr werdet es sehen! Übrigens laßt Euch sagen: durch die Welt zu kommen, ist heutzutage schwer — sie ist eben kein Kloster und man kann in ihr nicht, wie in einem solchen, ganz schuld- und makellos leben. Zudem fällt der gar leicht in Sünde, der stets zu solcher gereizt wird. So ging mir's mit Lampe; der stete Anblick des feisten Gesellen erweckte in mir die Lust, ihn zu verspeisen und — schließlich verspeiste ich ihn eben wirklich. Bezüglich Bellyns aber müßt Ihr wissen, daß ich dem dummen Schafe niemals sonderlich zugetan war und darum brockte ich ihm gern das Süpplein ein, das er ausesen mußte. Zwar — ich weiß es wohl — sollte man seinen Nächsten lieben, wie sich selbst, aber dazu brachte ich's bei ihm niemals, denn sein hochtrabendes, gespreiztes Wesen mißfiel mir stets, um so mehr, als ich recht gut merkte, daß er mir nur seines eigenen Vorteils willen, als ich bei Hofe wieder zu Gnaden

angenommen war, Freundschaft heuchelte. Darum geschah ihm ganz recht, was ihm geschah! Doch lassen wir die Toten in Frieden“ — fuhr er nach einer kurzen Pause fort — „und reden wir von was anderem! Seht, wir leben in seltsamen Zeiten, denn welches Beispiel wird uns von oben — ich meine vom König — gegeben? Man sollte freilich nicht darüber reden, aber — er tut täglich und ungeschweht selber das, was er uns verboten hat: er raubt in haarsträubender Weise und was er nicht selbst wegfängt, läßt er durch Bären und Wölfe — seine gehorsamen Diener — für sich holen. Dies hält er, als über dem Gesetz stehend, für sein gutes Recht und — keiner seiner Räte, kein Kaplan noch Beichtiger getraut sich, ihm deshalb einen Vorhalt zu machen und die Wahrheit zu sagen. Warum das? Sie genießen den Raub mit oder wollen sich durch ihr Schweigen ein rotes Röcklein verdienen. Darum findet sich auch niemals einer, der den Mut hätte, sich über eine an ihm von dem König oder einem seiner Trabanten verübte Gewalttat zu beklagen: es wäre leeres Stroh gedroschen, denn niemand gäbe der Klage Gehör und dies — ist schlimm, sehr schlimm! Aber es wird noch schlimmer werden jetzt, wo der Bär und der Wolf wieder als Erste in seinem Räte sitzen. Dies wird noch manchen zu Schaden bringen, denn, gestützt auf die Zuneigung des Königs, werden sie vor aller Augen unter dem Vorgeben, daß es für ihren Herrn und in dessen Auftrag geschehe, stehlen, rauben und selbst morden. Dies wird

Dann für gesetzlich erlaubt angesehen; nimmt aber dann einmal ein armer Teufel, wie zum Beispiel Reineke, ein Hühnchen, so fährt alles über ihn her, sucht ihn zu fangen und erklärt ihn einstimmig des Todes schuldig. Ist dies Gerechtigkeit? Nein, wahrlich nein; auch bei uns gilt der Spruch: ‚Die kleinen Diebe hängt man, die großen läßt man laufen.‘

„Sagt, Nefte, ist's dann ein Wunder, wenn der kleine Mann — und darunter auch ich — sich sagt: ‚Was den Großen und Vornehmen zu tun erlaubt ist, kann das für mich eine Sünde sein?‘ Seht, darum spiele ich eben auch bisweilen mein Spiel und greife zu, wo es etwas zu greifen gibt; ich müßte ein Narr sein, täte ich's nicht. Aus dem Gerede aber, das darüber entsteht, mache ich mir nichts, denn wer kommt heutzutage nicht ins Gerede? Selbst die Besten und Gerechtesten werden von den Lästertongen nicht verschont, über jeden weiß man irgend etwas Schlimmes zu erzählen und wenn man nichts weiß, so — erfindet man etwas. Das nennt man das Urteil der Welt; aber diese ist bekanntlich eine arge: nur von Aferreden, Lug, Verrat und Diebstahl, von falschen Eidschwüren, Raub und Mord hört man erzählen, o die Welt — die Welt ist eine schlechte und die darin wohnen, sind Heuchler und falsche Propheten. Pfui — Pfui über sie alle!“

So sprach Reineke in heftigem Tone. Grimbart aber lächelte und sagte: „Oheim, mich dünkt, Ihr beichtet mir die Sünden anderer und — hättet doch genug eigene zu



bekennen. Lasset das, denn seine Bürde soll ein jeder selber tragen und wenn sie ihn zu sehr drückt, sehen, wie er sich ihrer entledige. Doch seht," — fuhr er fort, indem er mit der Hand nach vorwärts zeigte — „wir sind unserem Ziele nahe: dort, kaum mehr eine Viertelstunde von hier entfernt, ist das königliche Hoflager!"

Keineke blickte auf. „Wohlan denn, die Würfel sind gefallen," sprach er unwillkürlich aufseufzend.

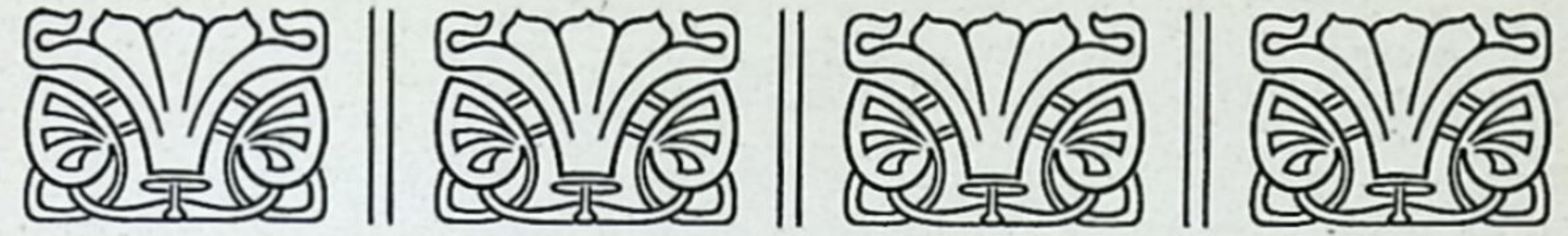
Lebhafter schritten beide zu, da begegnete ihnen Martin, der Affe, der von Hofe kommend im Begriffe war, nach Rom zu reisen. Freundlich grüßte er, als Verwandter, seine beiden Vettern und da er sich denken konnte, weshalb Keineke nach Hofe ging, wünschte er ihm Glück auf den Weg und hieß ihn guten Mutes zu sein, dann würde die Sache schon ein gutes Ende nehmen.

Keineke verzog den Mund zu einem etwas spöttischen Lächeln. „Der Gerechte muß viel leiden in dieser Zeit," sprach er salbungsvoll. „Einige Schurken, das Kaninchen und die Krähe, haben mich wiederum bei Hofe angeschwärzt, doch dies bekümmert mich wenig. Sobald ich nur mit dem König reden kann, wird meine Unschuld an den Tag kommen, aber — ich fürchte, es wird schwer halten, zu Worte zu kommen, weil ich noch immer Isegrims wegen, dem ich zur Flucht aus dem Kloster zu Eltmar verhalf, mich im Bann befinde. Wohl beabsichtigte ich, um mich von ihm zu lösen, nach Rom zu reisen, aber ich mußte es unterlassen wegen der Tücken

Isegrims, der die Meinigen fortgesetzt zu schädigen sucht: zu ihrem Schutze mußte ich bleiben. O, wäre ich nur des Bannes ledig, dann würde auch ich sicher darauf rechnen können, daß meine Kläger bald zuschanden würden!"

„Ei, ist's nur dies, was Euch am Herzen liegt,“ entgegnete Martin; „da kann ich helfen. Ihr seht, ich bin auf dem Wege nach Rom, dort werde ich für Euch sprechen; es wird mir sicher gelingen, zu erreichen, was Ihr wünschet, denn ich kenne daselbst viele hochangesehene, mächtige Herren, die werden mir sicher beistehen. Geht deshalb nur getrost nach Hofe: Ihr findet daselbst Frau Rückenau, mein Weib; an sie wendet Euch — sie gilt etwas beim König und ebenso bei der Königin, ihres scharfen Verstandes, ihrer Klugheit und reichen Erfahrung wegen — sie wird Euch gern ihren Beistand leihen, daß Ihr gehört werdet und Euch gegen Eure Ankläger verteidigen könnt. Verlaßt Euch darauf, mein wertester Better, Ihr werdet über Eure Feinde abermals triumphieren und als Sieger aus dem Kampfe hervorgehen!“

Das war ein guter Trost für Reineke. „Schönsten Dank für Eure verwandtschaftliche Treue, Better,“ sprach er gerührt. „Wahrlich, wenn ich durch Euren Beistand nochmals loskomme, so will ich's Euch vergelten, so wahr ich ein Edelmann bin!“ — Mit diesen Worten nahm der Fuchs Abschied von dem Affen und ging mit dem Dachs weiter an den Hof des Königs.



Neuntes Kapitel.

Reinekes Ankunft bei Hofe und sein Erscheinen vor dem erzürnten König. Er verteidigt sich fest gegen die wider ihn vorgebrachten neuen Anschuldigungen. Beschwichtigung des Königs durch Frau Rückenaus Aufzählung von Reinekes Verdiensten. Geschichte vom Manne mit der Schlange.

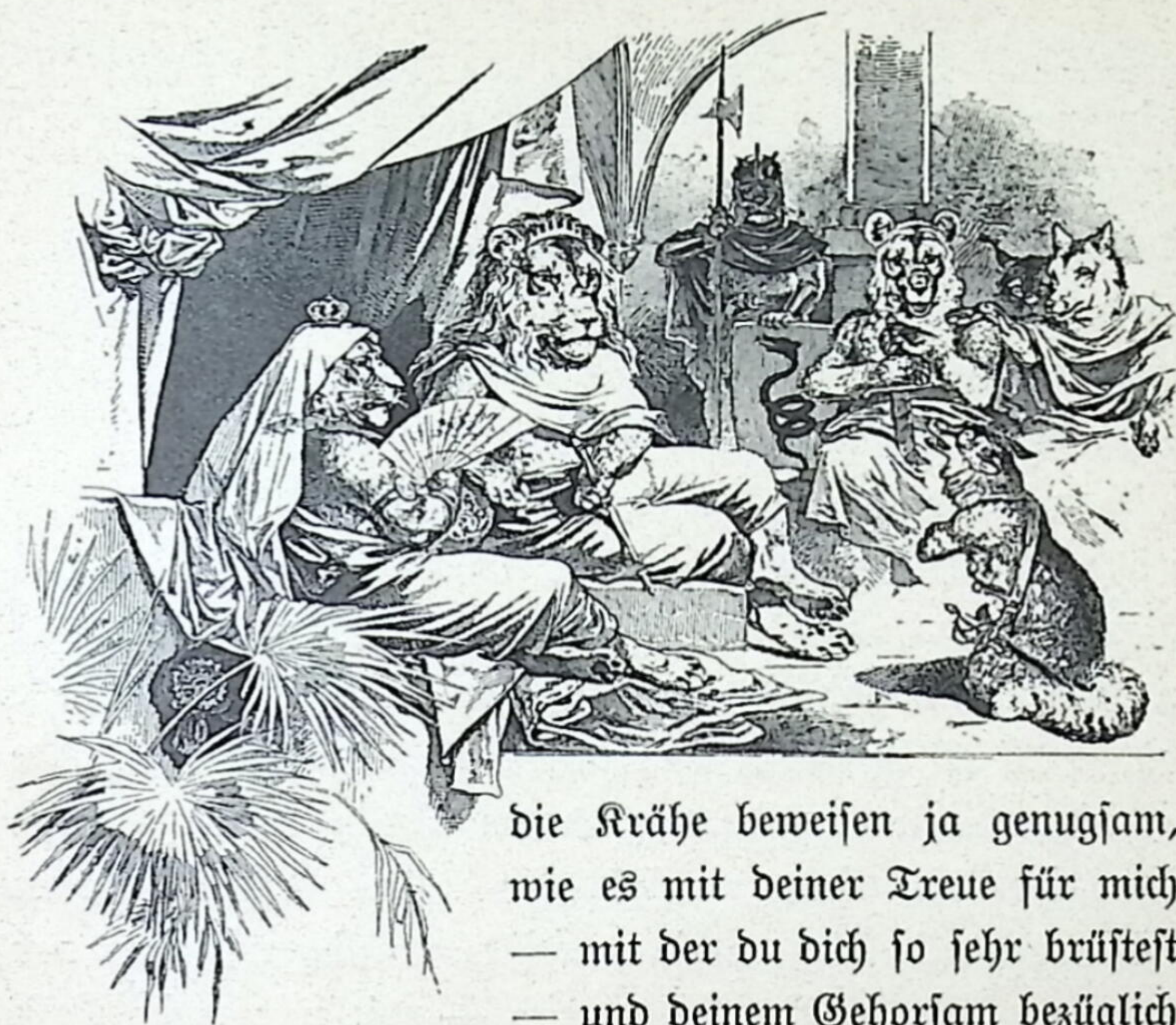
Kecken Mutes schritt Reineke durch die Reihen der Höflinge, die neugierigen Sinnes sich herangedrängt hatten, um ihn zu sehen; er hoffte ja jetzt zuversichtlich, die ihm drohenden Gefahren abzuwenden. Als er aber die vielen feindlichen Gesichter erblickte, auf welchen sich der Wunsch, ihn am Leben gestraft zu sehen, nur allzu deutlich widerspiegelte, da schwand seine Zuversichtlichkeit doch einigermaßen und bange Besorgnis trat an ihre Stelle. Zögernd schritt er weiter zum Throne des finster dreinblickenden Königs.

Jetzt, im entscheidenden Augenblick, flüsterte Grimbart ihm heimlich und leise zu: „Nun, Oheim, nehmt Euch zusammen; bedenkt: mit dem Mutigen ist das Glück!“

Diese rechtzeitige Mahnung richtete Reinekes Mut wieder auf. Mit hoherhobenem Haupte trat er vor den von seinen Großen und Räten umgebenen König, beugte das Knie vor ihm und sprach:

„Der gütige Himmel behüte Euch in Gnaden, mein königlicher Herr, und desgleichen Euch, meine gnädigste Königin, und schenke Euch beiden Weisheit und fluge Gedanken, auf daß Ihr heute und allezeit Recht vom Unrecht zu unterscheiden und in jeder Klagsache zu erkennen vermöget, wer schuldig und wer unschuldig ist, denn leider herrscht heutzutage viele Falschheit in der Welt und mancher erscheint öffentlich als ein Ehrenmann, der im geheimen doch nur ein Schurke ist. O, stünde doch jedem an der Stirne geschrieben, was er ist und wie er denkt: dann würdet Ihr, mein Herr und König, ersehen, daß Ihr an mir einen stets getreuen, in Ehrfurcht ergebenden Diener habt. Zwar erscheine ich wiederum vor Euch, von meinen Feinden und Widersachern, die mir Eure Huld rauben möchten, schwerer Verbrechen beschuldigt, aber ich kenne die strenge Gerechtigkeitsliebe meines Königs und weiß, daß er die Wege des Rechtes stets ungeschmälert erhält — darauf setze ich mein ganzes Vertrauen!“

Bis hierher hatte der König Reineke ruhig reden lassen, jetzt aber unterbrach er ihn mit den heftig gesprochenen Worten: „Bösewicht! Diesmal sollen dir deine schönen, heuchlerischen Worte nicht von der verdienten Strafe loshelfen, denn deine neuesten Freveltaten gegen das Kaninchen und



die Krähe beweisen ja genugsam, wie es mit deiner Treue für mich — mit der du dich so sehr brütest — und deinem Gehorsam bezüglich meiner Befehle steht! Lug, Trug und Verrat übst du überall und allerorten, aber — dein Maß ist voll, deinem schändlichen Tun und Treiben soll ein Ziel gesetzt, dir selbst der verdiente Lohn für deine Taten werden!“

„O weh,“ dachte Reineke jetzt, „der macht kurzen Prozeß! Wie wird mir's ergehen? Ich wollte, ich wäre daheim geblieben in meiner festen Burg! Doch Geschehenes läßt sich nicht mehr ändern und darum heißt es jetzt, alle List und Schlaueit zusammenzunehmen, um — wenn irgend möglich — meinen Hals aus der Schlinge zu ziehen: versuchen wir's!“

„Großmächtiger, hochedler König!“ begann er deshalb in keineswegs zaghaftem, wengleich unterwürfigem Tone. „Wenn Ihr der Ansicht seid, daß ich wegen irgend einer begangenen That den Tod verdient habe, so könnt Ihr hierzu nur durch die unrichtigen Darstellungen meiner Feinde gebracht worden sein. Darum bitte ich Euch, auch mich gnädigst zu hören; solltet Ihr mich dann noch für schuldig halten, so werde ich mich willig und ohne Murren Eurem Urtheilspruche unterwerfen. Aber, gnädigster Herr, ich bitte, Euch selbst die Frage stellen zu wollen, ob ich wohl nach Hofe gekommen wäre, wenn ich mich irgend eines Vergehens schuldig gefühlt hätte! Wäre es vielmehr in diesem Falle nicht vernünftiger gewesen, wenn ich mich vor Eurem Antlitz verborgen und in meine feste Burg eingeschlossen hätte? Mein Hiersein kann Euch also schon allein beweisen, daß ich mich frei von jeglicher Schuld fühle, deren mich — wie mir mein Neffe Grimbart berichtete — das Kaninchen, der falsche Mugler, und ebenso die Krähe, die schwatzhafte Lügnerin, geziehen. Gemeine und schlechte Gesellen sind beide, denn wisset, gnädigster Herr, ich habe ihnen Gutes erwiesen und nun vergelten sie mir die ihnen erwiesene Wohlthat durch Verleumdung. Urtheilet selbst, mein Herr und König:

„Vorgestern morgen war es in aller Frühe, da stand ich, nach dem Wetter zu schauen, vor des Hauses Thür; unverhofft kommt mit einem Male das Kaninchen, grüßt mich und sagt, es sei im Begriff, nach Hofe zu gehen. Viel Glück

auf den Weg!“ sagte ich daraufhin freundlich. Der falsche Langohr aber meinte seufzend: „Ach, der Weg ist so weit und ich bin so müde und — so hungrig!“ — „Ei,“ erwiderte ich, „wünscht Ihr einen kleinen Imbiß?“ — „Herzlichst dankbar wäre ich Euch für einen solchen,“ lautete seine Antwort. Da nahm ich ihn mit mir in mein Haus und brachte ihm Kirichen, Butter und Brot; das verzehrte er mit sichtlichem Behagen. Da, von ungefähr, kam mein Söhnlein — mein Jüngstes — in die Stube und trat — wie eben Kinder sind — an den Tisch und griff nach den Kirichen. Mein gieriger Gast aber gönnte dem Kinde nichts von den Früchten, sondern schlug ihm grob auf den Mund, daß ihm Lippen und Zähne bluteten. Das sah Reinhart, mein älterer Sohn, mit Ingrimme. Bornig faßte er den unfeinen Gast an der Kehle, um seinen Bruder zu rächen. Natürlich schritt ich sofort dagegen ein, aber obwohl ich die beiden rasch auseinander brachte, so hatte ich doch nicht verhindern können, daß das Kaninchen eine Verletzung am Ohre davontrug. Zum Dank für meinen ihm gewährten Schutz behauptet nun dieses, ich hätte ihm ein Ohr abgerissen! Gemeine Lüge ist's: einen wohlverdienten Denkfettel für seine Unmanierlichkeit und Grobheit hat es von meinem Jungen erhalten — das ist alles!

„Ganz ähnlich verhält es sich mit der Klage der Krähe. Diese kam, bald nachdem das Kaninchen mit seinem verletzten Schlappohr weggetrollt war, zu mir und klagte, ihre Gattin

sei gestorben; sie habe einen ziemlich großen Fisch samt den Gräten verschlungen und der sei ihr in der Kehle stecken geblieben, daß sie daran erstickte. Nun jedoch klagt sie mich an, ich habe Frau Scharfenebbe gemordet. Das ist ebenso frech als lächerlich, denn ich frage jeden Unbefangenen, wie ich dies hätte bewerkstelligen sollen, denn — Krähen fliegen bekanntlich, ich aber, so alt ich auch bin, habe dies noch nicht gelernt und werde es wohl auch schwerlich mehr erlernen. Die Lüge liegt also klar zutage. Zudem aber muß ich erklären: wenn mich jemand eines Verbrechens beschuldigen will, so muß dies unter Beibringung redlicher und gültiger Zeugen geschehen. Dies ist das allein geltende rechtliche Verfahren bei Klagen, besonders wenn sie gegen einen unbescholtenen freien Edelmann, wie ich es bin, gerichtet sind. Vermögen aber meine Ankläger keine Zeugen zu stellen, so steht ihnen noch ein anderes Mittel zur Erhärtung ihrer Behauptungen zu Gebote: hier stehe ich und bin zu Kampf und Gottesgericht bereit! Man möge Ort und Tag hierfür bestimmen, dann soll jedes von uns für sein Recht und seine Ehre eintreten. So ist's uralter Brauch in allen deutschen Landen und ihn als mein Recht nehme ich für mich in Anspruch!"

So sprach Reineke fecken Mutes und alle Anwesenden, auch der König, vernahmen mit Verwunderung seine kühnen, trozigen Worte. Das Kaninchen aber und die Krähe erschrafen nicht wenig darüber. Heimlich sprach eins zum

andern: mit dem Kerl läßt sich nicht rechten; Zeugen, die unsere Klagen bestätigen könnten, haben wir nicht und — den Kampf gegen ihn aufnehmen? Behüte uns der Himmel; da zögen wir kleine und schwache Leute erst recht den Kürzern! Nein, am besten ist's, wir verzichten auf eine Weiterführung des Rechtsstreites, denn wir hätten zuletzt zum Schaden auch noch den Spott — drücken wir uns daher, solange es Zeit hierzu ist!"

Solches zueinander sagend, machten sie sich heimlich auf und — davon; als man sie zur Kundgebung ihres Willens aufrief, waren sie verschwunden. Dies vermerkten der Bär und der Wolf höchst übel; ihre Hoffnung, Reineke diesmal ob der beschuldigten Frevel am Leben gestraft zu sehen, war wieder geschwunden.

Der König rief jetzt in die Menge: „Ist noch einer hier, der über Reineke zu klagen hat, so trete er vor!“ Aber alles ringsum blieb stumm.

„Seltsam!“ sprach da der König mit unzufriedenem Kopfschütteln, „gestern waren so viele da, die etwas zu klagen hatten — wo sind sie jetzt?“

Heimlich in sich hineinlachend vernahm Reineke die Worte König Nobels. „Ja,“ sprach er zu ihm gewendet feck, „so geht es gewöhnlich: ist man fern, dann treten überall Kläger und Verleumder auf, sobald sie aber dem Beschuldigten ihre Klagen ins Angesicht sagen sollen, da weiß keiner etwas vorzubringen. Auch mit dem Kaninchen und der Krähe ging

es so; sie hätten gern Schande und schmachvolle Strafe über mich gebracht, nun ich aber hier stehe, um männlich mein Recht und meine Ehre zu verfechten, da hat keines von ihnen den Mut, zu wiederholen, was sie hinter meinem Rücken wider mich vorgebracht haben. Ihr vermöget daraus zu ersehen, gnädigster Herr, wie gefährlich es ist, den Anklägern Abwesender Gehör zu schenken, leicht könnte hierdurch Euer treuester Diener in Gefahr und Ungnade kommen!"

Aber der König ließ sich nicht so schnell bewegen, seiner vorgefaßten Meinung über den losen Verräter zu entsagen. „Gar viel vermagst du mit deinen Reden," sprach er zornig, „Schwarz verwandelst du durch sie in Weiß. Aber sprich jetzt, kannst du es auch bezüglich des treuen Lampe, den du so schmäzlich gemordet? Diese Schuld vermagst du nicht wegzureden, denn dein Mitschuldiger Bellyn, der mir zum Hohne in deinem Auftrag Lampes Haupt überbrachte, hat gegen dich gezeugt. Er büßte schon die Tat mit dem Leben; sei du der gleichen Strafe gewärtig!"

Aber Reineke war auf diesen unausbleiblichen Vorwurf gefaßt und längst mit sich im reinen, was er darauf antworten solle. „Wie?" rief er anscheinend aufs höchste erstaunt aus, „Lampe — und Bellyn sind tot? O, wehe mir — wehe mir! Unsäglich schwer trifft mich dies, denn wisset, gnädigster Herr, mit ihnen ist ein Schatz verloren gegangen, wie kein zweiter auf der Welt ist, Kleinode von unschätzbarem Werte und ausgestattet mit den wunderbarsten Kräften. Ach, Herr,

sie gehörten mit zu König Emmerichs Schatz und — durch Lampe und Bellyn, den ich für treu und zuverlässig hielt, wollte ich sie Euch übersenden! — O, wie habe ich mich in dem heuchlerischen Widder getäuscht, sicher hat er den guten Lampe ermordet und Euch, gnädigster Herr, der Schätze beraubt!"

Aber König Nobel wollte nichts mehr von dem Schätze König Emmerichs hören. „Einmal war ich leichtgläubig," sprach er zu sich selbst, „und hielt dein Märchen für Wahrheit, du sollst mich nicht wieder damit fangen und — weißt du nichts Besseres vorzubringen, so bist du dem Tode verfallen, so wahr ich Nobel bin und heiße!"

Solches bei sich denkend, wendete der König dem Fuchs zornig den Rücken und ging in das anstoßende Gemach, in dem seine Gemahlin zufällig gerade mit Frau Rückenau, der Affin, weilte. Diese, klugen Sinnes, bemerkte sofort die zornige Stimme des Königs und ahnte die Ursache. Ohne Zögern beschloß sie daher, da sie bei dem Königspaare in hoher Gunst stand und sich manch freies Wort erlauben durfte, für Reineke, ihren Verwandten, den Fürsprech zu machen und — wenn immer möglich — ihm des Herrschers Gnade wieder zuzuwenden. „Gnädigster Herr," begann sie darum, „schon manchmal, wenn Ihr zürntet, wagte ich es, ein Wörtchen zu Gunsten des Unglücklichen, den Euer Zorn traf, zu sprechen und stets vergab Ihr mir meine Kühnheit. Gestattet mir's auch jetzt zu tun, um so mehr, als derjenige,

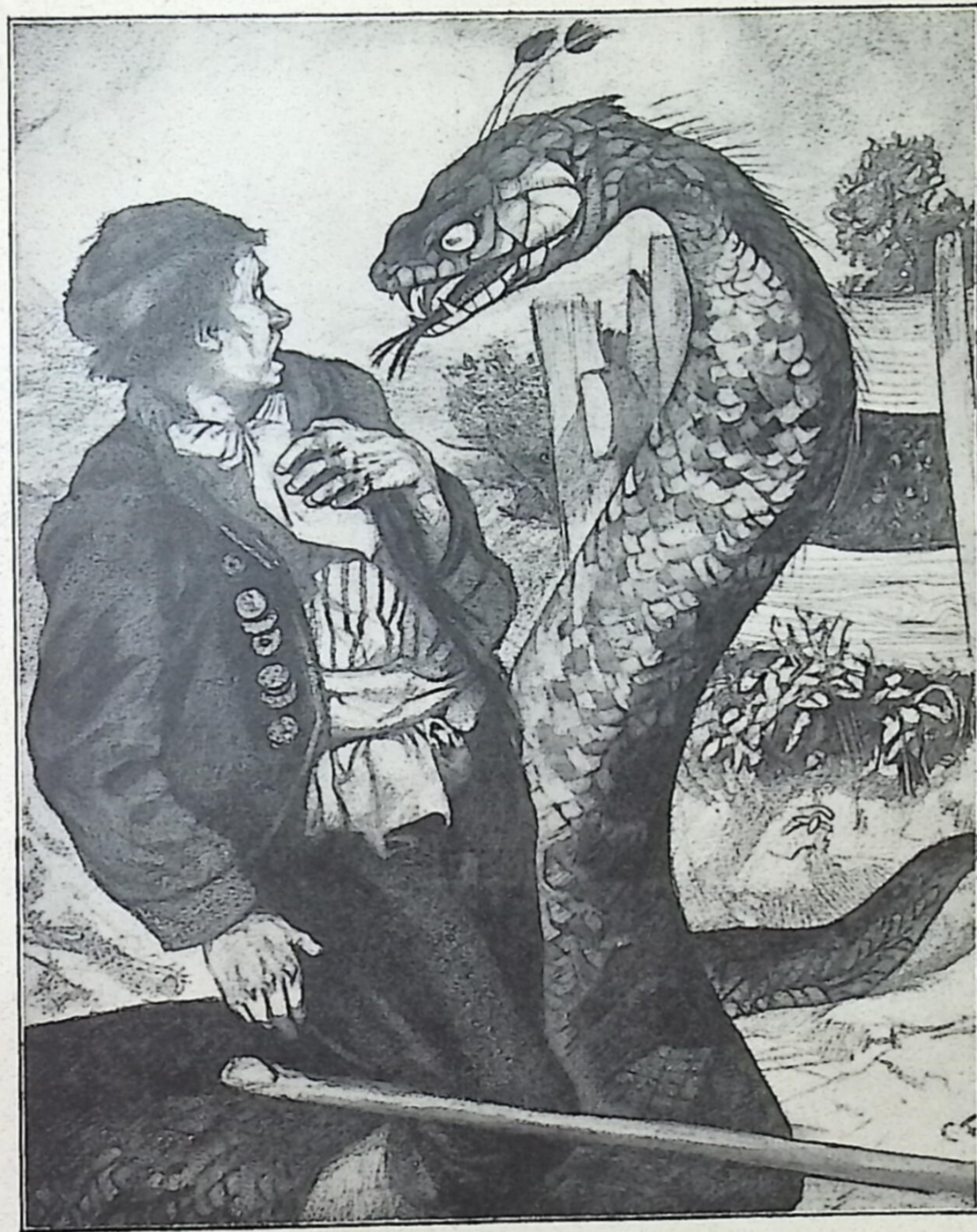
den Ihr mit dem Tode zu strafen gedenkt, mein eigener, naher Verwandter ist und ich — da er sich zu Recht gestellt — nie und nimmer an seine Schuld glauben kann. Seht, gnädigster Herr, wer in der Gunst und dem Vertrauen des Königs steht — wie dies ja bisher bei Keineke der Fall war — der findet nur allzuleicht Neider, die ihn mit losen Munde verleumden und verklagen. Er ist klüger als sie alle — dies verzeihen sie ihm nicht!"

Doch unmutig erwiderte der König: „Wie mögt Ihr Euch wundern, daß ich Keineke schwer zürne? Hat der Schändliche nicht vor kurzem den wackeren Lampe getötet, Bellyn verführt und neuerdings wieder den gebotenen Frieden verlegt? Nein, ich dulde solch Betragen nicht länger; die schwerste Strafe, der Tod, soll ihn treffen dafür!"

„Herr," sprach jetzt die Äffin, „gedenket, wie oft Euch Keinekes kluger Rat schon genützt, wie er allein das Richtige zu treffen wußte, als keiner Eurer übrigen Räte einen Ausweg wußte; erinnert Euch nur jenes Falles, als der Mann mit der Schlange kam. Keineke allein wußte ihn zu schlichten!"

König Nobel sann einen Augenblick nach. „Wie war doch gleich der Fall? Erzählt mir die Sache nochmals; sie ist meinem Gedächtnis entschwunden!"

„Gern willfahre ich Eurem Befehl," entgegnete die Äffin, „höret also, wie es sich zutrug: Es sind jetzt gerade zwei Jahre her, da eines Tages kam eine Schlange mit einem



Bauern vor Euern Gerichtshof und klagte, der Mann wolle sich einem rechtlich gefällten Urtheile nicht fügen, obwohl er schon zweimal appelliert, doch keinen andern Urtheilsspruch erhalten habe. Auf Euren Befehl erzählte sie hierauf, um was es sich handelte: sie — die Schlange — war durch ein Loch in einem Gartenzaun geschlüpft, fühlte sich aber plötzlich in einer Schlinge gefangen, die man der Schlimmen gelegt hatte. Nach vergeblichen Versuchen, sich zu befreien, rief sie in Todesangst einem vorübergehenden Wanderer zu, daß er ihr doch helfen und sie befreien möge. Der Mann mißtraute ihr jedoch und erklärte, er wolle es tun, doch erst, wenn sie ihm feierlich zugeschworen habe, ihm kein Leid anzutun. Dazu war die Schlange gern erbötig, sie schwur und der Mann befreite sie.

„Gemeinsam gingen dann beide eine Strecke Wegs miteinander. Da fühlte die Schlange plötzlich gewaltigen Hunger; uneingedenk ihres Versprechens schoß sie auf den Mann los, um ihn zu erwürgen und zu verzehren. Mit Mühe und Not entkam ihr der Arme. „Ist dies der Dank?“ rief er entrüstet. „Hast du mir nicht mit einem heiligen Eide versichert, mir kein Leid zuzufügen?“ Die Schlange aber erwiderte: „Dem Eid kann ich leider nicht treu bleiben, denn mich zwingt der Hunger, ihn zu umgehen: Not kennt kein Gebot!“ — „O, so schone meiner wenigstens noch so lange, bis wir zu Leuten kommen, die ein unparteiisches Urtheil abgeben können, wer von uns beiden im Recht ist,“ bat der

Mann. Die Schlange gestand dies zu und sie wanderten weiter.

„Nach einer kleinen Weile kamen sie an einen Bach, an dessen Ufer saß der Rabe Pflückebeutel mit seinem Sohne Quackeler. Diese berief die Schlange als Schiedsrichter und trug ihnen die Sache vor. Und Pflückebeutel gab alsbald sein Urteil dahin ab, daß die Schlange den Mann zu fressen berechtigt sei, denn — er hoffte im stillen, daß auch für ihn ein Stück abfallen werde. Darüber war die Schlange hocherfreut. ‚Siehst du,‘ sagte sie zu dem Manne, ‚ich habe Recht erhalten; nun sträube dich nicht länger!‘ Der Mann aber ließ den Ausspruch des Raben nicht gelten. ‚Sollte ein Räuber, wie der Rabe, das Recht haben, mich zum Tode zu verdammen?‘ sprach er. ‚Und sollte überhaupt der Ausspruch eines einzigen genügen? Nein, ich verlange mindestens vier Richter hierfür!‘ — ‚Gut!‘ erwiderte die Schlange, ‚gehen wir!‘

„Abermals gingen sie nebst den beiden Raben weiter und begegneten nach einiger Zeit dem Wolf und dem Bären. Auch diese rief die Schlange gemeinsam mit den Raben zur Urteilsabgabe auf. Da ward es dem Manne bang, denn welches Urteil hatte er von solchen Gefellen zu erwarten? Seine Befürchtungen sollten sich auch bald als gerechtfertigt erweisen, denn die Biere einigten sich in ihrem Urteil dahin: die Schlange dürfe den Mann töten und verzehren, denn der leidige Hunger kenne keine Gesetze und die Not mache jeden Eidswur ungültig.

„Schwere Angst befiel nunmehr den Mann; die Schlange aber schoß alsbald mit grimmigem Zischen auf ihn ein und wollte von dem ihr erteilten Rechte Gebrauch machen. Schnell sprang jedoch der Mann auf die Seite und rief: ‚Wahrlich, du begehst ein großes Unrecht, denn wer kann dir das Recht verleihen, mir das Leben zu nehmen?‘ — ‚Wer?‘ sprach die Schlange. ‚Ei, die Richter, deren Urteilspruche du dich freiwillig unterworfen!‘ — ‚Das habe ich nicht!‘ rief der Mann. ‚Auch sie sind Räuber und Mörder, ich erkenne sie nicht als Richter an; wir wollen zum König gehen. Er mag das Urteil sprechen und — wie es auch sei — ich werde mich ihm fügen!‘ — Spöttisch lachend sagten jetzt der Wolf und der Bär zu ihm: ‚Versuche es nur, aber — auch er wird, wie alle seine Räte, der Schlange recht geben müssen!‘

„Und nun führten sie alle — die Schlange, die Raben, der Bär und der Wolf — den Mann vor Euren Thron und die Schlange trug Euch die Sache vor und machte mit großem Geschrei ihr Recht geltend. Dann aber sprach der Mann und erzählte, wie er die Schlange befreite, nachdem sie geschworen, seines Lebens zu schonen. Nun aber habe sie die ihr erwiesene Wohlthat vergessen, sie wolle ihren Eid brechen, um ihn töten und verzehren zu können. Dies widerstreite doch allem Rechtsgefühl und darum bitte er dringend um Hilfe und Rettung.

„Ihr, mein gnädigster Herr und König, waret ob des Falles nicht wenig bekümmert, denn er schien Euch rechtlich

schwer zu entscheiden. Einesteils hieltet Ihr es für hart, den guten Mann, der sich der Schlange hilfreich erwiesen, zu verurteilen, andernteils aber erschien es Euch grausam, der Schlange zu verbieten, ihren Hunger zu stillen. Darum beriefet Ihr Eure Räte; doch auch sie wußten in dem seltenen Falle keinen Euch genehmen Rat. Da ließet Ihr endlich Reineke kommen und legtet ihm die Angelegenheit zur Aburteilung in die Hände; sein Ausspruch — sagtet Ihr — solle gelten und vollzogen werden.

„Und Reineke sagte Euch nach kurzem Bedenken: ‚Um vollständig klar zu sehen, halte ich vor allem für nötig, den Ort zu besuchen, wo der Mann die Schlange fand und diese selbst wieder in den Zustand zu versetzen, in dem sie des Mannes Hilfe bedurfte.‘ Diesem Wunsche ward willfahrt. Man begab sich an den Ort und umwand die Schlange wiederum mit der Schlinge. Reineke aber sprach jetzt: ‚Nun ist wieder alles so, wie vor Beginn des Streites und jetzt wird sich ohne mein Zutun zeigen, was recht ist. Beliebt es dem Manne, noch einmal dem Schwur der Schlange zu vertrauen, so mag er sie befreien; wenn aber nicht, so lasse er sie in der Schlinge. Ungehindert möge er in diesem Falle seines Weges und seinen Geschäften nachgehen; dies scheint mir für beide Parteien billig und gerecht, denn jede kann nun tun und lassen, was sie will. Wer aber noch Besseres zu sagen weiß, der lasse es hören!‘

„Dies Urteil fand allgemeinen Beifall, sowohl bei Euch,

gnädigster Herr, als bei Euren Räten. Laut rühmte alles Reinekes Klugheit. Nur die Schlange selbst hatte den Ausspruch mit Grauen vernommen. Zwar bat sie den Mann jetzt inständigst, sie nochmals loszumachen, und schwur nicht allein, ihn ungefährdet seines Weges ziehen zu lassen, sondern versprach ihm überdies noch reiche Geschenke, doch vergeblich: der Mann hatte einmal ihre Treulosigkeit erkannt und war gewizigt. Er ließ sie in der Schlinge und elend ging sie darin zugrunde. Solcherweise fand die Treulosigkeit in sich selbst ihre Strafe. Reineke aber war von jener Stunde an der angesehenste unter allen Euren Räten. Isgrim und Braun — so hieß es allgemein — seien allerdings treffliche Kriegerleute, deren Tapferkeit und furchtbarer Stärke nichts zu widerstehen vermöge, aber im Rate fehle ihnen gar sehr die nötige Klugheit. Diese aber besitze Reineke, wie kein anderer, und darum sei er unentbehrlich überall, wo es gelte, eine schwierige Frage mittels klugen Rates zu lösen.

„Dies“ — so schloß die kluge Affin — „ist auch heute noch die Ansicht der großen Menge und darum, gnädigster Herr, wenn er auch jetzt irgend ein Unrecht verübt haben sollte, so gedenket seiner vielen Verdienste um Euch und — ich bitte — verzeiht ihm!“

Aufmerksam war der König ihren Worten gefolgt. Jetzt aber erhob er sich und sprach: „Ich will mir's bedenken. Freilich ist Reineke ein arger Schelm und Besserung kaum von ihm zu erwarten. Lügen und Betrügen ist seine Sache

und niemand, selbst seine Freunde und Verwandten nicht ausgenommen, verschont oder bewahrt er vor Schaden. Wahrlich, ich begreife nicht, wie Ihr dem Bösewicht so zu Gunsten reden und Euch dazu hergeben möget, ihn zu verteidigen!"

„Gnädigster Herr," erwiderte die Affin, „er ist mir nahe verwandt, darum sehe ich es als meine Pflicht an, nach Kräften für ihn zu wirken und Unheil von ihm abzuwenden. Euch selbst aber — was Ihr auch immer zu tun entschlossen seid — gebe ich zu bedenken, daß Reineke einem gar großen und edlen Geschlechte angehört: sein schimpflicher Tod könnte viel böses Blut verursachen!"

Mit diesen Worten verbeugte sich die kluge Affin und schwieg.



Zehntes Kapitel.

Reineke erklärt Bellin für Lampes Mörder und den Räuber des versteckten Schazes. Geschichte vom wunderbaren Ring, dem kunstreichen Kamm und dem Spiegel. Geschichte von der Teilung des Schweines durch den Wolf und der des Kalbes durch Reineke. Letzterer erklärt sich zum Kampf und Gottesgericht mit seinen Anklägern bereit. König Nobel spricht ihn abermals frei.

Die in den letzten Worten der Affin enthaltene Mahnung, so unterwürfig sie auch vorgebracht war, gab König Nobel doch immerhin zu denken. Langsam schritt er aus dem Gemache und kehrte zurück in den Thronsaal, wo inzwischen viele von Reinekes Verwandten sich eingefunden hatten, deren trozige Mienen nur allzu deutlich den Entschluß verrieten, ihrem Better nötigenfalls Hilfe und Beistand leisten zu wollen. GleichermäÙe waren aber auch die Feinde des Fuchses und zwar nicht minder zahlreich als dessen Freunde erschienen in der klar erkennbaren Absicht, eine mögliche, abermalige Begnadigung des verhafteten Gesellen zu verhindern.

Der König erkannte diese Für- und Widerparteinahme

seiner Edlen mit raschem Blicke, doch schwieg er hierüber und wandte sich alsbald an Reineke mit den Worten:

„So höre mich denn, Reineke, und antworte mir auf meine Frage. Du behauptest, nicht du habest Lampe getötet, sondern Belyn sei der Mörder gewesen; aus welchem Grunde sollte mein Kaplan sich solchen Verbrechens schuldig gemacht haben?“

„Herr,“ entgegnete der Fuchs seufzend, „ich sagte es Euch schon und kein Zweifel kann darüber obwalten: er verübte offenbar die Tat, um sich der herrlichen Kleinode zu bemächtigen, die ich Euch, gnädigster Herr, zgedacht, und deren Überbringung ich Lampe und Belyn gemeinsam anvertraut hatte. O, ließen sich doch die köstlichen Dinge wieder herbeischaffen! Aber ich fürchte, sie bleiben für immer verloren, denn wer sie jetzt besitzt, verwahrt sie gewiß sorgfältig. O, welchen Kummer wird Frau Ermelyn über ihren Verlust empfinden, denn wisset, mein König, sie waren köstlicher als alle andern Kleinode auf dieser Welt; gestattet mir, sie Euch zu schildern, damit Ihr wenigstens erfahret, um welch herrliche Dinge Euch der schändliche Belyn beraubt hat!“

„Gut denn, sprich!“ erwiderte der König, der ungeachtet aller seiner Zweifel an der Glaubwürdigkeit des zu hörenden Berichtes einigermaßen neugierig geworden war. „Rede, aber mache nicht allzuviel Worte!“

Reineke verbeugte sich und begann:

„Das erste der Kleinode war ein Ring aus feinem Golde,

würdig wie kein anderer, die Hand meines Königs zu schmücken. An der Innenseite standen drei hebräische Worte von ganz besonderem Sinne, den kein Sterblicher zu ergründen vermochte. Nur Meister Abrjon von Trier, ein hochgelehrter und sprachkundiger Weiser, war imstande die Worte zu deuten. Als ich ihm den Ring zeigte, da rief er von Erstaunen überwältigt aus: ‚Fürwahr, gar wundersame Kräfte sind in diesem Ringe enthalten! Die drei eingegrabenen Worte stammen aus dem Paradiese, und der fromme Seth las sie daselbst auf dem Krüge, in dem das Öl der Barmherzigkeit verwahrt wird. Wer den Ring am Finger trägt, kommt niemals in Gefahr, ist gesichert gegen den Blitzstrahl und jegliche Zauberei und weder Hitze noch Kälte vermögen ihm zu schaden! — In den Goldreif war außerdem ein Edelstein, ein Karfunkel, eingefügt, der gleichfalls wunderbare Kräfte besaß: er heilte jede Krankheit und wer ihn berührte, fühlte sich frei von allen Gebrechen, nur den Tod allein vermochte er nicht abzuwenden. Mit dem Ring am Finger konnte der Eigentümer sicher vor Wasser- und Feuergefahr durch alle Länder und Meere reisen und weder List, noch Gewalt, noch Verrat waren ihm gefährlich. Ebenso war jedes Gift für ihn wirkungslos und endlich trug der Ring noch als größte seiner Wundereigenschaften die Kraft in sich, den Haß zu vertilgen und bei alt und jung beliebt zu machen.

„Noch mehrere andere Kräfte besaß der Ring, den ich

im Schatz meines Vaters fand, und darum gedachte ich, ihn Euch, gnädigster Herr, zu senden, denn nur den einen, der von allen der edelste ist, halte ich dieses Schmuckes für wert' — sagte ich mir — „nur mein König soll ihn besitzen!“

Keineke verbeugte sich bei diesen letzten Worten mit höflicher Gewandtheit und machte eine kurze Pause, um die Wirkung seiner Erzählung auf den König beobachten zu können. Diese war denn auch offenbar die von ihm erhoffte, denn Staunen und Verwunderung spiegelten sich in den Mienen des Königs wieder, gepaart mit dem höchsten Interesse, das er der Erzählung entgegengebracht hatte. Schmunzelnd bemerkte Keineke dies mit einem kurzen Seitenblick und — „warte nur,“ dachte er heimlich lachend, „es soll noch dicker kommen!“

Solches bei sich denkend, fuhr er in seiner Erzählung fort:

„Zwei weitere Kleinode sollten Lampe und Bellyn meiner allergnädigsten Königin überbringen, damit sie meiner stets freundlich gedächte: einen Kamm und einen Spiegel, Kunstwerke, wie sie auf Erden nicht wieder vorkommen. Beide gehörten gleichfalls zum Schatz meines Vaters, doch hatte ich sie schon seit längerer Zeit in meiner Wohnung verwahrt, denn gar zu gern erfreute ich mich an ihrem Anblick. O, wie oft hat mich mein Weib, sie ihr zu schenken — aber ich ließ mich niemals dazu bewegen, denn nur meine Königin, die mir stets gnädig gesinnt war und so manches Mal ein gutes Wort für mich gesprochen hat, sollte sie als Zeichen

und Beweis meiner tiefgefühlten Dankbarkeit erhalten. Leider kamen sie nicht in ihren Besitz — leider, leider sind sie nun auf ewig verloren!“

Er wischte bei diesen Worten eine Träne aus seinem Auge und sprach sodann weiter: „Erlaubet mir, gnädigster Herr, die beiden Kleinode zu beschreiben, damit Ihr zu er-



kennen vermögt, um welche wunderbaren Kunstwerke der treulose Bellyn meine Königin gebracht hat.

„Ich rede zuerst von dem Kamme. Der Künstler hatte ihn aus den Knochen eines Panthers gefertigt, eines der edlen Geschöpfe, die zwischen Indien und dem Paradiese wohnen. Prächtigt gefleckt ist ihr Fell und süßer Wohlgeruch entströmt demselben, so daß andere Tiere gern ihrer Fährte folgen, besonders solche, die krank oder wund sind, denn von dem Duft genesen sie: das wissen sie alle. Stirbt ein solcher Panther, so zieht sich der Wohlgeruch in die Gebeine, bleibt

für alle Zeiten unvertilgbar darin haften und erweist sich als heilsam gegen Vergiftung und Ansteckung bössartiger Krankheiten und schlimmer Seuchen. Aus solchen Knochen nun war der Kamm gefertigt und auf seinem Rücken waren in erhabener Arbeit die köstlichsten Bilder eingeschnitten und durchflochten mit zierlichen Ranken aus Gold und rotem oder blauem Saphirstein.

„Nicht minder schön und kunstreich war der Spiegel. Die Stelle des Glases darin vertrat ein Beryll von seltenster Reinheit und Schönheit. Alles, was meilenweit in der Runde bei Tag oder bei Nacht vorging, spiegelte sich darin und man konnte es klar und deutlich erkennen. Außerdem aber besaß er die wunderbare Kraft, franke oder gar erblindete Augen, sobald sie in den Spiegel schauten, zu heilen, so daß kein Mangel oder Gebrechen zurückblieb. Ist es darum ein Wunder, gnädigster Herr, daß ich schmerzlichst bedaure, daß der Spiegel für meine gnädigste Königin verloren ist? — Der Beryll war in einen Rahmen vom köstlichsten Holz, Sethym genannt, eingelassen. Es ist ungemein hart, so daß kein Wurm es anzustechen vermag und sein Wert steht darum über dem des Goldes. Ein trefflicher Künstler verfertigte einst aus solchem Holze ein Pferd, belebte es durch Zauberkräft und vermochte dann mit ihm in einer Stunde eine Wegstrecke von hundert Meilen zu durchreiten; kein ähnliches Roß gab es jemals weder vorher, noch nachher.

„Der Rahmen des Spiegels war anderthalb Fuß breit

und gleich dem Kamme mit künstlich geschnittenen Bildern verziert, deren Bedeutung durch unter ihnen stehende Erklärungen in goldenen Lettern erläutert wurde. Das erste dieser Bilder stellte die Fabel von dem neidischen Pferde dar, das mit dem flüchtigen Hirsch um die Wette laufen wollte, aber beim ersten Versuch weit hinter diesem zurückblieb. Im Ärger darüber ging es zu einem Hirten und sagte zu ihm: „Willst du eine glückliche Jagd machen, so sitze auf meinen Rücken. Dort im Walde hat sich ein Hirsch im Gebüsch versteckt; dahin will ich dich eilends tragen, daß du ihn erlegen und aus seinem Fleisch, Fell und Geweih großen Gewinn ziehen kannst.“ — Der Hirt erwiderte: „Das will ich gern tun,“ saß auf und mit Windeschnelle ging es dem Walde zu. Bald erblickten sie den Hirsch und jagten ihm nach; aber dieser hatte einen guten Vorsprung und dem Pferde ward es mehr und mehr mühsam, seiner Spur zu folgen. Da sagte es zu seinem Reiter: „Nun steig ab, ich bin müde und möchte rasten!“ Aber der Mann sprach: „Nicht doch! du hast mich ja selbst zu dem Ritte aufgefordert, darum eile weiter, oder du sollst meine Sporen fühlen!“ So bezwang es der Reiter und — das Pferd ward hart bestraft für seine Absicht, dem edlen Hirsch Tod und Verderben zu bringen. Möchte es jedem so ergehen, der andern Schaden zufügen will!

„Als zweites Bild befand sich auf dem Rahmen die Geschichte von dem Esel und dem Hunde, die bei einem

Reichen in Diensten, aber nicht gleich in dessen Gunst standen, denn der Hund war der Liebling seines Herrn. Wenn dieser bei Tische saß, so durfte der Hund neben ihm sitzen und bekam dann von allen Speisen einige gute Brocken und hatte nichts dafür zu tun, als mit dem Schweife zu wedeln und seinem Herrn Gesicht und Hände zu lecken. Darüber ward Boldewyn, der Esel, mit Neid erfüllt und er sagte zu sich selbst: „Was denkt nur der Herr, daß er dem faulen Hund so freundlich begegnet? Ich muß alle Arbeit verrichten und Säcke schleppen, während dieser Faulenzer gar nichts tut; und doch bekommt er gute Kost, während ich mich mit Stroh und Disteln begnügen muß. Das dulde ich nicht länger, ich will mir auch in gleicher Weise wie der Hund des Herrn Gunst erwerben!“

„Während er solches bei sich dachte, kam sein Herr gerade die Straße daher. Schnell fing da der Esel an, mit dem Schweife zu wedeln, begrüßte den Herrn mit seinem abscheulichen ‚Ja, Ja‘ und versuchte, an ihm empor springend, nach Art und Weise des Hundes dessen Angesicht zu lecken, wobei er jedoch in seiner Plumpheit ihm einige arge Beulen stieß. Voll Schreck sprang der Herr einige Schritte zurück und rief seinen herankommenden Knechten zu: ‚Fangt mir den Esel, schlägt ihn tot, er ist toll geworden!‘ — Da ergriffen die Leute Stöcke und Knüttel und es regnete Prügel auf den Rücken des dummen Grauen. Sie trieben ihn nach dem Stalle und da blieb er, was er vorher auch war — ein Esel.

„Ein weiteres in den Rahmen geschnittenes Bild stellt ein Stücklein vom Wolfe dar und schildert die Art und Weise, wie er für empfangenes Gute zu danken pflegt. Er fand einmal auf dem Schindanger das Gerippe eines Pferdes,



an dem fast kein Fleisch mehr war, denn die Raubvögel und Aasgeier hatten dasselbe schon gänzlich losgelöst. Aber ihn hungerte sehr und er benagte deshalb gierig die geringen Überreste. Da blieb ihm plötzlich ein spitzer Knochen im Halse stecken, den er ungeachtet aller Mühe nicht wieder herausbrachte. Voll Angst sandte er jetzt nach Ärzten, aber obgleich er ihnen großen Lohn versprach, so konnte ihm doch keiner helfen.

„Da meldete sich zuletzt auch der Doktor Kranich. Inständig bat ihn der Wolf, ihm Hilfe zu leisten und den Knochen zu beseitigen, er wolle ihm im Falle des Gelingens geben, was er nur wünschen könne. Der Kranich glaubte der Versicherung des Kranken, steckte seinen Schnabel samt dem Kopf tief in dessen weit geöffneten Rachen und zog mit großer Mühe den Knochen glücklich heraus.

„Aber was tat der Wolf jetzt? ‚Wehe mir, welche Schmerzen hast du mir bereitet!‘ rief er aus. ‚Hüte dich, mir nochmals so zu kommen, für heute — will ich dir's vergeben!‘ — ‚Gebt Euch zufrieden!‘ entgegnete der Kranich. ‚Ihr seid nun des Knochens und aller Schmerzen ledig; zahlt mir darum den versprochenen Lohn aus, ich hab' ihn wahrlich redlich verdient!‘ Doch der Wolf fletschte die Zähne und sprach brummend: ‚Dummkopf! habe ich dir nicht die größtmögliche Belohnung schon gegeben? Habe ich nicht deinen Kopf in meinem Rachen gehabt und — ließ dich ihn gleichwohl unbeschädigt wieder zurückziehen?!‘ So lohnte Herr Fsegrim die ihm vom Kranich erwiesene Wohlthat: es ist eben seine Art so!

„Auch diese Geschichte ließ mein Vater in den Rahmen des Spiegels schneiden, der dadurch zu einem unschätzbaren Kleinod wurde, dessen ich mich nimmer wert dünkte. Darum sandte ich es meiner allergnädigsten Königin — sehr zum Verdruß meiner beiden jungen Füchslin freilich; sie spielten und sprangen so gern vor dem Spiegel, beschauten sich in

dem Glase und hatten ihre Freude daran, daß ihnen die Schwänzchen darin so hübsch hinten hingen. Gleichwohl übergab ich ihn Lampe zur Bestellung, ohne daß ich ahnte, daß dies — die Ursache seines Todes sein werde. Aber wehe, zehnfach wehe sei über seinen schändlichen Mörder gerufen! Wüßte ich doch nur, wo dieser die geraubten Schätze verborgen — oder wüßte dies doch ein anderer hier im Kreise und vermöchte es zu sagen: wie glücklich wäre ich dann!“

Wieder machte der Schelm eine Pause und sah sich im Kreise der Umstehenden um, als hoffe er, daß einer vortreten und sagen werde: „Ich weiß es!“ Als dies aber nicht geschah, vielmehr alles stumm blieb, begann er seufzend von neuem:

„Noch eine weitere Geschichte ließ mein Vater bildlich auf dem Rahmen des Wunderspiegels darstellen, von der ich jedoch nur ungern rede, denn sie betrifft — einen Euren Herrn Vater von dem meinigen erwiesenen großen Dienst, der in nichts Geringerem bestand, als daß er ihm das Leben rettete. Ihr, gnädigster Herr, werdet Euch des Vorfalls wohl kaum mehr erinnern, denn Ihr zähletet damals erst zwei Jahre; gestattet mir darum, daß ich ihn Euch berichte.

„Euer Herr Vater wurde zu jener Zeit von einer schweren Krankheit befallen, die seinem Leben ein Ende zu machen drohte. Er war stets schlechter Laune und selbst die leckersten Speisen, die ihm von seiner Dienerin, einer treuen Affin, aufgetragen wurden, verschmähte er.

Glücklicherweise aber befand sich mein Vater damals als erfahrener und hochgeachteter Arzt an seinem Hofe. Er verstand sich hauptsächlich darauf, aus dem Zustand der Zunge des Kranken auf den Sitz der Krankheit zu schließen und dieser dann durch geeignete Mittel zu begegnen. Ihn ließ darum Euer Herr Vater, nachdem er schon die hervorragendsten Ärzte aus allen Landen konsultiert hatte, endlich auch an sein Schmerzenslager rufen. Mein Vater untersuchte ihn genau, besah des Kranken Zunge und sann lange schweigend nach. Endlich aber sprach er: „Gnädigster Herr, es gibt ein einziges Mittel, das Euch — ich verbürge mich dafür — vollständig wiederherstellen wird: Ihr müßt Euch entschließen, die Leber eines Wolfes zu verzehren, der etwa sieben Jahr alt ist — aber schleunigst muß es geschehen, sonst stehe ich für nichts!“

„Der Wolf, der mit am Krankenbette stand, erschraf ins tiefste Herz hinein über den Ausspruch meines Vaters, denn er ahnte, daß der kranke König nun seine Leber von ihm begehren werde. Euer Herr Vater ließ ihn auch nicht lange hierüber im Zweifel. „Habt Ihr's gehört, Freund Wolf?“ sprach er. „Ich bedarf Eurer Leber zu meiner Rettung, Ihr werdet sie mir hoffentlich nicht verweigern!“ — Der Wolf versuchte Einwendungen zu machen. „Herr,“ sprach er zitternd, „was könnte Euch meine Leber nützen? Die eines siebenjährigen Wolfes sollte es sein und — ich bin noch nicht ganz fünf Jahr alt!“ — Aber mein Vater sprach alsbald:



„Etwa sieben Jahre habe ich gesagt. — übrigens,“ fuhr er sodann fort, „sehe ich der Leber sofort an, ob sie als Arznei sich eignet; bringt sie mir nur möglichst rasch herbei!“

„Alles weitere Sträuben nützte dem Wolf nichts mehr. Er wurde weggeführt und schon nach kurzer Frist wurde die Leber gebracht. Mein Vater fand sie brauchbar und Euer Herr Vater verzehrte sie sofort. Und von Stund' an besserte sich sein Befinden und andern Tages schon war er von aller Krankheit genesen.“

„Euer Herr Vater lohnte seine Rettung dem meinigen durch Verleihung hoher Ehren, Gnaden und Würden und alle Welt am Hofe achtete und schätzte ihn hoch. — Leider aber ist jetzt alles dies vergessen und niemand überträgt auch nur ein kleines Teilchen der Hochachtung, die man einst dem Vater gezollt, auf mich, seinen Sohn. So ist es eben in der Welt; gierige, nur auf ihren Nutzen und eitlen Gewinn bedachte Leute haben sich emporgeschwungen und genießen jetzt im vollsten Maße die Achtung, die der Redliche entbehrt. Niedrige, aus geringem Stande hervorgegangene Kriecher werden große Herren und uneingedenk ihrer Abkunft saugen sie dann am Mark des Volkes. Niemand hören sie an, keine Bitte gewähren sie, wenn der Bittsteller mit leeren Händen kommt. „Bringet nur,“ sagen sie, „bringet, was ihr habt — alles übrige mögt ihr behalten!“ Solcher gierigen Wölfe stehen jetzt mehrere in Amt und Gewalt, Leute die gern alles verschlingen und — wenn es gälte, mit einem

kleinen Opfer ihres Herrn Leben zu retten, sich gar sehr besännen, gerade so wie der Wolf, von dem ich erzählte, zögerte, seine Leber zur Rettung Eures Herrn Vaters zu opfern. Und doch wäre die Leber und mit ihr das Leben von zwanzig Wölfen nicht einmal des Umschauens wert, wenn es sich darum handeln würde, Euer Leben, gnädigster Herr, und das Eurer edlen Gemahlin zu retten!"

Mit einer tiefen Verbeugung schloß der schlaue Schmeichler solcherweise seinen Bericht. Der König aber erwiderte alsbald:

„Keineke, wohl habe ich alles verstanden, was du sagtest, auch den Sinn dessen erfaßt, was du sagen wolltest. Nur das Eine verstand ich nicht, was du von meinem Vater erzähltest und dem deinen; ich habe wenigstens nie davon gehört und niemand hat mir je besonders Rühmliches von ihm berichtet. Dagegen erfuhr ich so mancherlei Schlimmes von ihm, gerade wie von Euch selbst: Gutes vernahm ich auch über Euch niemals!"

„Gnädigster Herr," sprach Keineke nachdrücklich, „Ihr selbst vermöchtet wohl von mir solches zu reden, denn — manches Gute habe ich Euch persönlich getan. Wenn Ihr dessenungeachtet dies zu tun unterließet, so mache ich Euch darum in keiner Weise einen Vorwurf — behüte mich der Himmel, denn meine Pflicht ist, Euch nach besten Kräften zu dienen, ohne auf Dank zu hoffen. Erlaubt mir nur, daß ich Euch an eine Geschichte erinnere, die mir damals Euer vollstes Lob und allerhöchste Zufriedenheit eintrug:

Ich hatte, wie Ihr Euch vielleicht noch gut erinnert, mit Hsegrim ein junges Schwein erjagt, als Ihr, gnädigster Herr, mit Eurer Frau Gemahlin dazufamet. Beide waret Ihr müde vom langen Wandern und hungrig: ‚Teilet doch eure Beute mit uns,‘ sprachet Ihr, ‚sie ist ja reichlich und genügt,



uns alle vier zu sättigen!' Hsegrim erklärte sich hierzu bereit, aber sein ‚Ja‘ kam mürrisch heraus, denn er tat es nur höchst ungerne. Ich aber sagte: ‚Herr, es sei Euch von Herzen gegönnt; befehlet nur, wer die Teilung vornehmen soll!‘ — ‚Der Wolf!‘ gabt Ihr zur Antwort. Darüber war Hsegrim hocheifrig: er teilte — aber in seiner gewohnten Weise, er wies nämlich Euch und der Frau Königin je ein Viertel zu, die andere Hälfte dagegen behielt er ganz für sich allein und gab mir außer den Ohren und dem Rüssel nur noch

ein Stück Lunge. Diesen seinen schmutzigen Geiz bemerkte Ihr, mein König, und in gerechtem Zorn strafte Ihr ihn dafür, wie er es verdiente: Ihr schlugt ihn so gewaltig hinter die Ohren, daß er mit blutiger Glaze und heulend vor Schmerz davonlief. „Wenn du wieder einmal teilst, so teile ehrlich, oder ich lehre dich's!“ rief Ihr ihm noch nach. „Mach' jetzt, daß du fortkommst und schaffe noch etwas zu essen her!“ — „Herr,“ sprach ich jetzt, „wenn Ihr noch nicht gesättigt seid, so gestattet mir, dem Wolfe zu folgen: ich weiß etwas Gutes aufzutreiben!“

„Dies war Euch angenehm und so eilte ich dem Wolfe nach. Er war noch immer halbbetäubt und ich machte ihm Mitteilung von Euren Befehle. Also jagten wir miteinander und fingen ein Kalb. Dies brachten wir Euch und Ihr befahlet mir sodann, die Beute zu teilen. Da sprach ich: „Herr, die eine Hälfte sei Euer, die andere der Frau Königin. Die Eingeweide, Herz, Leber und Lunge mögen Euren Kindern zuteil werden, während der Wolf den Kopf, ich selber aber die Füße erhalte, denn diese liebe ich besonders zu nagen!“ Da lachtet Ihr, gnädigster Herr, und fragtet mich, wer mich also zu teilen gelehrt habe. Ich aber zeigte auf den Wolf und sagte: „Der hier — seine blutige Glaze hat mir das richtige Verständnis hierfür beigebracht!“

Wieder machte der Fuchs eine kurze Pause, während König Nobel lächelnd jener lange schon vergangenen Episode gedachte. Der schlaue Erzähler bemerkte aber nicht sobald

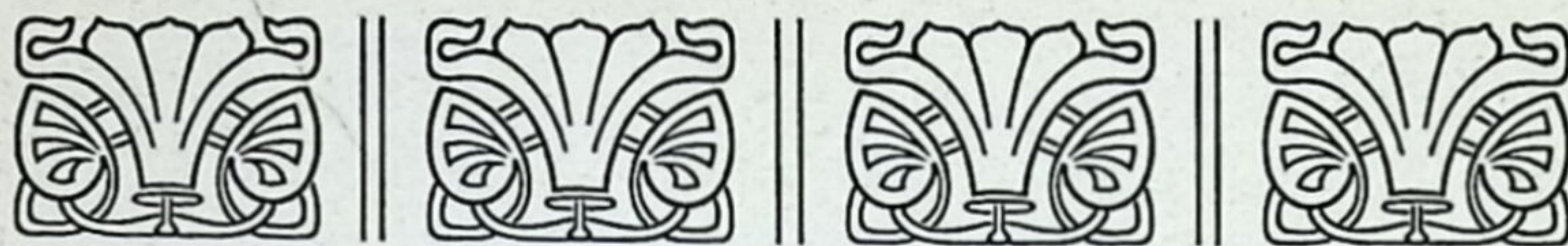
den mit seiner Schilderung auf den König hervorgebrachten günstigen Eindruck, als er zu sprechen fortfuhr:

„Mein König, so wie damals habe ich Euch noch öfters in Ehren gehalten, denn alles, was ich besitze oder immer gewinne, ich sehe es als von Euch zu Lehen erhalten an. Wenn Ihr der Teilung des Schweines durch Fleggrim und der von mir vollzogenen des Kalbes gedenkt, solltet Ihr wohl erkennen, wer Euch am meisten ergeben ist. Doch leider steht der Wolf bei Euch in höherer Gunst, als der arme Fuchs: er führt nebst dem Bären das große Wort im Räte — meiner aber wird wenig oder gar nicht geachtet!“

„Mein königlicher Herr,“ fuhr er mit gehobener Stimme fort, „man hat mich bei Euch in schändlicher Weise verleumdet, aber ich will es nicht ruhig dabei bewenden lassen, sondern nehme mein Recht in Anspruch: ist einer hier, der für seine Aussagen über mich einstehen will, so stelle er glaubwürdige Zeugen hierfür, zugleich aber setze er sein Vermögen, sein Ohr, ja sein Leben zum Pfand für die Rechtlichkeit seiner Behauptungen — ich werde dann das Gleiche tun. Dies Recht hat allezeit gegolten, darum möge es auch jetzt gelten — ich darf es wohl verlangen!“

König Nobel schien diese mutige Sprache nicht ungern zu hören. Er selbst, der stärkste und mutigste von allen, freute sich stets darüber, wenn auch seine Untertanen Mut zeigten, furchtlos der Gefahr entgegenzugehen und unverzagt selbst ihr Leben einsetzen, wenn es galt, ihr Recht und ihre

Ehre zu verteidigen. „Reineke,“ erwiderte er deshalb sichtlich erfreut, „den Weg des Rechtes will und kann ich nicht schmälern, dulde es auch nicht von andern. Darum sei dir gewährt, was du erbeten hast!“ Und sich zu den Anwesenden wendend, rief er mit starker Stimme: „Höret mich alle, die ihr hier versammelt seid! Nach reiflicher Überlegung sehe ich mich veranlaßt, zu erklären, daß die wider Reineke erbrachten Beschuldigungen vor mir, als höchstem Richter, sich keineswegs so unumstößlich sicher als wahr erwiesen, daß daraufhin eine Verurteilung desselben erfolgen könnte. Vielmehr spreche ich ihn in allen Fällen frei und schenke ihm meine volle Gnade wieder, da er sich mir stets treu und freundlich gesinnt erwiesen! Hätte nun jemand eine weitere Klage wider Reineke vorzubringen, so müßte diese durch vollkommen unbescholtene Zeugen erwiesen werden, andernfalls ist der Fuchs bereit, seine Unschuld gegen jeden — wer es auch sei — durch Kampf und Gottesgericht zu beweisen: hier steht er zu Rechte!“



Elfte Kapitel.

Sseggrim lehnt sich gegen Reinekes Freisprechung auf. Er erzählt die Geschichte vom Fischfang der Frau Gieremund und letztere diejenige vom Ziehbrunnen. Sseggrim fordert Reineke zum Zweikampfe heraus.

Die Rede des Königs wurde mit sehr getheilten Gefühlen seitens der Zuhörer aufgenommen. Viele, ja sogar die meisten waren durch Reinekes klug vorgebrachte Erzählung und insbesondere durch die genaue Schilderung der Lampe und Belyn anvertrauten Schätze zu der Annahme gebracht worden, der Schelm habe die Wahrheit geredet. Lauter Beifall folgte daher von allen Seiten der königlichen Erklärung und alles beeilte sich, dem Freigesprochenen seine Glückwünsche auszusprechen und ihm die Hand zu drücken.

Nur die Feinde Reinekes stimmten nicht in den allgemein gezollten Beifall ein und Sseggrim besonders vermochte nicht, seinen Born über Reinekes Freisprechung zu verbergen. Zum Throne tretend sprach er in höchst erregtem Tone:

„Gnädigster Herr, so glaubet Ihr wieder dem falschen

Schurken, der Euch schon so oft betrog! O, wie möget Ihr nur seinen Worten trauen? Niemals redet er ja die Wahrheit, nur eitel Lügen sind es, die aus seinem Munde kommen! Aber mir soll er nicht entweichen; eines schweren Verbrechens vermag ich ihn zu bezichtigen, für das er Rede stehen soll. Zeugen zwar, wie Ihr befahlet, gnädigster Herr, vermag ich nicht zu stellen, denn der falsche Fuchs liebt stets die geheimen und die Schleichwege. Gleichwohl — hat er das Verbrechen in Wahrheit begangen: ich stehe dafür ein, mit allem, was ich mein nenne, und bin bereit, meine Aussage mit Ehre und Leben zu verfechten!

„Gnädigster Herr!“ begann er hierauf seine Anklage. „Von jeher ist Reineke mir feindlich gesinnt und suchte mir und den Meinigen, besonders auch meinem armen Weibe, Frau Gieremund — die er in unverdienter Weise ein Lästermaul nennt — Schaden zuzufügen. So bewog er sie einst, durch einen Teich zu waten, unter dem Vorgeben, daß sie Gelegenheit haben werde, darin viele Fische zu fangen: sie habe nur den Schwanz ins Wasser einzutauchen und darin hängen zu lassen, dann würden sich so viele Fische darin verbeißen, daß sie nicht imstande sei, sie alle zu verzehren. Mein leicht vertrauendes Weib tat, wie er ihr riet, watete nach einer ihr bezeichneten tieferen Stelle und hing hier den Schwanz ins Wasser. Leider war es an jenem Abend sehr kalt und — binnen kurzem war ihr Schwanz fest eingefroren. Sie aber merkte es nicht, sie glaubte vielmehr, weil sie ihn

nicht bewegen konnte, die Last der daran verbissenen Fische sei schuld. Endlich aber rief ihr Reineke zu, sie solle nun schauen, was sie gefangen habe, doch — vergeblich waren all ihre Bemühungen, den Schwanz aus dem Eise zurückzuziehen. Da, in ihrer Not bat sie den schändlichen Ränkeschmied mit Tränen, ihr zu helfen, daß sie freikäme, aber — ungerührt, mit Hohngelächter eilte Reineke hinweg und überließ sie ihrem Schicksal. In ihrer Todesangst rief die arme Betrogene laut um Hilfe, das vernahm ich — der Zufall führte mich gerade des Weges her — und eilends kam ich zu ihrem Beistand herzu.



Doch ungeachtet der größten Mühe, die ich mir gab, das Eis zu zerbrechen, gelang mir dies doch nicht. Mein Weib aber wurde immer ängstlicher und heulte laut auf; das hörten die Bauern — vielleicht auch hatte Reineke ihnen Mitteilung von Frau Gieremunds Unglück gemacht, es sähe ihm wenigstens ähnlich — kurz, sie kamen mit Picken, Knütteln und Äxten, die Weiber mit Besen und Stangen, herbei und alles schrie: „Fanget die Räuber, haut sie und stecht sie nieder!“ Da — es galt ja das Leben — riß und zerrte mein armes Weib aus Leibeskräften den Schwanz los, aber — o, daß ich es mit ansehen mußte! — fast die Hälfte desselben blieb im Eise stecken. Heulend vor rasendem Schmerz folgte sie mir jetzt in eiligster Flucht, doch nur mit größter Mühe und von manchem Schlag getroffen, retteten wir unser Leben, indem wir in das am Ufer wachsende hohe Schilfgras flüchteten und uns, begünstigt vom Dunkel der anbrechenden Nacht, darin verbargen.

„Diese schändliche That beging Reineke an meinem armen Weibe und darum verklage ich ihn wegen Freiheitsberaubung, Mordversuch und Verrat; ich hoffe, mein König, Ihr werdet ihn deshalb schwer bestrafen!“

Mit diesen Worten schloß der Wolf seine Klage. Reineke aber sagte sofort, ehrerbietig zum Throne gewendet: „Mein König, höret nun auch mich! Verhielte sich die Sache so, wie Isgrim sie schilderte, so würde sie mir allerdings nicht zur Ehre gereichen, aber, mein Herr und König, ich brauche

Euch wohl kaum zu versichern, daß seine Schilderung des Vorfalls durchaus unrichtig ist. Wahr allein ist, daß ich Frau Gieremund im Fischfang unterwies, sie auch zu dem genannten Teiche führte und ihr dort eine zum Fischen günstige Stelle zeigte. Das ist aber auch alles — denn daß sie in ihrer Gier, recht viele Fische zu fangen, den Schwanz zu tief und so lange Zeit ins Wasser hing, bis er darin festgefroren war, ist doch nicht meine Schuld! Zu große Gier ist in allen Fällen schädlich, dies hat — zu meinem Bedauern — Frau Gieremund an sich selbst erfahren müssen. Daß ich sie aber dann, wie Isgrim behauptet, schändlich verlassen und gar noch verhöhnt hätte, ist einfach unwahr; ich versuchte im Gegenteil, ihren Mut durch freundlichen Zuspruch zu beleben und ging erst weg, als Isgrim selbst herbeikam, denn ich dachte mir, er sei ihr natürlicher Beschützer und werde ihr besseren Beistand gewähren, als ich dies zu tun vermöge. Zudem bemerkte ich an seinem heftigen Schimpfen und Fluchen, daß er sehr schlechter Laune sei und darum hielt ich es für klüger, mich davonzumachen, damit sein Zorn sich nicht auf mich entladen könne. Dies kann mir wohl niemand verdenken. Ebenso wird wohl kein Vernünftiger glauben, daß ich die Bauern herbeigerufen und zu ihrer Verfolgung aufgereizt habe; dies geschah lediglich durch das Angstgeheul, das die Wölfin unvernünftigerweise ausstieß — aber kann man denn mit Recht mich für die Dummheit anderer verantwortlich machen?!”

Ein ironisches Lächeln glitt bei diesen Worten Reinekes über des Königs und der meisten Anwesenden Züge — ein Lächeln, das in Gelächter auszuarten drohte, als jetzt Frau Gieremund selbst aus den Reihen der Umstehenden heranschritt und zwar in einer Weise, die nur allzu deutlich kundgab, daß ihr der Name „Lästermaul“ nicht ganz unverdient zukam, auf Reineke einzusprechen begann: „In all Euren Tun und Treiben — das weiß man ja — steckt nur Lug und Trug, Büberei und Lumperei, Täuschung und Troß! Diese Erfahrung macht jeder, der mit Euch verkehrt und Euren Worten und Reden Glauben schenkt! So habt Ihr mich damals am Teiche betört — obgleich ich eigentlich hätte gewarnt sein können, denn schon einmal geriet ich in Schaden und große Not, weil ich Euch allzu leicht vertraute — damals am Brunnen, Ihr Schelm und falscher Lügner! Ich will die Geschichte erzählen, damit alle erfahren, wessen man sich von Euch zu versehen hat, wenn man Euch allzu leichtgläubig vertraut! Es war an einem schönen Morgen, als ich zu einem Brunnen kam, an dem zwei Eimer an einer Kette über eine Rolle liefen. Ihr waret in dem einen — ich weiß nicht weshalb — niedergefahren zu dem Wasser und vermochtet nun nicht wieder emporzusteigen. Da rief ich Euch zu: ‚Ei, was tut Ihr denn da unten, Herr Reineke? Hat Euch Durst geplagt am frühen Morgen?‘ — ‚Nicht doch!‘ gabt Ihr mir tückisch zur Antwort. — ‚Ihr kommt gerade recht, Frau Gevatterin, denn hier gibt’s eine Menge

Fische — große und kleine; steigt nur in den Eimer da oben und fahret zu mir herab, dann könnt Ihr genießen, soviele Ihr nur immer möget!‘ Ich war dumm — ich muß es bekennen — denn ich glaubte Euch und stieg in den Eimer, der sofort niederging, während der andere, in dem Ihr saßet, sich hob. ‚Ei!‘ rief ich verwundert, als Ihr an mir vorüberfuhret, ‚wie geht dies zu?‘ — ‚Ganz natürlich,‘ gabt Ihr mir lachend zur Antwort, ‚auf und ab geht es, das ist so der



Welt Lauf: die einen werden erniedrigt, die andern erhöht — jegliches nach seiner Tugend und Verdienst! Es muß schlecht um Eure Tugend stehen, Frau Gieremund, daß Ihr so erniedrigt werdet!

— Damit spranget Ihr lachend aus dem Eimer und liefet davon. Ich aber saß tief bekümmert bis zum Abend im Brunnen und — wurde dann braun und blau geschlagen, denn einige Bauern kamen herbei und bemerkten mich unten in meinem Eimer. ‚Sieh da!‘ rief einer, ‚da unten sitzt ein Wolf — gewiß der, der mir jüngst in die Herde

brach; paßt auf, ich ziehe ihn herauf, — empfangt ihn nach Gebühr! — Und ich stieg empor und — o, welch ein Hagel von Prügeln fiel mir auf Kopf und Leib! Mit Mühe und Not nur entkam ich!"

Sarkastisch lächelnd ergriff jetzt Reineke das Wort und sprach: „Fast liegt die Sache so, wie Ihr sie geschildert, Gevatterin. Nur das eine hobet Ihr nicht genugsam hervor, daß notwendig eines von uns beiden die Schläge erhalten mußte und da mir selbst solche in den Tod zuwider sind, so — lud ich sie eben wohl oder übel auf Euren Rücken ab. Übrigens" — fuhr er unter dem lauten Lachen der Zuhörer fort — „solltet Ihr mir dankbar dafür sein, denn Ihr empfindet damals mit den Prügeln zugleich die weise Lehre, daß man — ehe man etwas tut, vorher das Ende bedenken und nicht jedermann auf sein ehrliches Gesicht hin trauen solle!"

„Darin freilich habt Ihr vollkommen recht!" warf hier Isgrim, wütend über die öffentliche Verhöhnung seiner Frau, ein. „Eurem Gesicht wenigstens sollte niemand trauen, denn Treu und Glauben verdienet Ihr nicht. Im Wortkampf freilich kann ich gegen Euch nicht aufkommen, Reineke, — ich weiß es wohl!" rief er aus. „So höret denn mein letztes Wort! Ihr habt mich mit schändlichen Lügen bei unserem Herrn und König verdächtigt, als hätte ich mich wider ihn und sein Leben verschworen, während Ihr selbst unredlich gegen ihn waret und ihm Schätze versprachet, die

wohl schwerlich zu finden sind — Ihr habt des weiteren schändlich an meinem Weibe gehandelt — und endlich spottet Ihr meiner, wo Ihr geht und steht; dies alles sollt Ihr mir büßen, schändlicher Dieb, Verräter und Mörder! Darum fordere ich Euch öffentlich zum Zweikampf auf Leben und Tod: hier liegt mein Handschuh, hebt ihn auf, wenn Euch eine Spur von ritterlicher Gesinnung verblieben ist!"

Reineke erschraf. „Alle Wetter" — dachte er — „da könnte mir's schlimm ergehen! Er ist groß und stark, ich aber bin klein und beträchtlich schwächer. Doch eine Stärke habe ich, die ihm abgeht: die der List. Zudem verlor er ja die Klauen an den Vorderfüßen, ich aber habe die meinigen und bin gut zu Fuße — weit besser als er: dies ist mein Vorteil. Nur Geduld, Herr Isgrim: David war auch nur klein und doch hat er den Riesen Goliath bezwungen, du aber bist noch lange kein Goliath!"

Rühnen Mutes sprach er darum: „Ihr selbst seid ein verräterischer Schurke, Isgrim, denn alles, was Ihr gegen mich vorbrachtet, erwies sich als erlogen! Darum geschehe, was Ihr wünschet — ich bin bereit, mit Euch zu kämpfen auf Leben und Tod! Hier ist mein Handschuh gegen den Euren!" Mit diesen Worten streifte er gelassen seinen Handschuh ab und warf ihn dem Wolfe vor die Füße.

Der König aber ließ die beiden Ehrenpfänder von der Erde aufheben und nahm sie an sich. „So bestelle ich denn den Austrag eures Streites auf den kommenden Morgen,"

sprach er mit ruhiger Würde. „Stellet mir Bürgen, daß ihr beide bei Sonnenaufgang zum Kampfe erscheinen werdet!“

Da traten Braun, der Bär, und Hünze, der Kater, als Hsegrims Bürgen vor; für Reineke aber verbürgten sich Moneke, der Sohn Martins des Affen, und Grimbart, der Dachz.

Und der König hob die Versammlung auf und alle gingen hinweg.

Zu Reineke aber trat jetzt Frau Rückenau, die Affin. „Beter,“ sprach sie, „bleibt mir munter und heiteren Sinnes; mein Mann lehrte mich einmal einen frommen Spruch, der unverwundbar macht im Kampfe — den will ich morgen früh, bevor Ihr zum Zweikampf ausziehet, über Euch sprechen, so daß Ihr getrost und ohne Besorgnis dem Ausgang desselben entgegensehen könnt. Außerdem aber höret meinen Rat: Lasset Euch am ganzen Leib scheeren und mit Öl salben; Hsegrim wird dann mit seinen klauenlosen Händen nicht imstande sein, Euch zu fassen und festzuhalten. Es mag auch gut und von Nutzen sein, wenn Ihr Euch anfangs furchtsam stellet; weicht ihm aus und fliehet vor ihm eilig, aber — stets gegen den Wind, so daß Ihr tüchtig Staub aufzuwirbeln und ihm in die Augen zu schleudern vermögt. Dann springet zur Seite und wenn er sich die Augen auswischt, so werft ihm neuerdings Sand hinein, so daß er nicht mehr weiß, wohin er sich wenden soll. Wenn Ihr dann gegen den geblendeten, zum Sehen unfähigen Gegner gehörig Euren Vorteil



zu wahren versteht, lieber Beter, so wird Euch der Sieg verbleiben, ich bin es überzeugt!“

Reineke dankte der guten Affin herzlich und befolgte sofort ihren wohlgemeinten Rat, indem er sich zuvörderst scheeren und salben ließ. Dann aber legte er sich wohlgemut zur Ruhe nieder und schlief bis zum anbrechenden Morgen.



Zwölftes Kapitel.

Der Zweikampf. Reinekes glänzender Sieg über Ssegrim. König Nobel spricht Reineke dafür seine allerhöchste Anerkennung aus. Geschichte vom verbrühten Gunde. König Nobel ernennt Reineke zum Reichskanzler. Ssegrims Elend. Frohe Heimkehr Reinekes.

Noch war die Sonne nicht hinter den Bergen hervorgehtiegen, da kamen schon Moneke und Grimbart zu Reineke, um ihn zu wecken. Munter sprang er aus dem Bett und nahm sein Frühstück ein, eine treffliche junge Ente, welche seine Base, die Otter, ihm gefangen und durch Better Grimbart zugesendet hatte. Dann aber, nachdem er sie vollständig verzehrt und auch nicht nagelgroß davon übrig gelassen hatte, machte er sich in Begleitung seiner beiden Bettern auf nach dem Kampfplatz, wo sich der Wolf bereits voller Siegeszuversicht mit seinen Bürgen Braun und Hinze eingefunden hatte. Unmittelbar nachher trafen auch der König und die Königin mit ihrem ganzen Hofstaat ein und nahmen auf dem ihnen errichteten Throne Platz. Rings um den

mit einem Strick umspannten Kampfplatz aber stand eine zahllose Menge, denn alle wollten Zeugen des Kampfes sein, dessen Ausgang ja — wie jedermann glaubte — kaum zweifelhaft sein konnte, da der Wolf dem Fuchs wohl zehnfach an Kraft überlegen war. Diese Ansicht, daß Reineke unterliegen müsse, wurde auch ziemlich allgemein in der Runde besprochen und zwar nichts weniger als im Flüstertone, sondern laut von Tausenden der verschiedensten Stimmen. Plötzlich aber verstummte der Lärm, denn ein Signal ertönte zum Zeichen, daß der Kampf beginnen solle.

Die beiden Gegner traten vor den Thron und verbeugten sich ehrerbietig vor dem Königspaare. Als aber König Nobel Reineke erblickte und sah, daß er geschoren und über und über mit Öl gesalbt war, konnte er sich des Lachens nicht enthalten. „Reineke,“ rief er, „wer lehrte dich dies? Wahrlich, du bist doch ein Schlaufkopf und trägst deinen Namen nicht mit Unrecht, denn pfiffig bist du wie — ein Fuchs!“

Jetzt traten die beiden Kampfwarte, Lynx, der Luchs, und Lupardus, der Leopard, in den Kreis und dem für solche Kämpfe üblichen Brauche gemäß beschworen beide Kämpfer ihr gutes Recht, für das sie mit Gut und Blut, Ehre und Leben eintreten wollten. Desgleichen gelobte jeder, im Kampfe sich nur ehrlicher Mittel zu bedienen und alle unredlichen, insbesondere Zauberei, zu meiden. Sodann traten beide auf die ihnen bezeichneten Plätze im Kreis und harrten des Zeichens zum Beginn des Kampfes.

Plötzlich erschallte die Trompete und — wild, mit offenem Rachen und glühenden Augen sprang der Wolf den Fuchs an. Der aber, leichter und weit gewandter als sein schwerfälliger Gegner, sprang rasch auf die Seite, dann in einer Zickzacklinie — aber stets dem Winde entgegen, wie die Affin ihm geraten hatte — vor ihm her und schleifte dabei den Schwanz im Sande nach. Absichtlich ließ er dann den Wolf etwas näher kommen, doch in dem Augenblick, als dieser glaubte, den Fuchs fassen zu können, schlug ihm der Schlaupfopf den mit Sand gefüllten Wedel in die Augen, daß ihm Hören und Sehen verging. Dann sprang er abermals auf die Seite und schleuderte, mit den Hinterbeinen scharrend, seinem schon halbgeblendeten Gegner nochmals eine Menge feinen Sandes und Staubes in die Augen, daß dieser sich kaum mehr zu helfen wußte und mit Reiben und Wischen seine Schmerzen nur noch vermehrte. Blitzschnell fuhr Reineke jetzt über den des Sehvermögens beraubten Gegner her, biß und kratzte ihn an Leib und Beinen und — schleuderte ihm dabei stets von neuem Sand in die Augen. Halb von Sinnen tappte der Wolf umher und schlug blindlings und aufs Geratewohl nach dem listigen Gegner, doch natürlich stets ohne ihn zu treffen. Da wurde Reineke immer dreister und spottete des Geblendeten. „Herr Hsgrim,“ sagte er zu ihm, „Ihr habt wohl schon manchem Lämmlein und anderen Tieren den Garaus gemacht: ich denke, das laßt Ihr für die Zukunft bleiben — zum Heile Eurer Seele, der es sicher

zugute kommt, wenn Ihr mit blinden Augen nicht mehr rauben und morden könnt. Wenn Ihr mich aber recht schön bittet, so lasse ich Euch vielleicht noch ein bißchen Augenlicht und schone — Eures Lebens!“

So sprechend faßte er etwas unvorsichtig den Wolf vorn an der Kehle und hoffte, ihn dadurch zu zwingen, sich ihm zu ergeben. Aber Hsgrim wand sich mit überlegener Kraft los und obchon Reineke ihm im heftigen Ringen ein Auge aus dem Kopf gerissen, so gelang es dem vor Schmerz rasenden Wolf doch, den Fuchs unter sich zu bekommen und ihn an die Erde zu drücken, wobei der Zufall es fügte, daß er einen von Reinekes Vorderfüßen zwischen die Zähne bekam.

Jetzt war der Fuchs mit einem Male übel daran. „O weh,“ dachte er, „jetzt geht mir's schlimm! Ergebe ich mich ihm, so bin ich auf ewig beschimpft — und tue ich's nicht, so bin ich verloren: was also soll ich tun?“

Da kam ihm der Gedanke, sich aufs Bitten zu verlegen. „Lieber Dheim,“ sprach er leise zu ihm, „schonet meiner und ich will mit Freuden fortan Euer Dienstmann sein mit allem, was ich besitze. Ich will es Euch mit einem heiligen Eid zuschwören, fortan alles, was ich fangen und erjagen kann, Euch zum Genuß zu überbringen: Gänse, Hühner, Enten und Fische — alles sei Euer. Auch als treuer Ratgeber will ich Euch zur Seite stehen, denn stark seid Ihr zwar, aber mein Rat und meine Welterfahrung können Euch trotzdem von größtem Nutzen sein und vereint, so meine ich, könnten

wir große Dinge verrichten. Zudem, Oheim, werdet Ihr einsehen, daß es nicht klug von uns — als so nahen Verwandten — ist, wenn wir uns bekämpfen; ich für meine Person hätte es auch sicher nicht getan, wenn Ihr mich nicht gefordert hättet. Was konnte ich da anderes tun, als mich stellen? Aber Ihr müßt mir zugestehen, daß ich ritterlich gegen Euch auftrat und im Kampfe selbst nicht alle mir gegebenen Kampfmittel anwendete; Euer Auge freilich ist verletzt, doch dies geschah aus Versehen, nicht mit Absicht und — merket wohl — ich kenne ein unfehlbares Mittel, es wieder vollständig zu heilen. Dies will ich Euch geben, wenn Ihr mir das Leben schenkt. Endlich, wenn Ihr Gnade üben wollt, will ich öffentlich vor dem König, dem Hofe und allem Volke bekennen, daß ich Unrecht an Euch getan, über Euch gelogen und Euch schändlicherweise betrogen habe, wo ich nur konnte — schwören will ich, daß mir nichts Böses von Euch bekannt ist und daß Ihr, nach meinem Erachten, der größte Ehrenmann der ganzen Tierwelt seid: könnt Ihr eine größere Sühne, als ich zu bieten bereit bin, erwarten und verlangen?"

So sprach Reineke in seiner Angst und Not. Issegrim aber erwiderte höhnisch: „Falscher Fuchs, was versprachest du nicht alles, wenn ich dich losließe! Doch wenn du mir einen Goldklumpen bötest, so groß wie der Erdball: ich ließe dich doch nicht frei! Wie oft hast du, falscher Geselle, mich mit falschen Eidschwüren betrogen! Wie würdest du froh-



locken, wenn ich mich abermals von dir mit solchen betören ließe! Nein, Verräter, du mußt sterben!"

Solcherweise antwortete der Wolf schäumend vor Wut dem an der Erde liegenden Fuchs. Doch während er dies sprach, hatte Reineke unbemerkt seine freie Hand zwischen die Beine seines Gegners geschoben — und mit einem Male schrie dieser laut auf vor Schmerz, denn der Fuchs hatte ihn an einem sehr empfindlichen Teile seines Körpers, dem Schweife, gefaßt und drückte und zerrte ihn in grausamster Weise. Flink zog Reineke jetzt auch seine andere Hand aus dem geöffneten Rachen des Wolfes und klemmte und riß den Armsten nun auch mit dieser aus Leibeskräften. Heulend stand jetzt der Wolf und schrie so gewaltig vor Schmerz, daß der Angstschweiß aus allen Poren seines Körpers hervorbrach. Mit einem Ruck war der Fuchs jetzt wieder auf den Beinen und nun glaubte er seines Sieges sicher zu sein. Mit den Händen und Zähnen bereitete er nunmehr seinem Gegner solche Drangsal, daß dieser betäubt zu Boden stürzte und sich nicht mehr zu erheben vermochte.

Die Freunde des Wolfes stießen bei diesem Anblick ein Wehgeschrei aus und alle baten den König, den Kampf zu beenden.

Und der König war damit einverstanden. Er gebot den beiden Kampfwarten, Lynx und Lopardus, dem siegreichen Fuchs mitzuteilen, es sei nunmehr genug und er, der König, wünsche den Kampf beendet zu sehen.

Da eilten die beiden in die Schranken und berichteten Reineke des Königs Wunsch und Willen. „Seine Majestät verlangt“ — so fuhren sie fort, „Ihr möchtet dem Überwundenen das Leben schenken und Euch damit begnügen, ihn vor aller Welt besiegt zu haben!“

„Gern befolge ich des Königs Befehl,“ entgegnete Reineke, „sein Wunsch allein schon hätte hierfür genügt, denn stets betrachtete ich diesen ja einem Befehle gleich. Nur das Eine möge mir König Nobel gestatten, daß ich meine Freunde um ihre Ansicht hierüber befrage!“

Da riefen diese laut von allen Seiten dem Fuchs zu, er möge sofort des Königs Wunsch erfüllen, denn ehrenvoll sei es, an einem Besiegten Großmut walten zu lassen.

Jetzt sprach Reineke zu Isgrim: „Stehe auf, ich schenke dir dein Leben — ich habe durch meinen Sieg über dich bewiesen, daß ich schuldlos bin an allem, dessen du mich geziehen; mehr verlange ich nicht!“

Lauter Jubel ertönte jetzt ringsum und in Scharen kamen des Fuchses Freunde gelaufen, um ihn zu beglückwünschen, vor allen seine Verwandten, der Dachs, der Affe, die Otter und der Biber. Aber auch andere, die ihm bisher nicht gerade freundlich gesinnt waren, wie der Marder, das Wiesel, das Hermelin und das Eichhorn, eilten jetzt herbei, um ihm die Hand zu drücken und irgend etwas Schmeichelhaftes zu sagen, denn — so geht es eben in der Welt: der Glückliche findet stets Freunde, von dem Unglücklichen aber pflegt sich



alles abzuwenden. Dies erwies sich auch jetzt als eine traurige Wahrheit. Jeder drängte sich an den Sieger heran, jeder wollte sich an der Sonne des Glücks, die ihn beschien, auch ein ganz klein wenig wärmen und zwar — auf Kosten des unterlegenen armen Wolfes.

Reineke aber dankte allen mit vornehmer Ruhe. Gelassen ließ er sich unter neuerdings erbrausendem Jubel von ihnen

zum Throne des Königspaares geleiten, vor dem er ehrfurchtsvoll das Knie beugte. König Nobel jedoch hieß ihn aufstehen und sprach: „Reineke, Ihr habt mit Ehren Eure Sache verteidigt und männlich für Euer Recht gekämpft. So spreche ich Euch von jeder gezeigten Schuld frei, so daß Euch weder Strafe noch sonstiger Nachteil trifft. Alles übrige aber mag entschieden werden, sobald Isegrim von seinen Wunden wiederhergestellt ist!“

„Herr, ich danke Euch untertänigst für Eure mir erzeigte Gnade,“ gab er in ehrerbietigem Tone zur Antwort, „sie allein weiß ich zu schätzen, während ich für den Beifall der Menge nichts gebe; gar viele jubeln mir jetzt zu, die vorher dem Wolfe, meinem mächtigen Feinde, zulieb über mich logen und meine Bestrafung verlangten, nur weil sie wußten, Isegrim sei besser bei Euch angeschrieben als ich. Sie hofften daher auch, einen Gnadenknochen zu erhalten — wie jene Hunde, die in Menge vor einer Küche zu stehen pflegten und der gütigen Spenden harrten. Da sahen sie mit einem Male einen ihrer Kameraden, der in der Küche ein Stück gesottenes Fleisch gestohlen hatte, aber zu seinem Unglück nicht eilig genug entflohen war, denn der Koch hatte dem Dieb zur Strafe eine Kanne siedenden Wassers über die Hinterbeine und den Schwanz gegossen. Gleichwohl ließ er die erhaschte Beute nicht fallen, sondern entsprang mit ihr und mischte sich unter die andern Hunde. Diese aber, als sie das Stück Fleisch sahen, sagten alsbald zueinander: ‚Seht

nur, seht: der muß etwas gelten beim Koch!‘ Da sagte der arme Gebrühte traurigen Sinnes: ‚Ihr lobt und schätzt mich glücklich, weil ihr mich von vorn sehet; aber betrachtet mich einmal von hinten, dann werdet ihr eure Meinung bald ändern!‘ Sie taten, wie er gesagt hatte, und erblickten nun die schrecklich verbrannte, verschrumpfte und von Haaren entblößte Haut am Schwanz und den Beinen; da befiel sie ein Grauen — sie liefen hinweg und ließen den Gebrühten stehen.

„Herr, so wie diesem Hunde geht es manchem im Leben; solange einer mächtig ist und sozusagen das Fleisch im Munde trägt, verlangt ein jeder, ihn zum Freunde zu haben, sobald aber seine Gewalt ein Ende nimmt, dann fallen alle von ihm ab und überlassen ihn seinem Glend — wie es die Hunde taten, als sie ihres Kameraden Schaden erblickten. Ihr werdet mich verstehen, gnädigster Herr, und erkennen, was ich meine. Nur das Eine möchte ich darum noch sagen: Meiner sollen sich in ähnlicher Weise meine Freunde niemals zu schämen haben, denn stets werde ich bestrebt sein, Eurer Gnade und somit der allgemeinen Achtung würdig zu sein!“

König Nobel nickte ihm bedeutungsvoll zu. „Wohl habe ich Euch verstanden, Reineke,“ sprach er, „und zum Beweise dafür eröffne ich Euch, daß Ihr — wie vordem — Euren Rang und Platz in meinem geheimen Räte wieder einzunehmen habt: so bringe ich Euch wieder zu Ehre und Macht — wie Ihr verdienet. Um Euch aber einen vollen Beweis

meiner Gnade und meines höchsten Vertrauens zu geben, ernenne ich Euch hiermit zum Kanzler des Reiches; als solcher mögt Ihr hinfort an meiner Statt reden und handeln, mein Siegel sei Euch anvertraut und was Ihr tut und anordnet, das soll ebensoviel gelten, als wenn ich selbst es getan oder angeordnet hätte. Solches ist mein königlicher Wille!"

Mit diesen Worten reichte er dem hocherfreuten Fuchs die Hand und hieß ihn niedersitzen zu seiner Rechten. —

Indessen erging es dem Wolfe gar übel und elend. Überwunden und schauderhaft zugerichtet lag er im Kreise und nur sein Weib und seine nächsten Freunde, der Bär und der Kater, waren bei ihm verblieben. Letztere aber legten ihn endlich auf eine mit Heu bedeckte Bahre und trugen ihn vom Kampfplatz hinweg nach seiner Behausung. Dahin kamen sodann viele Chirurgen und Ärzte; sie zählten seine Wunden — es waren nicht weniger als sechsundzwanzig — verbanden sie und reichten ihm, der an allen Gliedern gelähmt war, heilende Tropfen. In die Ohren aber bliesen sie ihm Pulver von stärkenden und belebenden Kräutern, worauf er heftig zu niesen begann und tief aufatmend schmerzlich seufzte. Nunmehr legten sie ihn sogleich zu Bett, gaben ihm ein Schlafmittel ein, worauf er alsbald in Schlaf verfiel. Bald aber erwachte er wieder; die Schmerzen und die ihm zugefügte Schmach ließen ihn nicht ruhen, laut jammerte er und schier wollte er verzweifeln.

Sein armes Weib, die bedauernswerte Frau Bieremund, saß indessen weinend und in großer Kummerniß an dem Lager ihres Gatten. Sie fühlte all seine Schmerzen mit ihm und dazu noch ihre eigenen, die tief in ihrem Innern wühlten, denn — was sollte nun aus ihr und aus ihren Kindern werden?



O, es war ein grausames Geschick, das ihr zuteil geworden und — grausamer noch war es, daß sie es diesem Reineke zu danken hatte und keine Möglichkeit vor sich sah, sich an ihm, dem wieder hoch zu Ehren gekommenen falschen Fuchs zu rächen!

Reineke selbst aber saß zu dieser Zeit mit dem König und seinen Freunden bei einem ihm zu Ehren veranstalteten Abschiedsschmause, denn er fühlte jetzt vor allem das dringende Bedürfnis, heimzugehen und Weib und Kind von allem, was

vorgefallen war, zu verständigen. Darum erteilte König Nobel ihm gnädigst Urlaub, ließ ihm wieder — wie schon einmal — vom ganzen Hofe das Geleite geben und sprach zu ihm beim Scheiden: „Reiset glücklich, mein lieber Kanzler, und kehret bald wieder, Eures Amtes zu walten, denn vieles — gar vieles gibt es für Euch zu tun!“

Und Reineke schied frohen Sinnes von seinem königlichen Herrn und dessen hoher Frau Gemahlin, geleitet von vielen Verwandten und vom ganzen königlichen Hofstaat. An der Pforte seiner Burg Malepartus aber dankte er freundlichst allen, die ihm bis hierher das Geleite gegeben hatten, und versicherte jeden, der in der Zeit der Not treu zu ihm gehalten hatte, seines steten Wohlwollens. „Ich werde es euch allen gedenken,“ rief er ihnen zu, „und nach Möglichkeit vergelten!“

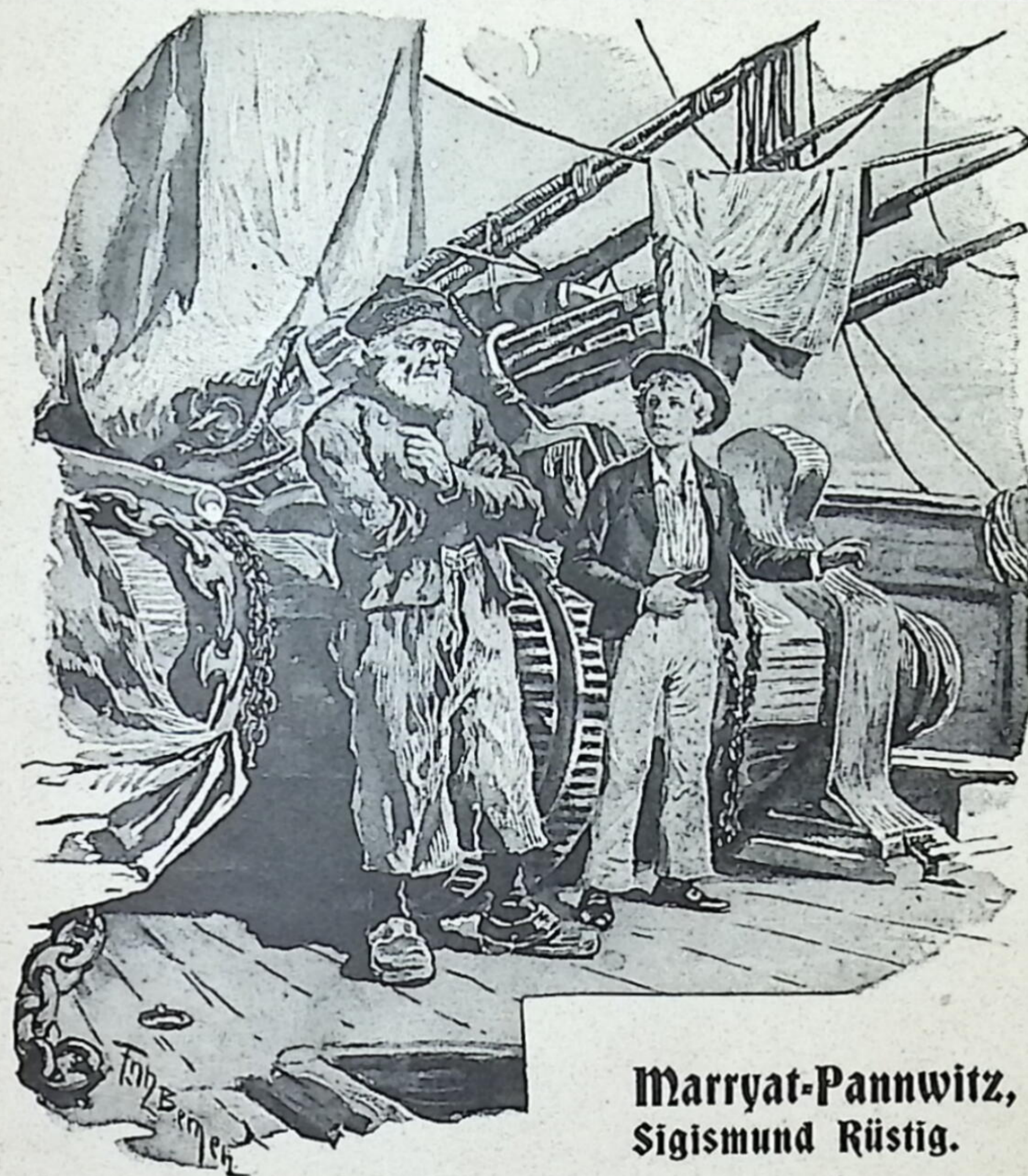
Ob es ihm Ernst damit war, wollen wir dahingestellt sein lassen, denn — ein Fuchs bleibt eben immer ein Fuchs und falsch bis ins innerste Herz hinein. Solcher Gesellen gibt es gar viele in der Welt, aber — nicht alle tragen rote Bärte.

Frau Ermelyn war überglücklich und stolz, als sie ihren Gatten in so ehrenvoller Begleitung heimkehren sah. Lange hing sie an seinem Halse und konnte nicht müde werden mit Fragen nach seinen Erlebnissen und wenn sie eine kurze Pause machte, so kamen seine Kinder gesprungen, kletterten an ihm hinauf und wollten wissen, was er ihnen mitgebracht habe.

Und er erzählte ihnen alles: wie es ihm möglich geworden war, den plumpen Wolf im Zweikampf zu besiegen und ihn für alle Zeiten unschädlich zu machen; desgleichen, wie er sich hierdurch nicht nur den Beifall der Menge, sondern auch die Ehrung des gesamten Hofes und die Gunst des Königs und zwar in solchem Maße erworben habe, daß er wieder wie vormals im Räte sitze und von Seiner Majestät sogar zum Kanzler des Reiches ernannt worden sei. Und sie freuten sich mit ihm und alle waren sie miteinander glücklich und guter Dinge.

Als aber die kleinen Füchselein von ihres Vaters Ernennung zum Reichskanzler hörten, trugen sie gleich die Schwänzlein etwas höher und riefen laut: „Hurra, jetzt gibt's in Malepartus vergnügte Tage! Unser lieber Vater, der Herr Reichskanzler, soll leben — Hoch! Hoch! Hoch!“





**Marryat-Pannwitz,
Sigismund Rüstig.**

Eine Robinsonade. Für die Jugend im Alter von 8 bis
12 Jahren.

Große Ausgabe mit 4 Bunt- und 27 Textbildern. 8°. Eleg.
geb. M. 2.50. Volksausgabe mit 27 Textbildern. 8°. Hübsch
geb. M. 1.20. Ausgabe in 4° mit 6 Bunt- und 25 Textbildern
eleg. geb. M. 3.—

— Zu beziehen durch jede Buchhandlung des In- und Auslands. —

Moritz, P., Leben und Abenteuer Don Quixotes, des sinnreichen Ritters von der Mancha. Für die Jugend im Alter von 9—14 Jahren nach Miquel de Cervantes Saavedra.

Volksausgabe mit 6 Voll- und 24 Textbildern. 8°. Hübsch geb. M. 1.20. Ausgabe in 4° mit 6 Buntbildern eleg. geb. M. 3.—



Petersen, G. P., Till Eulenspiegels lustige Streiche. Für die Jugend im Alter von 9—12 Jahren.

Große Ausgabe mit 4 Bunt-, 6 Voll- und 14 Textbildern. 8°. Eleg. geb. M. 2.50. Volksausgabe mit 7 Voll- und 17 Textbildern. 8°. Hübsch geb. M. 1.20. Ausgabe in 4° mit 6 Bunt- und 17 Textbildern eleg. geb. M. 3.—

Des deutschen Volkes Lieblingsnarr hat hier seinen alten, bestaubten und vielfach zerrissenen, ja sogar arg besudelten Kittel ausgezogen und ein neues sauberes Gewand angelegt, das ihm vortrefflich sitzt. Aber auch aus diesem neuen Kleide blickt uns das alte, liebe Schalks Gesicht entgegen, das flug lächelnde Antlitz des „Arztes der Loren“.

Kamberg, Franz, Gullivers Reisen und Abenteuer im Lande der Zwerge und Riesen. Für die Jugend im Alter von 8—12 Jahren.

Große Ausgabe mit 4 Bunt-, 8 Voll- und 22 Textbildern. 8°. Eleg. geb. M. 2.50. Volksausgabe mit 6 Voll- und 24 Textbildern. 8°. Hübsch geb. M. 1.20. Ausgabe in 4° mit 6 Buntbildern eleg. geb. M. 3.—.

Inhalt: Gullivers Reise zu den Zwergen im Lande Liliput. — Gullivers Reise zu den Riesen im Lande Brobdingnag.



Mund, E. D., (v. Pochhammer), Reisen und Abenteuer des Freiherrn von Münchhausen. Für die Jugend im Alter von 9—14 Jahren.

Große Ausgabe mit 4 Bunt-, 6 Voll- und 23 Textbildern. 8°. Eleg. geb. M. 2.50. Volksausgabe mit 6 Voll- und 23 Textbildern. 8°. Hübsch geb. M. 1.20. Ausgabe in 4° mit 6 Bunt- und 23 Textbildern eleg. geb. M. 3.—.

— Loewes Verlag Ferdinand Carl in Stuttgart. —

**Arndt, Paul, Sagen und Schwänke von Rübezahl, dem
Herrn des Riesengebirges. Für die Jugend im Alter
von 8—14 Jahren.**

Große Ausgabe mit 4 Bunt-, 9 Voll- und 30 Textbildern. 8°. Eleg. geb. M. 2.50. Volksausgabe mit 7 Voll- und 25 Textbildern. 8°. Hübsch geb. M. 1.20. Ausgabe in 4° mit 6 Buntbildern eleg. geb. M. 3.—.



— Zu beziehen durch jede Buchhandlung des In- und Auslands. —

